ROBERT SAITSCHICK

DIE INNERE WELT JESU

C·H·BECK·MÜNCHEN


Crescat Scientia
Vita Excolatur

ROBERT SAITSCHICK

DIE INNERE WELT JESU

DIE INNERE WELT JESU

EIN BEKENNTNIS

VON ROBERT SAITSCHICK

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

VORWORT

Die Botschaft Jesu läßt sich nicht in abgegrenzte Gedanken bringen: sie ist keine philosophische, auch keine ethische Lehre, sondern Sinn und Wahrheit unseres Lebens. Sie ist unvergleichlich mehr, als was die Vorstellung von Religion umfaßt und zu umfassen vermag. Nur eindringliche Selbsterkenntnis vernimmt den einzigartigen, mit nichts zu vergleichenden Grundton in der Botschaft Jesu.

Dem Letzten und Höchsten gegenüber ist Schweigen beredter als das Reden, und doch muß zu rechter Zeit auch geredet werden. Nur soll unser Wort tiefes und letztes Schweigen in sich tragen. Die erlebte Freiheit wirkt, sowohl ausgesprochen, als auch verschwiegen. Sie ist das Geheimnis der in der frohen Botschaft wurzelnden Erfahrung: „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist des Vaters ist es, der durch euch redet.“

Ascona bei Locarno März 1928

INHALT

Jesus und die Welt — eine Einführung

Wenn ihr eine Wolke sehet aufgehen vom Abend, so sprechet ihr alsbald: es kommt ein Regen, und es geschieht also. Und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprechet ihr: es wird heiß werden, und es geschieht also. Ihr Heuchler! auf das Antlitz der Erde und des Himmels versteht ihr euch; diese Zeit aber, wie kommt es, daß ihr euch nicht darauf versteht? Warum urteilt ihr nicht auch über euch selbst was richtig ist? Luk. 12, 54—57.

I

Ist der innerste Sinn der Worte Christi nicht überaus klar, trotz ihrer unergründlichen Tiefe? Sie sind nicht für Dialektiker und Logiker, sie sind auch keine Geheimlehre, sie erfordern keine besondere Vorbereitung, keine logischen Übungen, keinen eindringlichen Scharfsinn, keine Einweihungen. Gar mancher ist gerade durch die dialektische Schärfe seines Verstandes, durch die Kompliziertheit seiner zerlegenden Gehirntätigkeit und durch seine Neigung zu vielen Umwegen dem unmittelbaren Erfassen der Worte Jesu, die sich an Reinheit und Einfachheit der Seele wenden, wie abgestorben. Der „Welt“ gefällt das Verwickelte und Getrübte, nicht das Einfache und Reine. Sie ist blind für die leuchtende Wahrheit und ihre tiefste Klarheit. Das Konzentrierte und Gesteigerte des lebendigen Geistes redet nicht zu ihr oder sagt ihr überaus wenig; nur das Breite, das Peripherische, das Weitaus-

holende hat für sie anregende Bedeutung. Die leuchtende Kraft lebendigster Erfahrung kann ihr Auge nicht ertragen. Sie ahnt nicht, daß ihre Liebe zum Überflüssigen und zum Hin und Her des Nebensächlichen früher oder später notwendig von zersetzender Wirkung sein muß.

Christus fordert Intensität der Selbsterkenntnis, lebendige Weisheit, geistige Kraft. In seinen Worten glänzt das Göttliche unmittelbar: es sind darin keine logischen Schranken; es spricht aus ihnen kein mühseliges Erklimmen künstlicher Höhen. Was sich darin hinreißend äußert, ist die bildende Macht des Göttlichen. Wer eine innere Beziehung zu diesen Worten gewonnen hat — durch Lebenserfahrung, durch die Macht des Leidens und durch Selbstprüfung — dem ist klar geworden, was Gott und was die Bestimmung des Menschen ist. Wer sein Inneres mit dem breiten Überfluß des scheinbaren Gedankenreichtums und der endlosen Nebensächlichkeiten umgibt, verliert die Fähigkeit, den unerschöpflichen Inhalt und die strahlende Kraft der Worte Christi auf sich wirken zu lassen und von ihnen gesteigertes Leben zu empfangen.

Der tiefste Gegensatz zwischen Christus und der Welt äußert sich darin, daß Christus innerster Friede, leuchtende Geistigkeit, unzerstörbare Lebenskraft und geistige Gesundheit ist, während die Welt Gebrochenheit an Stelle der Ganzheit,

Vergänglichkeit an Stelle der Dauer und scheinbare Gesundheit, die im voraus den Keim der Krankheit in sich trägt, an Stelle der wahren setzt. In der Lebensauffassung, die die Welt als die höchste aufstellt, liegt Zerstörung, deren Grund den sich immer erneuernden Generationen verborgen bleibt. Das von neuem Aufgebaute wird durch die unausgleichbaren Widersprüche, durch die erschreckende Vergänglichkeit, die schon im Fundamente liegt, immer wieder zersetzt und zerstört. Die Welt baut am Vergänglichen — wenn auch oft bis zu imposanter Turmhöhe; sie vertritt nur einen Teil des Lebens, weil sie über eine verhüllte Ichsucht nicht hinauskommt. Sie muß sich der tieferen Einsicht und der vielseitigen Erfahrung verschließen, weil diese eine Vernichtung ihres Scheins und ihrer bunt schimmernden Äußerlichkeiten wären.

Auch die Welt kann sich mit dem Schimmer der Oberfläche nicht immer begnügen, da der Mensch irgendein Letztes und Höchstes selbst auf der niederen Ebene noch zu verehren den Drang hat. Diese Verehrung wendet sich aber einer vorgetäuschten Höhe zu. Hier wird die Botschaft vom Kampfe ums Dasein verkündet oder vom unbeschränkten Willen zur Macht, von der Berechtigung des verworrenen Trieblebens, von der Wahrheit der die Ideenwelt untergrabenden Relativität, daneben von den „Zeichen

und Wundern, die angestaunt werden", vom Glauben an den Fortschritt, an die alleinige Macht des Intellektes, an die organisierende Kraft der Gesellschaft, an das unerschöpfliche Leben der „Kultur". Alle diese staunenswerten „Wunder" bewegen sich im Kreise von Entstehung und Untergang: sie suchen die zerstörenden Naturkräfte zu überwinden und werden doch auf Umwegen früher oder später von ihnen überwältigt. Was ist denn ein „Fortschritt", der dem Lichte entgegenzuschreiten vorgibt und doch dem Dunkel zutreibt? Weiß er, was das Eine ist, das dem Menschen not tut?

Das menschliche Dasein bewegt sich um einen unsichtbaren Mittelpunkt, dessen Erfassung die letzte und höchste Einsicht bedeutet. Wer diesen Mittelpunkt nicht erkannt hat, vermag nicht zu erfahren, was der Sinn unseres Lebens ist, und wird ihn in irgendeine Sinnlosigkeit verlegen. Was zu jenem Mittelpunkt hinzieht, muß ihm sogar Torheit und Lebensverneinung dünken. Seine eigene Lebensbejahung beruht auf Selbstüberhebung der in ihrem eigenen Lichte sich spiegelnden Klugheit, die entweder sich selbst genügt und in ihrer Zweifelsucht verharrt, oder auf der eingeschlagenen Bahn mit dem vorgetäuschten Glauben an ein Vorwärtsschreiten sich bewegt — auf einer Fläche, auf der alles Leben sich abzuspielen hätte. Es ist, als wenn der

Mensch in dem unendlichen Selbstbetrug eine ihn antreibende Kraft fände.

Der tiefe Gegensatz zwischen Christus und der Welt ist der zwischen dem Verlangen, die Lebenswahrheit in ihrem Kern zu erfassen, und der Lust an Selbstbetrug gerade dort, wo es das Wesentliche für den Menschen gilt. Die Wahrheit, die mit Entschiedenheit auf die Natur bezogen und daher „objektiv" genannt wird, hat, näher geschaut, ihre Objektivität nur im menschlichen Denken. Da der Mensch nicht nur Intellekt ist, so mischen sich in seine objektiven Gedanken, sobald sie in die Wirklichkeit eingreifen, auf sie übertragen, auf das menschliche Leben angewendet werden, gar viele Regungen, die aus der ungeläuterten Triebwelt, aus dem ursprünglichen Chaos emporsteigen. In ihrer Anwendung werden sie notwendig selbstisch, verderbt und verworren. Ganz anders ist die unsichtbare Lebenswahrheit, die an ihren Früchten erkannt wird. Wer zu ihrer Unerschütterlichkeit keine Beziehung hat, wird sie subjektiv, persönlich, mystisch, phantastisch, ja sogar selbstisch nennen, da sie ja von Menschen komme, die auf ihr persönliches Heil bedacht seien und sich von der „Naturwahrheit" abwenden.

Daß diese unsichtbare Wahrheit die höchste und daher die objektivste ist, weiß nur die innere Erfahrung, die zwischen dem Geläuterten

und Ungeläuterten, zwischen Ganzheit und Gebrochenheit zu unterscheiden vermag. In der Welt, wo nur das Sichtbare, die Macht, der Erfolg, das Geld angebetet wird, hat man für diesen wesentlichen Unterschied kein Verstehen. Die unsichtbare Wahrheit will, daß der Mensch, der sie verkündet, seinem verworrenen Ich absterbe: Wer diese Wahrheit vertritt, kennt keinen Ehrgeiz und keine Eitelkeit, denn er wird ganz von ihr beherrscht und fühlt sich klein ihr gegenüber. Er kennt keine Herrschsucht und keine Selbstherrlichkeit, sondern nur stille, schöpferische Kraft, die dauerhaft im Unsichtbaren wirkt. Was ist denn der wahre Edelsinn anderes, als daß der Mensch sich nicht überhebe, sich nicht in seinen Gedanken und Taten bespiegele? Der Mangel an Edelsinn äußert sich ja gerade darin, daß der Mensch alle geistige Kraft auf sich bezieht und wähnt, auf diese Kraft stolz sein zu dürfen.

Die unsichtbare Wahrheit wird von dem Menschen, in dem sie ihre Stätte findet, als der schärfste Gegensatz zu allem ihn umgebenden Chaos, als das hellste Licht empfunden. Seine inneren Erfahrungen verscheuchen allmählich die Nebel und die Kälte der Seele, und das Wesentliche, das Wichtigste zieht wie eine neubelebende, umgestaltende Kraft in sein Inneres ein. Sein Leben bekommt einen unverrückbaren Sinn.

Nicht umsonst vergleicht der Apostel diese umwälzende Geisteskraft einem kostbaren Schatze, der in einem irdenen Gefäße aufbewahrt sei. Diese Kraft kommt von oben, gehört nicht uns und steht in tiefem Gegensatze zum schwachen Leibe, dem alle Gebrechlichkeit anhaftet.

2

Der Gegensatz zwischen dem Geiste, der uns nach oben ruft, und der Materie, die uns nach unten zieht, wurzelt tief im ganzen Dasein und gewinnt seinen höchsten Ausdruck in der Gegenüberstellung von Christus und Welt, von Auferstehung und Kreuzigung. An dem weiten Abstand von Christus sucht die Welt die Unfolgerichtigkeit und Unzuständigkeit der vollen Lebenswahrheit darzutun. Dem einen Zwiespalt, der hier notwendig in die Außenwelt tritt, steht aber die tausendfache widerspruchsvolle Zersplitterung und beständige Zerbröckelung des Geistes, wie ihn die Welt erfaßt, gegenüber. Konsequent wäre die Welt, wenn sie sich von den geistigen Höhen, von den Tiefen innerer Erfahrung, von Gewissen und von Sehnsucht ganz lossagte. Da sie aber zu Bruchstücken des Geistes sich zu bekennen genötigt sieht, so verwickelt sie sich fortwährend in Widersprüche, in deren Darstellung und Ergründung das Denken sich wiederum dauernd ergeht.

Der tiefe Gegensatz zwischen Höhe und Niederung, zwischen Licht und Dunkel äußert sich als seelische Wärme und seelische Kälte, als hohe, edle Gesinnung und niederer Wille und Gewöhnlichkeit. Wiewohl die Welt ohne die Verworrenheit des bunten trügerischen Scheins gar nicht denkbar ist, sucht sie doch der geistigen Wahrheit die Einfachheit des Instinktes, die Unschuld der natürlichen Triebwelt entgegenzustellen. Der Trieb ist scheinbar einheitlich, unschuldig und ungebrochen, und doch liegen in ihm die mannigfachsten Keime der Zersetzung, des Zwistes, des Machtgelüstes, der Vergewaltigung. Aus dem Widerspruche der unsichtbaren Lebenswahrheit zur Welt entstehen hingegen die tiefsten schöpferischen Wirkungen — erneuernde Kraft, begeisternder Glaube, innerer und äußerer Friede.

Wer die Lebenswahrheit erfahren hat, fühlt gegenüber dem unendlichen Raum, worin der Mensch nur ein Stäubchen ist, die Sicherheit des über alle Zerstörung siegreichen Geistes, die Geborgenheit in der Atmosphäre des Göttlichen. Wohl bemächtigt sich seiner oft auch Verzagtheit auf dem weiten Wege zur Höhe, aber doch herrscht in ihm Zuversicht und gesteigerte Glaubenskraft vor. Es ist dies der deutlichste Ausdruck des Menschlichen im Anblicke des Göttlichen. Wäre in Christus Mensch und Gott nicht

unzertrennlich vereinigt, so würde der Gottmensch uns nicht so ergreifen und uns aus dem verworrenen Dunkel nicht so in die Menschwerdung führen können.

Unser Leben ist ein fortwährendes Ringen zwischen Christus und der Welt. Das ist ja das Rätselhafte an unserem Dasein, daß wir, ob wir es wollen oder nicht, irgendwie eine Höhe anerkennen müssen, da wir nicht unten verharren können. Wäre dieses Geheimnis nicht, so würde der Gottmensch für uns nichts bedeuten. Dann würden philosophische Begriffe, blasse Gedanken des Kopfes uns genügen. Gerade weil das Geheimnis an unsere innere Erfahrung fordernd herantritt und konkret in ihr begründet ist, können keine philosophischen Mutmaßungen uns zufriedenstellen.

Wer die unsichtbare Wahrheit erfahren hat, fühlt zugleich in sich eine unversiegbare Quelle höchster Begeisterung. Aller Verfolgung, Demütigung, Verkennung und allem Unverständnis gegenüber bekundet er die Unerschütterlichkeit eines geistigen Glaubens, die Sicherheit, daß die innere Welt unvernichtbar, daß der Geist an den Zerfall unseres Leibes nicht gebunden ist. Aller höhere Heroismus entspringt dem Glauben an den Geist. Christus verkündet das höchste geistige Heldentum: dieses hat nichts mit der Selbstbespiegelung im Raume der Weltgeschichte

zu tun, ist keine Verachtung des Lebens oder des Todes, keine trotzende Furchtlosigkeit, keine Abgeschlossenheit des befriedigten Ehrgefühls. Der Mensch steht hier dem ewigen Geheimnis gegenüber: den unermeßlichen Forderungen Gottes an ihn. Das Unvollkommene sehnt sich nach Vollkommenheit, das Ungeläuterte nach Läuterung und nach einer Vollendung, die in den Schranken der Endlichkeit unerreichbar ist.

3

Wer in die Nähe des Gottmenschen gelangt, kennt neben der erhöhten Kraft das gesteigerte Leiden. Alle Höhe erfordert ja ein mühsames Steigen durch das Geröll der zerklüfteten Niederung. Unsere Aufgabe ist, aus dem Zerbröckeltsein zur Ganzheit und Einheitlichkeit zu kommen. Unser Leben unten ist beständig von zerstörenden Mächten umlauert. Was ist es ohne höheren Ausblick? Erst durch die Opfer, die wir auf uns nehmen, wird auch das Leben der Mitmenschen gesteigert und zur Höhe gezogen. Nur der flache Optimismus, der über das Tragische des Daseins hinwegsieht, kann die Notwendigkeit des Leidens und des Opfers leugnen. Jedes Sicherheben über die mittleren Stufen setzt schon das Opfer voraus. Unser Leben, von einem höheren Standpunkt aus geschaut, ragt über unser beschränktes Ich hinaus. Stellt doch

auch die uns umgebende Gewöhnlichkeit an uns Forderungen, die sich mit unseren eigenen Neigungen und den Verworrenheiten unserer Ichsucht nicht decken. Nur wer sein eigenes Leben verliert, kann es in Wahrheit gewinnen.

Wichtig ist das Beispiel des Einzelnen, der den Andern mit seiner Glaubenskraft und Opferwilligkeit vorangeht — das „Salz der Erde". Seine Wirkung auf die Generationen ist unausbleiblich: ist er doch das Sprachrohr des Ewigen. Seine Stimme erschallt aus der Gegenwart in alle Zukunft als Aufforderung zur höheren Einsicht und wahren Reife, zum Glauben an eine immer größere Reife des Menschengeschlechts, ohne sie an einen bestimmten Zeitpunkt knüpfen zu wollen. Alles Dasein reift nur durch Leiden und Opfer. Ein Opfer aber ohne den Glauben an das Unvergängliche verliert seinen geistigen Hintergrund und ist sinnlos. Gleichwie Christus bei seiner Kreuzigung die Sicherheit hatte, erhöht zu werden, zu seinem Vater zurückzukehren, um das Reich, das nicht von dieser Welt ist, fest zu gründen, so müssen auch wir die Gewißheit haben, daß unsere Heimat nicht in der Welt der Vernichtung und des immerwährenden Verfalls, sondern in dem Reiche schöpferischen Geistes, läuternder Freiheit und erlösender Liebe ist.

In seiner Unwissenheit und Selbstzufriedenheit

mag vielleicht mancher wähnen, er bedürfe des Beispiels des Gottmenschen nicht. Aber Christus hat niemanden um Weg und Ziel befragt. Er leuchtete in das menschliche Dunkel, ohne zu fragen, ob es das Licht aufnehmen wolle. Von Christi Kreuzigung ging die ungeheuerste Wirkung für alle Zeiten aus. Mit dieser sich immer steigernden Wirkung ist die erhöhte Gotteserfahrung, das vertiefte Gerechtigkeitsgefühl, die sinngebende geistige Regsamkeit, die Läuterung aller inneren Kräfte, die Steigerung des Gewissens und die Anfachung der hellsten Glut begeisternder Liebe verbunden.

Von der Versuchung Jesu

Und nachdem der Teufel mit aller Versuchung zu Ende war, verließ er ihn bis zur Zeit. Und Jesus kehrte in der Kraft des Geistes zurück. Luk. 4, 13—15.

I

Die zwiespältige Wirklichkeit lernen wir durch Versuchungen und seelische Kämpfe kennen. Wir erfahren, daß im Leben eine uns fremde Macht waltet, die uns von dem Quell innern Lichtes und innern Friedens, vom „lebendigen Gott", von unserer wahren Bestimmung abzulenken sucht und uns durch Gründe, die auf einer gewissen Stufe einleuchten, in ihr Reich hinüberzuziehen bestrebt ist. Wer mit allen peinvollen Widersprüchen und tragischen Gegensätzen verbunden ist und nach Höhe und Freiheit ringt, kennt die Macht des Scheins, die oft so konkrete Gestalt annimmt, daß wir sie für den Inbegriff der Wirklichkeit, für den Inhalt unseres Daseins halten. Wo die Lebenswahrheit nur gebrochen erfaßt wird, dort stellt sich die versuchende Negation notwendig ein, unserer Neigung zur Selbstbespiegelung oder unserer Freude an der schweren Bedächtigkeit formalen Denkens schmeichelnd.

Der Zwiespalt des Daseins — die konkreteste

Tatsache, aus der alle Unfreiheit und zugleich die unüberwindliche Sehnsucht nach Freiheit entsteht — verlangt nicht etwa eine Erklärung, sondern Überwindung durch unsere innere Erfahrung. Es ist dem Menschen nicht gegeben, sich mit seiner innern und äußern Sklaverei auszusöhnen. Wir werden aber in den würdelosen Wirrwarr von Widersprüchen, Spaltungen und Teilungen hineingezogen, ja, unser eigenes Innere ist voll wirrer Bruchstücke und Dunkelheiten. Davon kommt das Schwankende, Unbestimmte, Unsichere, Abhängige, Unruhige und Friedlose unserer Natur. Wir wissen, daß unsere Bestimmung auf der Höhe liegt, und wir verharren wenn nicht in der Niederung so doch in der erniedrigenden Mittelmäßigkeit; wir verlangen nach dem Quell reinsten Lichtes und empfangen nur gebrochene Strahlen, die von uns noch getrübt werden. Wir ahnen, daß wir unserer Bestimmung nach nicht zum Tierreich gehören, und sträuben uns doch gegen Menschwerdung, als wenn eine dunkle Macht uns nach unten ziehen wollte. Es gibt niemand, der das Gegensätzliche in sich ausgeglichen, die häßlichen Mißklänge zu reinen Harmonien, das Zerbrochene zu einer Ganzheit gestaltet hätte. Es gibt keinen, der sein Inneres von den Schlacken des Zweifels und der Negation ganz geläutert hätte. Und was wir durch Selbstprüfung in unserm Innern fin-

den, zeigt sich uns allzu deutlich auch in der Außenwelt.

Die Natur spricht laut von einem ununterbrochenen Kampf ums Dasein, dem das Pflanzenreich, das Tierreich und alles Lebendige unterworfen ist. Zugleich ist es, als wenn die tiefe Unruhe der Kreatur sich nach Beschwichtigung ihres Unfriedens, nach Stillung des ihr innewohnenden Grauses sehnte. Wir ahnen, daß der Kampf ums Dasein nicht das Letzte sein kann, daß er überwunden werden muß. Und was wir im Reiche der Natur sehen, tritt uns überall auch im Zusammenleben der Menschen entgegen: welches fortwährende Beben, welch hartnäckiger Kampf der Einzelnen, der Gemeinschaften, der Völker und der Rassen! Wie geheimnisvoll ist nicht das Blutvergießen, das auch in Zeiten scheinbaren Friedens unter der leichten Hülle der Versöhnungsworte und der abgenützten Ausdrucksweisen flacher Humanität vorbereitet wird. Wie setzen wir uns damit auseinander? Sollen wir mit ungerechtfertigter Überlegenheit die Wertlosigkeit des Daseins feststellen? Läßt sich eine solche Feststellung, die ja kalte Selbstzufriedenheit voraussetzt, mit unserm Denken, geschweige denn mit unserm Fühlen und Gewissen in Einklang bringen?

Einseitige Gedanken haben mit der geheimnisvollen Weite, Tiefe und Höhe unseres Lebens

gar wenig gemein; dessen Anforderungen wenden sich an den ganzen Menschen, nicht an Bruchstücke von ihm. Was ist alle kurzsichtige Verneinung oder oberflächliche Bejahung gegenüber den Schauer einflößenden Abgründen, in denen alle Werke, die unsere Vernunft und unser Wille hervorgebracht haben, grausam verschlungen werden!

Von der uneingeschränkten Wirklichkeit, von der durch keine Hüllen selbstzufriedenen Denkens vermummten Lebenswahrheit aus offenbart sich uns die innere Welt Jesu in ihrer Endgültigkeit und göttlichen Unerschütterlichkeit. Sie offenbart sich uns nicht nur als Aufhellung des sinnlosen Kampfes und der Zerrissenheit der Kreatur, der widerspruchsvollen und erniedrigenden Pein, sondern zugleich als unversiegbarer Quell schöpferischer Kraft.

Dem Erwachen zum Lichte geht aber notwendig ein Zustand voraus, in dem das konkrete Sein des Widersachers, des Versuchers uns zur unumstößlichen Erfahrung wird: Nichts sagt uns so zu wie sein Aufruf zum Leben, wie seine Lebenslogik, der ein abgelöster Teil unseres Innern um so williger zustimmt, als sie unsern Tätigkeitsdrang anspannt, unserer Selbstsucht eine Richtung gibt, unsere Gebrochenheit und Nichtigkeit unserm Auge verhüllt.

2

Dem tiefsten Bewußtsein Jesu von seiner Berufung, von seiner Gottessohnschaft, von der unverbrüchlichen Einigung mit Gott als seinem Vater, geht sein Versuchtwerden durch den Widersacher voraus. Sonst würde Jesu Worten nicht ihr besonderer Klang innewohnen; seine Botschaft würde nicht so konkret, klar und doch unergründlich zu uns reden: Hat sie doch ihre tiefsten Wurzeln in der vollen Wirklichkeit, in der Gegensätzlichkeit der menschlichen Natur, ihrer rätselhaften Sehnsucht nach Erlösung aus den entwürdigenden Fesseln. Wie der Inhalt seiner Botschaft, so läßt sich auch der seiner Versuchungsgeschichte nur aus der Fülle der Lebenserfahrung erfassen.

Die Versuchung Jesu ist der unvergleichliche Ausdruck für all die Reihen einzelner Versuchungen, denen das menschliche Innere fortwährend ausgesetzt ist. Der Kampf zwischen den Mächten des Lichtes und denen des Dunkels in uns selbst wie in der Außenwelt ist unbestreitbar. Wir haben unsere Wurzeln in der Erde: aus Erde gemacht, wird der gebrechliche, vergängliche Teil von uns den Elementen wiedergegeben. In der irdischen Hülle, in der Materie, leuchtet und glüht ein Licht, das nicht nur das widerspruchsvolle Diesseits erhellt, sondern auch auf eine

Höhe über den Widersprüchen hinweist. Wie soll das schöpferische Licht mit den unser Inneres verwirrenden und verdunkelnden Schatten in Einklang gebracht werden? Wir fühlen qualvoll den Widerspruch zwischen den Forderungen der Höhe und dem Dunkel, das sich unseres Lebens bemächtigen möchte. Wir können uns weder über sie hinwegsetzen noch sie hinwegdekretieren. Nicht nur die Materie, sondern auch das sie begleitende Dunkel fordert uns ununterbrochen zu einem Ringen mit ihnen heraus. Jesus setzt sich mit den konkreten Lebensmächten von Angesicht zu Angesicht auseinander, nicht mit dialektischen Begriffen, in denen der Widersacher so stark ist, nicht mit der Wißbegierde, deren zersetzende Kraft der schauenden Reife durch alle Hüllen aufs deutlichste entgegentritt, sondern vom Wesen, von der Bestimmung des Menschen aus. Der untern Wirklichkeit steht eine stärkere Wirklichkeit, dem Widersacher steht Gott gegenüber. Würden wir die Niederung in ihren Erscheinungen erkennen, wenn wir nicht etwas in uns trügen, das darüber hinausragt? Ein Höheres muß da sein, um das Niedere zu erfassen.

3

Der Versucher, der Träger aller Versuchungen und alles Widersächlichen, aller hellscheinenden

und doch zersetzenden Logik, kennt nur Nebenwege, dialektische Umwege, Entfesseln des Denkens, um es in Selbsttäuschungen hineinzuverwirren. Er ist der Schöpfer aller „ismen" und aller gesteigerten Phantasmen, aber auch der aller Skepsis, zugleich aller zugespitzten Verallgemeinerungen und ihrer Anwendung auf die menschliche Wirklichkeit. Kann denn Absonderung und Abgezogenheit Lebensfülle sein?

Jesus läßt sich mit dem Versucher in kein Abwägen des Für und Wider ein. Das ist seine unvergleichliche Kraft: sein Inneres, ganz auf Gott gerichtet, läßt keine Spaltung zu; er sieht dem Leben auf den Grund. Der denkende Mensch diskutiert fortwährend mit sich selbst und mit seinen Mitmenschen; er zerbricht das Leben und die Wahrheit in Stücke; er führt eine Theorie gegen die andere ins Feld, nachdem er ein Heer von Gedanken gesammelt hat, um damit das der andern zu bekämpfen. Was disputierbar ist, bleibt stets ein von der geheimnisvollen Ganzheit abgelöster Bruchteil. Die volle Lebenswahrheit wendet sich an unsere regenerierte Willenskraft, an das lebendige Beispiel. Selbst wenn wir eine höhere Stufe erklommen haben, können wir noch immer nicht umhin, uns in Widerlegungen hineinziehen zu lassen, wobei unsere Einseitigkeiten und Blößen hervortreten. Nur die höchste Geistigkeit, die alles souverän überschaut und einen un-

erschütterlichen Mittelpunkt hat, läßt sich durch keine Anstürme der Dialektik aus ihrer gesammelten Ruhe bringen, hinter der aber bewegteste innere Erfahrung sich verbirgt.

Der Versucher ist der unerschöpfliche Frager. Er weiß, daß der Mensch entweder zur Starrheit, zur Versteinerung seines Innenlebens, oder zum fortwährenden Fragen neigt. Es umgeben uns von allen Seiten Probleme, große und kleine, die uns wie unser eigener Schatten verfolgen, als wenn unsere Bestimmung wäre, Fragen hervorzubringen, um sie nicht zu beantworten. Der Versucher kennt unsere Neigung, um die wichtigsten Probleme herumzugehen, sie vom Umkreis aus grell zu beleuchten und uns selbst in diesem gebrochenen Lichte zu betrachten. Weil wir uns vom Mittelpunkte so weit entfernen, kann uns die umwälzende Erfahrung nicht zuteil werden. Wer sie hat, redet davon nicht in der Sprache dialektischen Denkens, nicht in abgezogenen Worten. Nicht sein Kopf, nicht seine Zunge redet davon, sondern sein ganzes Wesen; und was er sagt, ist auch nur eine Andeutung dessen, was in seiner Fülle mit Worten und Gedanken nicht ausgesprochen werden kann. Ist doch die Gottessohnschaft Verkörperung des Lebensgeheimnisses, nicht Zergliederung desselben.

4

Der Versucher richtet an Jesus die Frage, in die viele Fragen eingeschlossen sind: wenn du Sohn Gottes bist, das stärkste Bewußtsein von deiner göttlichen Abkunft hast, so zeige, was die Materie ist, an die alle Kreatur gebunden bleibt. Bist du etwa Gott selber, der Schöpfer der Materie, der über ihr steht, von ihr ganz unabhängig? Bist du nicht ein Mensch, aus Materie geschaffen gleich allen andern? Und magst du durch dein Bewußtsein über ihnen stehen, sie durch die dir eigene Überwindungskraft hoch überragen, so wird doch auch deine Geistigkeit eine Grenze aufweisen: wenn es dich hungert, mußt du darauf bedacht sein, deinen Hunger zu stillen, gleich allen andern. Daß es dich hungert und dürstet — im eigentlichen Sinne des Wortes — zeigt das nicht deine Verwandtschaft mit der Tierwelt? Der Stoff trägt in sich seine festen, unerschütterlichen Gesetze, die auch du in ihrem Wesen nicht verändern kannst, wenn du sie auch vielleicht durch Steigerung deines Geistes zum Teil durchbrechen wirst.

Ich ahne, daß dir alle Selbsttäuschung fernliegt; deshalb darf ich dir in meiner nüchternen Sprache alles sagen, was ich denke. Gesetzt, du könntest vierzig Tage des Fastens in der Wüste verdoppeln, verdreifachen. Es kommt ja dabei

nicht auf die Zahl an, wiewohl sie den Menschen so bedeutungsvoll dünkt. Und noch ein anderes: Du willst die neue Botschaft als Sohn Gottes zu den Menschen tragen. Kennst du die Menschen so wie ich sie kenne? Ich stehe ihnen näher als du. Was sie am tiefsten angeht, am stärksten bewegt, ist doch die Stillung ihres Hungers und ihrer niedern Sinnlichkeit, keineswegs die Botschaft von einer ihnen unzugänglichen Wahrheit. Ist das menschliche Geschehen nicht ein Kampf um das stündliche und tägliche Brot, bewegt es sich nicht um das unerschütterliche Gesetz des Hungers? Vermagst du dieses Gesetz aufzuheben, das Brot in voller Gerechtigkeit unter die Menschen zu verteilen? Und wenn du es auch könntest, so würdest du gewahr werden, daß die Gier der menschlichen Natur unermeßlich ist und daß all ihr Gelüste, die Vielgestaltigkeit der Ichsucht annehmend, niemals befriedigt werden kann. Auch dem liegt ein unerschütterliches Gesetz zugrunde, hart wie Stein. Ist es dir gegeben, Steine in Brot zu verwandeln? Kannst du die Härte des menschlichen Herzens, die durch den Kampf ums Dasein noch gesteigert wird, erweichen oder gar vernichten?

Mit tiefem und hohem Blick überschaut Jesus alle Schlußfolgerungen und verborgenen Möglichkeiten, die der Frage des Versuchers innewohnen. Seine Antwort lautet einfach und unab-

wendbar, daß der Mensch hienieden nicht vom Brot allein leben könne, sondern von jeglichem Worte, das aus Gottes Munde komme. Nur wenn wir Gott stets in unserm Gesichtskreis behielten, könnte auch die Brotfrage gelöst werden: sie ist nicht äußerlich, materiell, sondern mit der ganzen Beschaffenheit der menschlichen Natur unlösbar verwachsen.

Jesus bereitet sich auf die Begründung seines Reiches vor, von dem aus die wesentlichen Fragen ihre Erklärung und Lösung finden. Dieses Reich ist mit klarster Festigkeit von dem beschränkten Diesseits getrennt. Einmal begründet, muß es auf das Diesseits unsichtbar und doch mit konkretester Deutlichkeit zurückwirken; ohne die materielle Tatsächlichkeit auch nur im geringsten in Abrede zu stellen, wird die von ihm ausgehende Kraft in die menschliche Wirklichkeit eindringen. Von der Verworrenheit des Diesseits aus kann ja keine einzige Lebensfrage auch nur aufgeworfen, geschweige denn gelöst werden. Zeigt sich nicht schon im Aufwerfen einer auf unser Leben sich beziehenden Frage der Gegensatz zwischen niederm und höherm Dasein? Ist die Brotfrage nur eine Frage des Brotes allein und nicht vielmehr ein Ineinandergreifen verwickelter Beweggründe aus der materiellen und der geistigen Welt?

Der Versucher tritt an Jesus mit einer zweiten

Frage heran, in der ebenfalls viele große und kleine Fragen beschlossen liegen: Du bist der Sohn Gottes, also schöpferischer Geist. Prüfe dich aber tiefer. Wenn du wirklich inkarnierter Geist bist, so wird es dir leicht fallen, den Beweis dafür zu erbringen: Stürze dich von dieser Höhe herab. Solange deine Gottessohnschaft nicht auf die Probe gestellt ist, du mit ihr keine Versuche gemacht hast, wird dein Selbstbewußtsein für die prüfende Vernunft doch nur Einbildung bleiben. Daß das menschliche Dasein keineswegs ein unversiegbarer Quell des Geistes ist, belehrt dich die mit deiner Vernunft aufs engste verbundene Materie. Ist dein Geist wesenhaft, selbständig, dann sollte es dir nicht schwer fallen, es dadurch zu beweisen, daß du an deinem Leben keinen Schaden nimmst, auch wenn du dich hinabstürzest von dieser Zinne. Damit wäre auch der Beweis für das Wunder erbracht. Gleich den Menschen kann ich das Wunderbare in der Schöpfung nur dann annehmen, wenn seine Wirkung gezeigt und bewiesen wird. Du wirst später erfahren, daß grade diejenigen, an die du dich zuerst wenden wirst, materielle Wunder und Zeichen von dir verlangen werden.

Jesus läßt sich auch diesmal in keine Weitläufigkeit des Denkens ein; bringt doch jeder Schritt auf dem Wege eines solchen Denkens die Seele in einen Zustand des Schwankens, so

daß sie nur zu bald vom Zweifel in sein Netz von Widersprüchen eingefangen wird und ihre innere Würde dann Stück für Stück einbüßen muß: Unwillkürlich begibt sie sich auf den Weg des Versuchers; sich in seine Gründe hineindenken und sie mit gleichen Gründen widerlegen heißt doch, mit ihm auf der gleichen Ebene zusammen sein. Und lassen sich denn seine Gründe auf dieser Ebene so widerlegen, daß sie ihm einleuchten?

Auch diesmal zeigt sich die ganze gesammelte Geisteskraft Jesu; in unerschütterlicher Entschiedenheit weist er den Versucher mit dem Worte zurück: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ Gott hat nicht unserm kurzsichtigen Denken sein Dasein zu beweisen. Der geheimnisvolle Ursprung alles Lebens, die lebendige Ganzheit kann nicht durch menschliche Gedankensplitter erfaßt werden, sondern nur durch fraglose Hingabe, durch glaubende und gehorchende Liebe. Ohne Gott wäre die Welt doch nur voll dunkler, huschender Schatten. Die göttliche Leuchtkraft geht allem Leben voran, ist der Inbegriff alles Sinnvollen, Schöpferischen, Bejahenden, Befreienden. Die Menschen sind aber eher geneigt, das undurchdringliche Dunkel und die starre Kälte der grauen Stofflichkeit an den Anfang alles Lebens zu setzen und sich ihren Wirkungen hinzugeben. Der Versucher weiß es

aus genauer Beobachtung: geben wir denn nicht dem Fernsten den Vorrang vor dem Nächsten, dem Verwickelten den Vorzug vor dem Einfachen? Das ist das seltsame Rätsel unserer Natur: wir nehmen unsere Zuflucht zu Starrheit, Kälte und Würdelosigkeit, um nur nicht an den unerschöpflichen Geist, den Spender des Lichtes und der Wärme, den Quell wahrer Begeisterung, zu glauben. Den verwickelten Gedanken des Versuchers folgen die Menschen, insbesondere die geschulten und über die Zusammenhänge des Daseins nachdenkenden, eher als den einfachen und mächtigen Worten, die göttlichen Sinn enthalten.

Die Kompliziertheit, mit der der Versucher an das Leben herantritt, um es durch Zersplitterung, durch Selbstbespiegelung, durch Würde vortäuschende Selbstüberhebung zu vernichten, weist die hoheitvolle Geschlossenheit Jesu mit unvergleichlicher Stille zurück. Die unerläßliche Bedingung zu einem sinnvollen und würdigen Dasein ist: daß man Gott nicht versuche, daß man sich in keine Gedanken und Grübeleien über das Wesen und in Zweifel über den Willen Gottes einlasse, daß man nicht bei den dämonischen Kräften in der Niederung weile, daß man Fühlen und Denken nach oben richte, das Innenleben rege, die Glaubenskraft wach erhalte, auf die Stimme Gottes im Innern demutvoll horche. Dann stellt

man keine Versuche mit seinem eigenen Ich und mit dem Leben der Mitmenschen an. Durch seinen Wahn stürzt der Mensch nur in den Abgrund seiner eigenen Leere. Liegt doch die größte Gefahr darin, daß die uns angeborene Zweiheit im Namen einer abstrakten Einheit noch weiter gespalten, in unzählige Bruchteile zerfallen wird. Den in der Beschaffenheit unserer Natur tief begründeten Zwiespalt vermag nicht unser Denken aufzuheben, sondern nur die Inkarnation Gottes.

Der Versucher geht mit einer dritten Frage an Jesus heran, in der die letzten Gründe zusammengefaßt werden, um seine innere Welt zu erschüttern. Es ist die stärkste Versuchung: wenn du Sohn Gottes bist, geboren vom schöpferischen, alles Leben in sich schließenden Geiste, so mußt du es durch Werke beweisen. Die dir innewohnende göttliche Kraft deines Vaters muß Gestalt annehmen, wie alles Schöpferische. Verehren doch die Menschen den Schöpfer Himmels und der Erden in seinen Werken, in den Gesetzen des Weltalls, die sie zu ergründen und zu erfassen suchen. Welche Werke willst du hienieden erschaffen? Ich ahne, es werden nicht solche der Kunst oder solche des Wissens sein, denn diese können auch andere vollbringen, die nicht dein Selbstbewußtsein und deinen Geist haben. Und doch muß dein ganzes Trachten und

Wollen auch in die Außenwelt treten. Ich ahne, soweit mir Ahnung verliehen, daß du den lebendigen Menschen zum Stoff und zum Ziel deines Wirkens gewählt hast. Wie willst du es aber gestalten? Ich kann mir ein solches Wirken nur als das Schaffen der großen Gesetzgeber oder Feldherren denken, denen die Menschen als ihren geborenen Führern gehorchen, weil dieser Gehorsam ihrer Natur entspricht, aus dem verborgensten Punkte derselben entspringt. Du mußt also einen tiefen Ehrgeiz in dir tragen, einen unbändigen Tätigkeitsdrang, der dich in die Geschehnisse des Menschenlebens unablöslich verflicht, so daß du in ihnen und mit ihnen stehst und fällst. Die große Kraft, die du dir zutraust, kann sich ja auch nicht anders als nach außen ergießen, wie jede Naturkraft sich eine Richtung sucht, einen Weg bahnt. Du wirst dann weder nach rechts noch links schauen und über die Folgen des von dir verursachten Geschehens dir keine Gedanken machen. Sind doch die Menschen so beschaffen, daß sie ihre Energie, wenn diese wirklich groß ist, nicht in sich behalten können und ihr stets einen Ausgang zu verschaffen suchen.

Was wirst du begründen? Doch wohl ein neues Reich innerhalb des Bestehenden, oder du wirst deinen Willen neuen Institutionen, neuen Gesetzen einprägen, die deinen Namen auf die

Nachwelt bringen sollen. Dann bin ich bereit, dir zu dienen, dann kannst du meiner Hilfe sicher sein: ich war bei der Gründung großer Reiche stets zugegen, ja, wie seltsam es auch klingen mag, auch die ruhmvollen Gesetzgeber konnten bei der Verwirklichung ihrer Absichten meine Nähe nicht entbehren — nicht etwa bei der Durchführung der großen Umrisse, die mich im Grunde wenig angehen, sondern bei der Berücksichtigung der kleineren sich durchkreuzenden Linien und der so vielen Ausnahmen, so vielen Streitigkeiten der einzelnen Ichheiten. Wenn du nun, wie ich annehme, mit Hilfe der Energie, die dir eignet, ein neues Weltreich ins Leben rufen willst, so vermagst du das nicht, ohne deine Beschaffenheit mit der meinen zu verquicken. Dann aber bin ich berufen, dir einen Ausblick auf die Folgen deiner eigenen Absichten und in deine Zukunft zu eröffnen. Ich will dir die Herrlichkeiten der Welt zeigen, die dir zu eigen sein werden, weil du mich in dein Trachten und Wollen hineinnimmst, dich zu meinem Wesen bekennst und seine Wirkungen nicht nur nicht von dir weisest, sondern sie vielmehr in ihrer schöpferischen Bedeutung anerkennst. Und je bedeutungsvoller sich mein Wesen dir offenbart, desto anbetungswürdiger werde ich dir erscheinen: Du wirst in mir das Prinzip erkennen, aus dem all das entsteht, wonach du strebst.

Einfach und stark ist auch da die Antwort Jesu: „Du sollst dem Herrn deinem Gott huldigen und ihn allein anbeten. Entweiche, Satan!“

Die Vereinigung stärksten Selbstbewußtseins mit tiefster Demut mußte dem Versucher unbegreiflich bleiben: wie soll Selbstüberhebung den verborgenen Quell wahrnehmen, aus dem die Demut stammt? Das Gleichgewicht zwischen dem Sohn Gottes und dem Sohn des Menschen konnte durch nichts gestört werden und damit auch nicht die darauf beruhende Anchauung vom menschlichen Leben und von der menschlichen Würde.

Und als der Versucher entwich, kamen Engel zu Jesus und dienten ihm — Boten von oben, von der Gotteshöhe, gesammelte Kräfte des Geistes, — mit ihrem Lichte alle Dunkelheiten zerstreuend.

Vom Reiche Gottes

Das Reich Gottes kommt nicht mit Aufsehen. Noch wird man sagen: siehe hier, oder siehe dort ist es. Denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Luk. 17, 20—21.

Niemand, der die Hand an den Pflug leget und rückwärts schaut, ist tauglich für das Reich Gottes. Luk. 9, 62.

Wenn Einer nicht von oben her geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Joh. 3, 3.

I

Das von Jesus begründete Reich erzeugt einen spannungsvollen Gegensatz zu allen Reichen der Welt. Jede sichtbare Gestaltung, jede Verwirklichung ist ja ein Abbruch am Wesentlichen. Das Hineinbauen des Gottesreiches in die Mitte der andern Reiche, die die Vergänglichkeit und den Verfall in sich tragen, bringt mit sich, daß die ursprüngliche Reinheit des Göttlichen durch äußere Einwirkung getrübt wird. Das Unkraut ist unvermeidlich. Geht doch der Widersacher in seinem Trachten und Tun auf Vernichtung oder Verdunkelung und Herabminderung der Geisteswirkung aus. Das reine Licht von oben erleuchtet die Finsternis, aber es findet auf Erden keine Stätte, wo es in seiner ursprünglichen Lauterkeit und voller Kraft scheinen darf. Der Mensch wäre nicht eine rätselhafte Zusammensetzung widerspruchsvoller Bestandteile, er wäre ohne gewolltes Dunkel, wenn er das Licht von

der göttlichen Höhe willig und mit Hingebung aufnehmen könnte.

Die Forderung Jesu, vollkommen zu sein, ist die allerhöchste und letzte, die je an den Menschen gestellt wurde. Es ist ein Kennzeichen innerer Unreife, diese Forderung für unerfüllbar zu halten; aber es zeugt von der gleichen Unreife, über die Unvermeidlichkeit des Unkrauts auf dem Felde, auf dem der Geist sich anbaut, hinwegzusehen. Wie viele sind geneigt, an dem Gottesreiche zu zweifeln, weil es sich nicht in Reinheit verwirklicht, und das Unkraut so sehr den Weizen überwuchert; wie mancher fühlt sich entrüstet angesichts der vielen Trübungen, die er bei der Verwirklichung des Geistes wahrnimmt.

Jesus wendet sich an die einzelnen Seelen, die er in das von ihm begründete Reich ruft, um die ganze Wirklichkeit des göttlichen Geistes ihnen zu zeigen. Das Ringen um den Geist ist aber weit davon entfernt, ein eigensinniges, fanatisches Kämpfen für einen abgezogenen Gedanken zu sein. Denn gerade in jenem Ringen erfahren wir nur zu bald, daß wir selbst keine Verkörperung des Geistes und der Wahrheit sind. Der lebendige Geist wendet sich ja an alle unsere inneren Kräfte und schließt jeden Eigensinn und jede Beschränkung aus. Er fordert unbedingte Läuterung unseres Wollens. Mangel an lauterster Selbstprüfung, der zugleich Mangel

an Einsicht ist, führt nur zu einem Ringen um Einseitigkeit und Enge in der Erfassung unserer Bestimmung. Wie oft sind die eifrigen Knechte, in Verkennung der Absichten des Meisters, geneigt zu einem Übereifer bei der Ausjätung des Unkrauts, da sie sich den hohen Sinn des Wortes Jesu, man möge das Unkraut neben dem Kraute wachsen lassen, nicht vergegenwärtigen.

Nur auf dem Grunde der Selbstprüfung ist Begeisterung für das Reich Gottes fruchtbar. Übereifer ist doch nur unverantwortliches Eingreifen in die Absichten des großen Geheimnisses und ein Herabziehen desselben in die Sphäre der Mittelmäßigkeit. Erst wenn die Zeit der Ernte kommen wird, wird es sich zeigen, was Unkraut und was Weizen war.

Dem Reiche Gottes wohnt eine verborgene Gerechtigkeit inne. Es ist nicht die des Gesetzes, die alles abwägen und abmessen zu können wähnt. Gar oft stellen wir die Frage: wo ist die Gerechtigkeit, da sie ja in der sichtbaren Wirklichkeit kein siegreiches Antlitz zeigt? Wer von den höheren Forderungen des Gottesreiches durchdrungen ist, kann nicht die Frage aufwerfen, warum die verborgene Gerechtigkeit sich hienieden noch nicht verwirklicht habe. Das Zeitliche verdunkelt unseren Glauben und unsere Zuversicht. Die Glaubenskraft läßt die Frage nicht zu, wann das Reich Gottes anbrechen werde,

denn es ist inwendig in uns und daher auch trotz den Einschränkungen der Außenwelt sichtbar draußen. Daß das Reich Gottes doch nur für die Auserwählten sei, sagt uns oft der Zweifel, sich auf das geheimnisvolle Wort Jesu stützend von den Vielen, die berufen, und den Wenigen, die auserwählt seien. Der Sinn dieses Wortes offenbart sich aber erst auf den höheren Stufen innerer Reife und muß vorher verborgen bleiben.

Zum Reiche Gottes gehört Hingebung, Selbstvergessenheit. Solange wir der Zweifelsucht eine Macht über unser inneres Leben einräumen, wird uns viel von der geistigen Kraft genommen. Wir können dann den Ruf, der an Jeden ergeht, nicht wahrnehmen, geschweige denn ihm folgen. Der Auserwählte ist der, der den Ruf von oben hört, und dessen Gewissen wach ist gegen Einflüsterungen und Umgarnungen des Widersachers.

Das Reich Gottes beginnt unansehnlich, fällt nicht auf, ruft die Aufmerksamkeit der Menschen nicht hervor. Allmählich wächst aus den kleinen Anfängen etwas heraus, das wir nicht ahnten und auch nicht ahnen konnten. Und wie für den Einzelnen, so gilt es auch für das Ganze. Wie unauffällig war die Wirkung des von Jesus in der Stille begründeten Gottesreiches; wie unansehnlich waren die Anfänge! Nur die, denen es gegeben war, die Wirkung Jesu unmit-

telbar zu erfahren, hatten den Glauben an die Unermeßlichkeit der göttlichen Tat, des inkarnierten Wortes. Je ausgeweiteter aber die Wirkung des von den Höhen in die Mitte des Menschenlebens herabsteigenden Geistes, um so größer ist die Gefahr, daß „fremde Vögel“ sich in den Zweigen einnisten, daß Unkraut unter den Weizen gesät wird. Und doch bleiben die ursprünglichen Forderungen wirksam hinter aller Veräußerlichung und Verunstaltung wie die Sonne hinter dem Nebel, ohne die die Niederung doch der dämonischen Kälte anheimfallen würde. Es ist das Kennzeichen der Reife, daß sie durch den Widerspruch zwischen dem göttlichen Geiste und seiner menschlichen Gestaltung sich nicht beirren läßt. Sie meidet Entrüstung und Unmut. Unreife neigt entweder zur Utopie oder zur Kleingläubigkeit; diese eignet ja auch der Zweifelsucht und der die Lebenskräfte untergrabenden Überreife. Nur utopisches Fühlen und Denken wünscht Vollkommenheit mit menschlichen, irdischen Mitteln herbei. Was der Geist will, ist nur den Stoff durchdringen, nicht ihn aufheben.

Wann die sichtbare Welt in eine „neue Schöpfung“ übergehen wird, in welcher Stoff und Geist vollendete Gestalt annehmen werden — das ist ein Geheimnis, in das einzudringen dem Menschen verwehrt ist; seine Aufgabe hienieden

bleibt nur Erfüllung der an ihn gestellten Forderungen: der Wille Gottes ist ja ebenso klar wie seine unermeßliche Schöpfung geheimnisvoll. Offenbart ist uns nicht der Sinn dieser, sondern nur der Wille Gottes, die Leben erhaltende Bestimmung seines Reiches. Gleich einem verborgenen Schatze will es entdeckt werden durch hingebendes Suchen, durch innere Erfahrung. Kalte und berechnende Klugheit hat keinen Blick für das Gottesreich, auch nicht der kritische Scharfsinn, der immer Maß und Wage bereithält. Wer die Wirkung des Gottesreiches erfahren hat, dessen Augenmerk wendet sich dem Wesentlichen zu, und alles Nebensächliche, Gewöhnliche grenzt sich für sein Auge aufs deutlichste ab. Was den meisten zusagt, ist ja das Mittelmäßige, das Nebensächliche, das Vergängliche.

Das Reich Gottes ist Überwindung des Maßes und der Zahl — alles Bruchstückartigen. Man muß glühendes Verlangen nach der Höhe in sich tragen, um Ganzheit zu erfassen. Wer aber den verborgenen Schatz entdeckt hat, tut alles, um ihn zu erwerben. Das Reich Gottes wendet sich an die innerlich für seine Forderungen Vorbereiteten, an die nach dem verborgenen Schatze Suchenden. Solange wir mit unserm Denken, Wünschen und Wollen nach außen gewandt sind, bleibt uns der Zugang zu ihm verschlossen. Die

Neigung zum Vergänglichen ist die zum Mittelmaß, zum Bruchstück.

Der Sinn für das Unsichtbare ist allein schöpferisch. Stets ist dem unsichtbaren Reiche der Sieg in einem tiefern Sinne sicher: früher oder später verleibt es sich der sichtbaren Wirklichkeit unauffällig ein, wiewohl es nach wie vor, trotz aller äußern Anerkennung, in seinem Wesen nicht erfaßt wird. Wer keine Beziehung zu ihm hat, wird entweder dem Zerfließenden oder einer intellektuellen Starrheit anhangen.

2

Das Reich Gottes ist entgegengesetzt allen Gebilden des sich selbst überlassenen Erkennens: es ist die Verwirklichung dessen, was dem Menschen einzig nottut. Gerade den Scharfsinnigen, in ihrem Intellekte und seinen Spiegelungen sich Gefallenden geht die unvergleichliche Wirkung der Erscheinung und der Worte Jesu nicht ein. Die unmittelbare Beziehung zum Reiche Gottes erfordert Vereinfachung und Verinnerlichung. Denn was Christus verkündet hat, ist Kern und Wesen. Wesenhaftes kann am Nebensächlichen kein Genüge finden. Wer das Hauptsächliche nicht will, dem werden die Worte Jesu ihren Sinn nicht offenbaren. Wer bei Bruchstücken zu lange verweilt, dessen Blick für das Ganze muß getrübt, wenn nicht gar abgestumpft wer-

den. Er wird den Unterschied zwischen den Perlen, die auf dem Markte der Welt feilgeboten werden, und denen im Reiche Gottes nicht gewahr werden. Wer aber den unvergleichlichen Wert dieser erkannt hat, entäußert sich aller andern Schätze. Und wenn er auch eine und die andere Perle, die ihm in der Welt zufiel, behält, so wird ihm doch der untrügliche Sinn nicht erlauben, ihren Wert zu überschätzen.

Die Pforte zum Gottesreich wird durch die Erfassung der Lebenskonflikte, durch inneres Erschüttertsein geöffnet. Haben doch gerade die Scharfsinnigsten oft keine Beziehung zu den verborgenen Mächten, die im äußern Geschehen wirken: ihre Erkenntnisse sind wesentlich verschieden von den Einsichten innerer Erfahrung. Unausfüllbar ist die Kluft zwischen der innern Welt Jesu und der Verstandeslogik. Während diese Jesu Worten und Gleichnissen fremd gegenübersteht, schlagen sie tiefste Wurzeln in unverbildeten Seelen: Das Wesenhafte öffnet sich ihnen. Was der Geist fordert, ist ja vor allem das Zurückdrängen alles Vorlauten in uns, auch aller Neigung zur Selbstzersetzung. Wessen Seele sich nicht willig dem Wehen des Geistes öffnet, wird nie von ihm ergriffen werden. Oft müssen wir in Verzweiflung, mit dem Gefühle letzten Verlassenseins an der Pforte des uns noch verborgenen Reiches pochen.

Das Reich Gottes wirft seine Netze aus. Wie die Menschen beschaffen sind, muß in die Netze mancher Schlamm mit hineinkommen. Nur das Abstrakte ist insofern rein, als es abseits von den Lebenskonflikten seine Stätte hat. Die Wirklichkeit hingegen bleibt in ihrer widerspruchsvollen Zusammensetzung rätselhaft, und ihr Sinn wird nur dem Opfer offenbar. Neben jedem Tempel, der dem Geiste errichtet wird, finden sich sogleich Verkäufer und Schächer ein.

Jeder sichtbare Sieg des Geistes führt Menschen in seine Nähe, die nicht den Geist, sondern nur den äußern Erfolg schätzen, diesen zu ihren eigenen Zielen mißbrauchen und ihn mit Machtgelüste vermengen: das Netz, vom Geiste ausgeworfen, fängt Reines und Unreines ein. Die Scheidung des Echten vom Unechten würde den Verbrauch der besten Kraft bedeuten. Wie nahe liegt die Frage an den Geist: wendest du dich nicht an Menschen, die in ihrer Gebrechlichkeit und zweifelsüchtigen Schwachheit dich doch nicht wollen, ja dich von sich weisen müssen?

Wann wird das Reich Gottes siegen? — Eine Frage, die sich an die Schranken des Zeitlichen knüpft. In Wirklichkeit ist sein Herabsteigen in die Zeit und in den Raum schon eine unerklärliche Gnade.

Dem Ringen um das Reich Gottes ist keine

Grenze in der Zeit und im Raum gesetzt. Dieses Ringen ist Inhalt und Sinn unseres Daseins. Jede Generation muß, gleich jedem Einzelnen, das Ringen um inneres Licht und seelische Wärme von neuem aufnehmen, um nicht dämonischer Erstarrung zu verfallen. Sobald der göttliche Geist, auf unerklärliche Weise vom Menschen angezogen, auf die Erde herabsteigt und Menschenantlitz annimmt, gerät er notwendig in Gegensatz zu der irdischen Unzulänglichkeit: nicht nur begegnet er Nichtverstehen, sondern auch verfolgungssüchtiger Bosheit und unbegreiflichem Haß. Woher das Negative, Angreifende, Zerstörende, Dämonische, woher die Niedrigkeit und Schlechtigkeit? Geistiger Heroismus ist auf das Bejahende, nicht auf das Problematische und Schwankende gerichtet: er hat seine Entscheidung getroffen, das Letzte gewagt.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß sie nach Veranlassungen sucht, zu zweifeln, insbesondere wenn der Geist in seinen Anforderungen unmittelbar werden will. Wohl sind Viele geneigt, seinen Wirkungen in der Vergangenheit anerkennend gegenüberzustehen, aber nur unter der Bedingung, daß die Gegenwart davon verschont bleibe. Kennen doch die Wenigsten die Selbstverleugnung — trotz ihrem zutagetretenden Verlangen, über sich selbst hinaus zu bauen. Hier liegt auch der Grund, warum die meisten

geneigt sind, Werk und Gesinnung zu trennen, zwischen Denken und Tun eine Kluft zu graben. Bei aller selbstgefälligen Feststellung des Widerspruches zwischen Tat und Wort flößt ihnen doch schon der Gedanke an die Möglichkeit unbedingter Verkörperung des Wortes geradezu einen mystischen Schauer ein.

Jesus wußte, daß er aus der Zeit austreten müsse, um in die Weite und in die Tiefe zu wirken. Denn dem Menschen steht Halbheit, die ja mit dem Verstande erörtert werden kann, weit näher, als was auf Schauen und Unmittelbarkeit beruht. Die innerste Erfahrung, die durch den verstandesmäßigen Ausdruck ihren eigentlichen Inhalt einbüßt, muß verkannt werden.

Über das Schauen Jesu hinaus läßt sich nichts vorstellen. Wer wähnt, es könne noch etwas Höheres, eine noch wirksamere Verkörperung des Göttlichen hienieden geben, verrät einen Mangel an Selbsterkenntnis. Redet doch mancher von den Höhen und meint darunter nur eine sublimierte Mitte. Man muß einen Durst nach den verborgenen Lebensquellen haben, um zu ihnen zu gelangen. Nur innerstes Ergriffensein öffnet uns den Sinn für das von Jesus verkündete Gottesreich.

Von der verkörperten Freiheit

Der Knecht hat seinen Platz nicht für immer im Hause, der Sohn aber bleibt für immer. Wenn euch nun der Sohn frei macht, dann werdet ihr wirklich frei sein. Joh. 8, 35—36.

I

Die Beziehung des Propheten zu Gott ist keine des unmittelbaren Schauens. Der Prophet hat das sichere Gefühl, inspiriert zu sein, das Gotteswort von der Höhe zu empfangen, um es zu den Menschen zu tragen. Er nimmt Opfer auf sich, aber sie sind im Befehle begründet. Im Propheten ist Höhe des Blickes, innerste Nötigung, aber seine Charaktergröße kennt die Erfahrung innerer Freiheit noch nicht.

Jesus schließt das Prophetische ab. Sein Bewußtsein hat ein ganz andres Gepräge. Er hat die unmittelbarste Sicherheit, in einer vollkommen freien Beziehung zu Gott zu stehen. Die Grenze zwischen Gott, der ihn gesandt hat, und dem erlösenden Geiste in menschlicher Hülle wird von Jesus nicht verwischt, aber die nächste Nähe, die einigende Sohnschaft mit stärkster Deutlichkeit gefühlt und geäußert. Das Niedagewesene tritt ungezwungen und unumwunden in die Erscheinung: das Bewußtsein völliger Ungetrübtheit durch menschliche Verwicklung. Es ist

dies das Bewußtsein engsten Verbundenseins mit dem Wesen des Lebens. Zugleich ist es ein Stehen über dem Leben. Es ist, als wenn der Leib auf den Geist, der unmittelbar von Gott kam, keine Wirkung gehabt hätte. Wenn wir konkret den ganzen Inhalt, alle Möglichkeiten menschlicher Charaktere und die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede erfassen, durch alle Stufen hinansteigen bis zu einer Höhe, wo unser Blick nicht weiter zu dringen vermag, so befinden wir uns im Angesichte des Geheimnisses, aus dem Jesus seine Berufung vom Vater empfangen hat.

Jesus ist sich wie Niemand sonst bewußt, daß er das Wesen Gottes, nicht etwa seine äußern Gebote, durch sein Wirken vergegenwärtige. Es ist nicht ein Reden von der Höhe, sondern der Zustand des Erhöhtseins.

Hätte unser Leben keine Bestimmung, so wäre Gott ein Gott der Toten, nicht der Lebendigen. Gott ist es, der uns die Bestimmung unseres Daseins zeigt; erst wenn wir das glühende Verlangen haben, unser Leben bedeutungsvoll zu gestalten, das Ende mit dem Anfang zu verknüpfen, das Widerspruchsvolle in uns und um uns zu überwinden, die Gegensätze in Einklang zu bringen, erfahren wir, was der Wille Gottes ist. Erst die Läuterung unseres eigenen Willens zeigt uns den Weg zur Höhe. Der selbstzufrie-

dene Mensch, der kein Gefühl hat, von Geheimnissen umgeben zu sein, bedarf nicht der Erleuchtung von oben: das Zusammenleben mit den Menschen, ja mit seinem eigenen Selbst ist für ihn kein Geheimnis, auch der Tod ist es nicht.

In Wirklichkeit können wir uns zum Leben nur so verhalten, daß wir darin entweder Sinnlosigkeit, oder eine Sendung erblicken. Jesus sagt, daß, wer an ihn glaube, der glaube an den, der ihn gesandt habe; der Vater und er seien eins. Gott ist nicht der Gebieter, der über seine Befehle wacht und über ihren Sinn Aufklärung gibt. Jesus steht seinem Vater fraglos, in unbedingter Freiheit, in innerster Helligkeit gegenüber. Er ist sich seiner erlösenden Wirkung bewußt. Diese kennen die Propheten auch in ihren höchsten Inspirationen nicht. Der Prophet erhebt, Christus erlöst. Nur der innerlich Erlöste kann sich frei auf der Höhe halten. Wer neben der Unermeßlichkeit Gottes seinen kosmischen Zorn und hie und da auch seinen Vernichtungswillen spürt, der hat, trotz aller Kraft der Begeisterung, die göttliche Freiheit nicht: die Erhabenheit seiner Worte hat das Gepräge einer mit dem Volksboden verbundenen Inspiration. Jesus dagegen offenbart Gott ohne gesteigerte Worte: Gott verbirgt sich für ihn nicht hinter die Undurchdringlichkeit einer dichten Wolke.

Wer in den Lichtkreis Jesu tritt, der erschaut Gott in seiner Verkörperung: „Und wer mich schaut, der schaut den, der mich gesandt hat.“ Die Lebensgegensätze lösen sich in den Gegensatz von Gott und Nicht-Gott auf.

Die tiefsten Einsichten kommen ungerufen: „Umsonst habt ihr es bekommen.“ Lange arbeitet sich unser Denken und unser Wille ab, lange pochen wir an der Pforte des letzten Geheimnisses. Unversehens, durch eine Gnade, wird sie geöffnet, und wir befinden uns im Angesichte der Lebenswahrheit.

Wie Viele, ernst in ihrem Streben, gediegen in ihrem Wollen, gewissenhaft in ihrem Denken, vermögen Gott doch nicht zu erschauen: ihre Beziehung zum Höchsten und Letzten bleibt nur die des kühlen Denkens oder die des sittlichen Wollens. Sie haben das Himmelreich nicht gestürmt; sie pochten an der Pforte nicht aus voller Seele, mit hingebungsvollem Herzen, mit allen Kräften des Gemütes.

Zum Erschauen Gottes gehört weit mehr als sittlicher Ernst; es gehört dazu Sehnsucht, Feuertaufe, nicht Gleichmäßigkeit besonnenen Nachdenkens, geebnete Ruhe des forschenden Verstandes. In den Lebenswidersprüchen, die jedem, der sich mit ihnen konkret auseinandersetzt, als ein Labyrinth erscheinen, bedürfen wir der stärksten Führung. Die Tiefe der Lebenserfahrung

zeigt uns die Unmöglichkeit, den geheimnisvollen Anfang mit dem rätselhaften Ende in befriedigenden Einklang, in sinnvolle Verbindung zu bringen: auch unsere Vernunft neigt zu Selbsttäuschungen dort, wo es die Lösung des Verwickelten, schöpferische Zusammenfassung und sinnvolle Ausgestaltung des Fragmentarischen gilt. Wenn unsere Begriffe der Lebensfülle gewachsen wären, so würde sich das Leben mit dem Denken decken, und die augenscheinlichen Widersprüche wären nicht. Unser Denken kommt aber gerade aus ihnen, jedenfalls betätigt es sich an ihnen. Kann all unser Wissen um die Erscheinungen der Natur uns unsere Bestimmung zeigen? Je mehr wir den Menschen in seinen Charaktereigenschaften erkennen, je konkreter wir die Lebensgegensätze erfassen, desto klarer wird es uns, daß wir sie durch noch so eindringliches Denken in Einklang zu bringen nicht fähig sind. Und doch fordert es von uns das Gewissen. Unsere Vernunft selbst sagt uns, daß sie nur ein Werkzeug, ein Mittel zu einem höheren Zwecke, ihr Licht nur ein geborgtes sei. Was die Höhen sind, von denen das schöpferische Licht kommt, erfahren wir durch läuternde Arbeit an unserm eigenen Willen, die eine ungeahnte Kraft in uns wachruft — die des Glaubens als einer Vorbereitung auf das Schauen. Es ist dies ein innerer Zustand, in dem wir die Wir-

kungen Gottes wohl mit großer Klarheit spüren, seine Nähe aber sich uns noch nicht offenbart hat. Wir fühlen unsere Berufung, aber wir hören noch den Ruf nicht. Unsere Worte sind dann zwar keine Begriffe mehr, aber doch noch nicht der Ausdruck des tiefen Schweigens, das weit mehr ist, als was Worte bezeichnen können. Wir wissen in diesem Zustand, was Unfreiheit, was Verdunkelung durch Herzensdürre ist, aber wir haben noch keine Erfahrung von der die innere Welt in ein ganz neues Licht rückenden Freiheit, die über Natur und Vernunft hinaus wirkt. Die Natur baut auf und zerstört: wohnt ihr doch neben Wachstum Krankheit und Tod inne, so wie auch der Vernunft neben Fruchtbarem oft Verneinung und Dürre.

2

Jesus ist die Unbedingtheit des Göttlichen den Menschen gegenüber, die in der Verworrenheit ihrer Gegensätze das Leben wollen und doch fortwährend den Tod schaffen und durch ihren innern Unfrieden Zerstörung auf Zerstörung häufen, ihrer Bestimmung vergessend. Die an sie von Gott gestellte Aufgabe löst für sie Christus, der daher sich selbst den Weinstock nennt: die inneren Kräfte des Menschen sollen sich an ihm emporranken. Erst durch das gött-

liche Beispiel ist der Glaube an die Möglichkeit innerster Freiheit gekommen.

Ohne das unerschütterliche Bewußtsein göttlicher Freiheit wäre Jesu Sendung und Botschaft nicht, und seinen Worten wäre ihre Wirkung nicht eigen. Er kannte die hinreißende Macht, die von ihm ausging, den umwälzenden Einfluß seines menschlichen Erbarmens. Die Vereinigung höchster Kraft, unbeugsamsten Willens mit glühendstem Mitfühlen und tiefster Menschenliebe steht als unerreichtes Beispiel da.

Der aus geheimnisvollem Quell ihm zuströmenden, durch nichts einzuschränkenden Macht sich bewußt, steigt er in die Sphäre menschlicher Verworrenheit herab, lebt in ihr, begegnet dem dämonischen Dunkel, der unbegreiflichen Selbstüberhebung des Intellektes und der starren Sitte, verkehrt in anstoßerregender Freiheit mit Zöllnern und Sündern, erhebt das Sündenbewußtsein und die Erlösungsbedürftigkeit hoch über alle Selbstgerechtigkeit und Sittlichkeit, heilt die Gebrechen der Seele, wälzt das menschliche Innere um, zieht uns zu sich empor und offenbart durch seine Worte und Taten den Sinn der Menschwerdung. Er zerreißt die Schleier der Selbsttäuschung, nimmt die Maske den Sophismen des Verstandes und der Heuchelei des Herzens, den falschen Erwartungen, Hoffnungen und Einbildungen.

Uneins mit allem trügerischen Schein, ist er eins mit der wesentlichen Wirklichkeit. Seinen Jüngern sich mitteilend, weiß er, daß die von ihm ausgehende Wirkung von Licht und Wärme unvernichtbar für alle Zeiten sein wird. Er fühlt sich eins mit der Bestimmung des Menschen. Wer sich zu ihm bekennt, der ist wie eine Ranke an dem wahrhaften Weinstocke: „Jede Ranke an mir, die nicht Frucht bringt, nimmt Gott weg, und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie noch mehr Frucht bringe."

Wort und Tat, dem Lichte zugewendet, haben keine Begrenzung. Die Aufforderung Jesu ist, in der Region über dem Nebel zu weilen, alles, was unsere Seele abstumpft oder sie krank macht, von uns zu entfernen, die heilende Wirkung innerer Freiheit zu wollen. Nicht von außen gelangt man in die Atmosphäre Jesu: es gehört dazu eine sich immer steigernde Innerlichkeit, tiefes Verlangen, zwischen Denken und Wollen keine Scheidewände zu errichten, auf dem Wege zu den Höhen glaubensfreudig, mit ungebrochener Zuversicht vorwärts zu schreiten. Wer vom Geiste Jesu heimgesucht worden ist, kann nicht mehr an einem bestimmten Punkte stehenbleiben: Feuertaufe kennt keine Starrheit, keinen Stillstand. Dieser ist Selbstzufriedenheit. Von selbstzufriedenen Menschen kann keine Wirkung ausgehen. Sicherheit, die von der geistigen Höhe

kommt, ist frei nicht nur von jeder Selbstgefälligkeit, sondern auch von jeder Vergewaltigung.

Von der Außenwelt wird das Gewicht nach dem innern Menschen, seinem reinen und guten Willen verlegt. Unmöglich ist wahre Freiheit ohne Lauterkeit des Herzens. Durch die Zweiheit unserer Natur vermögen wir aber in den Verwicklungen der Außenwelt unser Tun nicht rein zu erhalten: die unentrinnbare Gegensätzlichkeit läßt es nicht zu. Die peinvollen, tief in uns wurzelnden Widersprüche, die sich stets dem Bewußtsein aufdrängen, sind in Jesu Lebensgefühl gelöst. Durch die Leuchtkraft des Schauens wird alles Verneinende überwunden. Wer der Forderung Jesu, „in ihm zu bleiben", folgen will, dem tritt das sonst verstreute Licht gesammelt entgegen. Das unvergleichliche Beispiel weist die halben Gedanken und die ihnen entsprechenden Worte zurück. Nur an der verkörperten Freiheit kann unser Inneres in die Höhe wachsen: es gibt kein anderes Beispiel. Daher steht Jesus an der Grenze der Zeiten.

„In ihm leben" heißt: mit ihm, aus seinem Geiste wirken. Wenn Jesu Worte sich in unsere Seele senken, uns zum innersten Eigentum werden, nicht nur zum äußeren Besitz, so wird uns nichts unmöglich sein: „Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so mögt ihr bitten was ihr wollt, es soll euch werden."

Glauben wir nicht an die lichten Höhen, so glauben wir an die Mächte der Niederung. An uns tritt gebieterisch die Forderung heran, geistige Gesundheit auf die künftigen Generationen zu vererben. Kommt uns der Glaube an Gott abhanden, so harrt unser notwendig der Verfall. Nur Erfüllung des Willens des Vaters vermag das Kranke, Zerstörende, Tote auszuscheiden.

Von der Rede auf dem Berge

Als er aber die Massen sah, stieg er auf den Berg. Matth. 5, 1.

Und es geschah, als Jesus diese Reden beendete, da waren die Massen betroffen über seine Lehre, denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten. Matth. 7, 28—29.

I

Das Gottesreich gilt weder dem Reichtum an Gütern noch auch dem an Intellekt. Dieses Übermaß hindert uns, den Blick auf die Höhen zu richten, Schwungkraft zu bekunden. Innere Freiheit verträgt sich nicht mit der Schwere der zur Erde herabziehenden, unser Wollen und Trachten herabdrückenden Güter. Je mittelmäßiger das Ziel, desto zahlreicher die Mittel zu dessen Erreichung. Die Wahrheit ist einfach: Halbwahrheit und Irrtum erfordern weitläufiges Konstruieren und bringen eine nicht aufhörende Unruhe mit sich. Diese entspringt aus dem Streben nach Macht oder aus innerer Leere. Auch unsere Vernunft umgibt sich häufig mit dürren Begriffen: die Seele wird angenagt, die Unmittelbarkeit vernichtet, das innere Licht grade durch das Verlangen nach greller und scharfer Beleuchtung verdunkelt. Die Bestimmung des Menschenlebens befindet sich in einer ganz andern Höhenlage, als in der des Machthabens oder in der der Erfindungen und Entdeckungen, die zwar das äußere

Zusammenleben der Menschen bequemer, aber nicht auch lauterer, bedeutungsvoller gestalten.

Wer unser Dasein ungetrübten Auges beobachtet und die auf seinem Grunde ruhenden Gegensätze erfaßt, vermag nicht leichter Freudigkeit sich hinzugeben: er hat tiefes Mitgefühl mit dem Elend und empfindet zugleich Schuld und Verantwortung. Den Weg aus der Wirrniß einschlagend und ihn den andern zeigend, erfährt er aber, wie wenig sein Wort und seine Warnung gehört werden. Dies öffnet ihm den Blick in das dämonische Dunkel des Geschehens. Wiewohl tief davon ergriffen, weist er es jedoch zu den unbegreiflichen Notwendigkeiten, über die sich zu erheben der Ruf von oben ihm gebietet. Der Einsicht in das Elend folgt begeisternder Trost, denn die Trauer des Einsichtigen ist wesentlich anders, als die des im Scheine Befangenen: dieser findet ja Trost auf der Oberfläche und im Vergänglichen, wenn er nicht Trübsinn und Schwermut verfällt. Der sich öffnende Ausblick auf das Gottesreich bringt erhöhte Seelenfroheit mit sich, die sich auf dem Hintergrunde eines neugewonnenen Lebensinhalts abhebt. Das Beschreiten des Weges zu den Höhen steigert alle innern Kräfte. Dem erhebenden Troste ist Dauer und Festigkeit gewiß.

Solange wir im Streite mit uns selbst und mit den andern leben, muß der Ruf von oben uns

befremden oder uns sogar abstoßen: Erwarten wir doch die Steigerung unserer Kräfte vom Kampf ums Dasein, von kriegerischer Lust oder vom Durchsetzen einseitiger Gedanken und Ansichten. Abwechslung von Zerstörung und Aufbau auf der Oberfläche dünkt uns bedeutungsvoll, besonders wenn Tapferkeit und Mut sich hinzugesellen. Aufbauend und fruchtbar ist aber nur die innerste Erfahrung des Friedens, denn Sanftmut ist, wie Demut, gesteigerte Lebenskraft, höchster Mut, wenn dieser nicht als Stärke des Triebes, sondern als Betätigung des Willens in unserm Zusammenleben mit den Mitmenschen erfaßt wird. Unablässig stellt das Leben Forderungen an unsere Gereiztheit, an unsere Verletztheiten und Verstimmungen, an die Ungleichheiten und Hemmungen unserer Seele. Sie beherrschen, unser Inneres erhöhen, erfordert eine ganz andere Tapferkeit als die Überwindung des Feindes mit Waffen, oder als die furchtlose Betätigung unserer Kraft nach außen. Zu den meisten spricht Sichtbarkeit und Tastbarkeit des äußern Erfolges, nicht der Sieg des Menschen über sich selbst, nicht die Eroberung des unsichtbaren Reiches.

Das unsichtbare Reich erschauen — dazu gehört „Hunger und Durst nach Gerechtigkeit". Diese läßt sich nicht mit der Elle messen, nicht in Paragraphen bringen. Der Grenzenlosigkeit

der Forderungen entspricht erhöhtes Wollen und Sehnen.

Wie die Gerechtigkeit von erhöhter Beschaffenheit ist, so auch die Barmherzigkeit, die weit mehr und anderes als Mitleiden ist. Aller Halbheit fern, wird das Hilfreichsein zur innersten Nötigung, bleibt nicht bloße Pflichterfüllung oder Gebot der Überlieferung. Barmherzigkeit entspringt dem Quell der Liebe, ist Aufhebung der Grenzen zwischen Helfendem und Hilfeheischendem. Sie kommt vor allem aus Liebe zu Gott.

Gott offenbart sich nicht denen, die ihn durch mühsame Klügelei ergründen wollen; nur Herzensreinheit, Einfachheit der Seele findet den Zugang zum Unerforschlichen. Durch Errichtung hoher Gerüste vermögen wir den Himmel nicht zu erklimmen. Gott will keine Nebenbegriffe, keine Dialektik. Vor der Kraft der Hingabe und der Selbstvergessenheit schwinden alle Scheidewände. Unser Verstand soll von dem schauenden Herzen seine Weisung bekommen. Die Söhne des unruhigen irdischen Treibens, des ewigen Krieges, des Haders und Zwistes verharren in den Widersprüchen der Niederung. Unser Zusammenleben, aufgebaut auf dem Gesetz und zugleich auf allen Gebrochenheiten der Natur, läßt dauernden Frieden nicht zu: ist dieser doch Überwindung und Erhöhung der Natur und das

Ende des Gesetzes, das Gegenteil von der Sohnschaft der Naturkräfte und der Triebe. Dem wahren Frieden muß innerste Nötigung, Friedfertigkeit vorausgehen, wie ja auch der Krieg unüberwindliches Bedürfnis für den niedern Willen ist. Die meisten bleiben an der Grenze des Gesetzes stehen: es ist dies die letzte Höhe für ihren Verstand und ihr nur äußeres Sehen. Hinter dem Gesetze waltet aber nach wie vor angreifende Triebkraft. In dem Nebeneinander und Ineinander von Willkür und Gesetz bleibt der nach wahrer Gerechtigkeit Dürstende den meisten unverständlich.

Der Gegensatz zu der mittlern und untern Wirklichkeit bringt notwendig Dulden und Leiden. Bei dem Aufbau des Gottesreiches werden ja alle Maße *irdischer* Architektur überschritten. Aber wer den neuen Weg betritt, kann nicht anders als ihn weitergehen, trotz allem Leiden, das ihm die Mitwelt auferlegt. Was in dieser sich gegen ihn regt, kann sogar Blutsverwandtschaft zum Schweigen bringen. Selbst Gleichgültigkeit ihm gegenüber wird unmöglich. Die der menschlichen Natur auch sonst eigene Verkleinerungs- und Verleumdungssucht kennt dann keine Schranke, denn sie entspringt dem Unvermögen, den berechtigten Vorwurf zu ertragen. Alle Verfolgung nicht nur ruhig, sondern mit Freudigkeit auf sich nehmen, erfordert gei-

stigen Heroismus, Verbundensein mit Gott. Die Wirkungen des im Fundamente des Gottesreiches liegenden Opfers können nicht vernichtet werden.

Was wäre die Erde ohne den Himmel? Abgeschmackt, selbstzufrieden, ohne Erhebung, ohne Hoffnung. Was das Leben lebenswert macht, ihm Geschmack und Sinn verleihend, ist das „Salz der Erde", der Geist, der sich in Einzelnen verkörpert als Wahrheit, die alles Wesenhafte anzieht. Der dem Geiste Dienende soll stets das Licht befragen, ob es rein in ihm leuchte, sich selbst, ob er der übernommenen Sendung gewachsen sei, ob er das „Salz in sich" habe: „Wenn das Salz taub bliebe, wodurch soll es ersetzt werden?" Wenn das Wirken des auf den Geist gerichteten Menschen nicht stark und geeinigt ist, wie soll der Widersacher des Geistes überwunden werden? Das Salz wird dann zertreten, erfüllt seine Bestimmung nicht.

Dichte Nebel umgeben unser Dasein; nur mit Mühe dringen die Strahlen bis in das unterste Tal. Im Leuchten selbst liegt schon ein Kampf: die niedern Mächte sind stets am Werk, ihr Reich dem Dunkel zu erhalten. Das Gottesreich erfordert, daß das Licht nicht unter den Scheffel gestellt, daß es trotz allen Hindernissen angezündet werde. Kann denn der Geist in uns wohnen, ohne sich kundzugeben? Kann das Sonnenlicht sich auf engen Raum beschränken? Die Höhen

können nicht verborgen bleiben, Licht und Wärme verbinden die Sonne mit der menschlichen Wirklichkeit. Weder darf sich unsere Tatkraft von den höchsten Anforderungen ablösen, noch auch der Geist sich der Wirklichkeit entfremden, lebensfernem Denken oder dem Quietismus verfallen.

2

Die wesentlich schöpferische Kraft steht in entschiedenem Gegensatz zu jeder zerstörenden, auflösenden. Das Gesetz muß erfüllt werden: ist es doch das notwendige Gegengewicht zum Chaos der Triebwelt. Nur Schwärmerei wähnt, Vollendung menschlichen Lebens sei ohne Selbstüberwindung möglich. Das Reich Gottes erhebt sich über dem Reiche des Gesetzes.

Das Lebensgeheimnis äußert sich in der Verbindung der drei Sphären: unten herrscht Trieb, in der mittlern Gesetz, Freiheit in der höchsten. Durch das Licht von oben kommt in unser Dasein die Gärung, die bis an das Ende der Zeiten andauern wird. Ohne den Einzelnen, der von der innern Erfahrung des höhern Reiches getragen wird, ist Vervollkommnung nicht denkbar. Seine Aufgabe ist nicht, das Gesetz zu überwachen, sondern die neue Botschaft zu verkünden.

Es liegt in der Beschaffenheit des Gesetzes als notwendigen Ausdrucks für das menschliche Zu-

sammenleben, daß es auf den Buchstaben hin ausgelegt wird. Tieferes Eindringen in die uns allen gemeinsame Schuld von Anbeginn ist dem Gesetze fremd. Das Reich Gottes weist auf eine ganz andere Gerechtigkeit hin, die nicht die in Formeln gebrachte und an den Buchstaben gebundene ist. Mag zur Erziehung des Triebmenschen Zwang oft geboten sein, aber das Reich Gottes steht allem Zwange fern. Dem Gesetz genügt vollauf äußere Erfüllung; es dringt nicht hinter die Hüllen menschlichen Tuns, in das Verborgene; was es will, ist nur, daß man seinen Bestimmungen gehorche, ihm äußerlich nachlebe. Aber von der Lebensfülle aus ist der verborgene Beweggrund, der sich nicht in Tat umsetzt, in vieler Hinsicht bedeutungsvoller, als alles äußere Tun: Zorn, Neid, Eitelkeit, Habsucht, Wollust fallen nicht unter das Gesetz, das sich ja nur den sichtbaren Folgen zuwendet. Verborgene Regungen der Ichsucht gehören dem innern Gerichtshof an, wie die zerstörenden Äußerungen menschlicher Triebe dem öffentlichen Gerichte.

Erfüllung der äußeren Gebote und Werkfrömmigkeit sind vorschnell mit moralischer Verurteilung oder mit dem Vorwurf der Gottlosigkeit. Das nur in Sitte und Sittlichkeit begründete Frommsein steht der innern Umkehr fremd gegenüber. Was ist denn alle Werktätig-

keit und aller äußerliche Gottesdienst ohne Selbstläuterung? Die wahren Opfer sind Verzeihung, Seelenreinheit, Geisteserhebung. Jeden Zwist mit unsern Mitmenschen von innen heraus meiden und mit dem verzeihenden Beispiel vorangehen, ist die notwendige Folge der Friedfertigkeit. Der äußere Gottesdienst ist doch nur Gleichnis für den innern. In dem Widerspruche zwischen außen und innen hat ja auch alle Heuchelei ihren Grund. Nichts fällt uns so schwer und tut uns zugleich so not, als Friedfertigkeit. Alle äußern Verluste wiegen nicht den Verlust an Frieden der Seele, an innerm Einklang auf.

Das Reich Gottes überragt alle Empirie der mittlern Stufen. Das Gebot, die Ehe nicht zu brechen, gilt der verworrenen Triebkraft. Ist doch der Mensch eine Mischung von Triebhaftem, Naturhaftem und etwas anderm, das über die Natur hinausragt. Dringen nicht die Äußerungen der Lüsternheit weit tiefer, als das Auge des Gesetzes? Aus Keimen der Unreinheit in unserm Innern entsprießen giftigste Gewächse, das menschliche Zusammenleben verheerend und verpestend. Nirgendwo ist die Wirkung seelischer Unreinheit so deutlich wie in der Beziehung der Geschlechter: eine wahre Gemeinschaft von Mann und Weib vermag das Gesetz allein nicht zu erschaffen. Die Auffassung von Ehe und Eheschließung in der mittlern Sphäre muß die Not-

wendigkeit gesetzlicher Auflösung ehelicher Bande berücksichtigen. Das Zerbrechen der Einheit ist aber eine wesentliche Verkleinerung des Menschen. Der Geist der Höhe sammelt, der Verstand der Mitte zersplittert.

Menschwerdung baut über alles Gesetz hinaus, über alles Richten und Schwören. Im Gottesreiche kann es nur ein Ja oder ein Nein geben; denn was dazwischen liegt, ist mit Schuld und Übel behaftet.

Das Gesetz der Vergeltung — „Auge um Auge, Zahn um Zahn" — beherrscht nach wie vor unser Zusammenleben: zugefügtes Unrecht erfordert entsprechende Sühne. Tiefer geschaut bleibt aber diese nur ein äußerer Ausgleich, denn sie geschieht mit den selben Mitteln, mit denen das Unrecht begangen wird. In wirklichem Sinne des Wortes umgestaltend ist nur Vergeltung des Bösen durch das Gute. Tief greifende Wirkungen kommen nur von der höhern Lebenslage. Der Erfahrung der Höhe eignet auch die Fähigkeit, verletztes Ehrgefühl und alle damit zusammenhängende Einbildung, die zu Gewalttaten führt, zu überwinden.

Wo ist der Ausweg aus Unruhe und Verworrenheit? In dem Reiche, wo „Motten und Rost" ihre vernichtende Wirkung nicht üben, kann der Besitz den Menschen nicht mehr besitzen. Die höhere Seelenlage schließt alles Kleinliche, Mit-

telmäßige, Abhängige aus. Menschwerdung fordert Heraustreten aus der Sphäre der Unzulänglichkeit und Zweckdienlichkeit, in die wir hineingeboren sind. Jede Art Zwang kommt von der Verworrenheit der menschlichen Natur. Aber auch die Umwälzungen, durch die die Gesellschaft von Zeit zu Zeit den Zwang abzuschütteln sucht, sind nur äußerliche Befreiung: der gebrochene Strahl von dem Lichte der Höhe verliert sich nur allzu schnell im Dunkel der Vergewaltigung und des Hasses.

Der Haß gegen den Feind, im ganzen Altertum gradezu geboten, entspringt dem natürlichen Kampftrieb. Und mag sich die Ichsucht der Sippen und Stämme zu der von Völkern und Staaten ausgeweitet haben, so sind dadurch Kampf und Streit doch nur auf einen äußerlich veränderten Boden gestellt. Menschwerdung setzt ausgeweitete Innerlichkeit, einen erhöhten Seelenzustand voraus. Wenn Gott die Liebe ist, so ist Gottessohnschaft folgerichtig auf Liebe gegründet. Die Menschheit wird aus Sippen, Stämmen und Völkern bestehen, und diese aus Teilen und Richtungen, zu deren gegenseitiger Befehdung sich stets Veranlassung finden wird. Aber das Reich Gottes, das einer andern Ordnung angehört, ist der Sieg über Teilung, Zersplitterung, Haß und Feindschaft. In dem Zustand, in dem Liebe, auch Liebe zu den Feinden, innerste

Nötigung wird, öffnet sich der Blick in die neue Schöpfung, in die letzte Menschwerdung.

3

Werkfrömmigkeit ist auf Anerkennung der Menschen angewiesen. Mancher würde aus seinem materiellen und intellektuellen Überflusse nichts hergeben, wenn sein Tun und Denken unbekannt bliebe. Das Geben kann ja aus unreiner Quelle, aus Verfolgen äußerer Zwecke, auch aus Eitelkeit und Ehrgeiz entspringen. Das „Austrompeten" nimmt aber dem Geben und Helfen seinen Sinn. Reinheit der Beweggründe will das Verborgene, das Unsichtbare.

Wo ist der feste Halt? Die Außenwelt ist voller Abhängigkeiten. Der Spiegel unserer Seele wird von jedem Windhauch getrübt, unser Denken und Handeln zerstückelt, unsere Selbständigkeit durch den Druck der öffentlichen Meinung vernichtigt. Nicht nur der Tadel, sondern auch das Ausbleiben des Lobes verletzt und kränkt. Lauterkeit der Motive kann nur in unserer Beziehung zum „Vater, der im Verborgenen ist", ihren Grund haben.

Auch das wahre Gebet kann immer nur Zwiegespräch der Seele mit ihrem Schöpfer, der Ausdruck des tiefen Sehnens aus der Enge sein. Wie alles Hohe und Echte kann das Gebet in Heuchelei ausarten, in ein Sprechen mit dem Munde

dort, wo Seele und Herz allein und aus tiefstem Drange reden sollten. Die menschliche Natur ist so beschaffen, daß sie oft ihre eigenen Beweggründe nicht mehr erkennt. Heuchelei verzerrt das Leben, verkrüppelt die Seele. Das Gebet aus innerstem Drange findet geeignete Worte, vernehmlich oder still, in Gemeinschaft oder verborgen: „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über." Das wahre Gebet kennt keine Nebengedanken, keine Seitenblicke. Wer in der Beziehung zu den Mitmenschen kalt, teilnahmlos ist, der ist es auch in seiner Beziehung zu Gott. Wer zwischen sich und den Menschen Scheidewände erhebt, der ist auch von Gott durch eine kalte Ferne geschieden. Sein Gebet ist Verpflichtung, nicht strömende Hingabe: angewöhntes „Plappern" ist Auslöschen der innern Flamme. Über der Schwere der Gewöhnlichkeit stehend, vermag das Gebet in wenige Worte tiefsten Inhalt zu fassen. Dem „Einen, das uns nottut" soll es gelten, vom Vollkommenen, vom schöpferischen Geiste ausgehen. Ohne die Hingabe an den Geist als an das Erste und Letzte — „es komme Dein Reich" — vermögen wir nur Menschenwerke, Macht, Wissen, Volk und Staat, oder Naturerscheinungen anzubeten.

Aus der Einsicht, daß Gott erste und wesentlichste Bedingung unseres Lebens ist, entspringt die Unterordnung unseres Denkens, Wollens und

Tuns unter das Geheimnis des höchsten Willens: „Es geschehe Dein Wille, wie im Himmel, so auch auf Erden." Erkennen wir diesen Willen nicht an, so beugen wir uns unter die Herrschaft des Stoffes, oder unter die menschlichen Wollens. Stünde unsere Erde in keiner Beziehung zu der unsichtbaren Wirklichkeit, so bliebe der Mensch nichtig in seinen Äußerungen. Erst wenn die Materie sich dem Geiste unterordnet, kann auch ein sinnvolles Gleichgewicht zwischen ihr und dem Geiste erschaffen werden.

Das täglich nötige Brot würde uns allen zufallen, wenn wir dem Geiste dienten, an ihn glaubten. Wir denken für Jahrzehnte hinaus an unsere materiellen Bedürfnisse: unsere Sorge gilt nicht nur unsern Kindern, sondern auch der fernen Nachkommenschaft, und ist doch zugleich Furcht vor dem morgenden Tage. Das Grundübel unseres Zusammenlebens ist, daß wir Einbildungen nachjagen und Götzenbildern dienen, und oft ist es, als wenn wir von einem innern Dämon getrieben würden: Machtgelüste, Habgier, Ehrgeiz erschaffen eine gespenstische Wirklichkeit. Materieller Reichtum zeitigt ja notwendig Genußsucht. Aus der Schwere des Stoffes und der dunkeln Triebkraft entspringend, muß der Kampf zwischen Besitzenden und Besitzlosen um so heftiger werden, als sich zum Triebhaften darin die Idee der Gerechtigkeit gesellt,

und die Urschuld, die auf dem Grunde unseres Lebens liegt, aus einem Bruchstück gerechten Strebens den Anspruch auf Ganzheit und Unbedingtheit erschafft. Bleibt doch unser Zusammenleben, solange nicht die Läuterung und Umwandlung von innen kommt, notwendig mit Schuld behaftet; selbst das Zusammensein mit unsern Allernächsten ist nicht frei davon. Die Schuld kann nur durch gegenseitiges Verzeihen getilgt werden; die Bitte um Vergebung derselben gehört zur Selbstprüfung: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern."

Selbsttäuschungen, Illusionen, die so vernehmlich die Sprache unseres unlautern Wollens reden, wenden sich an unsern Ehrgeiz, an unsere Herrschsucht, Habgier und an das Verlangen, uns Geltung unter den Mitmenschen zu verschaffen. Es gehört Selbstprüfung und Überwindungskraft dazu, uns den Versuchungen fern zu halten. Die letzte Bitte, die wir jeden Tag von neuem an „den Vater im Verborgenen", an den Urheber des Lebensgeheimnisses zu richten haben, kann nur den Versuchungen gelten. In einem aus innerster Nötigung entspringenden Gebet, das doch die straffe Zusammenfassung unserer Erfahrungen und Gedanken auf das Wesentliche ist, liegt schon ein Schutz gegen Zersplitterung und Vordringen trügenden Scheins. Kann denn die Kluft zwischen der Freiheit der

Höhe und der Versklavung an das Niedere durch die nur auf das Menschliche gerichtete Werktätigkeit, durch „Kultur" überwunden werden? „Alles verstehen — alles verzeihen" — bleibt doch nur ein lebensferner Gedanke; „alles verstehen" rührt nicht etwa vom Verstande, sondern vielmehr von Selbstüberwindung, von Läuterung unseres Willens her; auch verrät das gewöhnliche Verzeihen nur zu leicht Gleichgültigkeit. Wahres Verzeihen bedeutet: alle Schuld auf uns selbst nehmen, da es keine Schuld gibt, an der wir nicht unsichtbar beteiligt wären. Solange wir noch durch Gespanntheiten und Entrüstetsein getrübt sind, können wir weder unsere Mitmenschen verstehen noch die Bestimmung unseres Daseins erfassen. Trübsinn, äußere Zerknirschung, zur Schau getragene Traurigkeit sind Zeichen seelischer Hemmungen und verhüllter Ichsucht. Wahres Leben ist Glaubenskraft, Hingebung, Freudigkeit und Dankbarkeit. In jeder Art von Traurigkeit liegt schon Abwendung vom Göttlichen, Unfreiheit, geheime Rachsucht, die ja oft in Zerknirschung und sogar in Kasteiungen ihren Ausdruck findet. Entbehrungen, die wir uns im Ringen mit den dämonischen Mächten auferlegen, müssen unsichtbar bleiben; vor die Menschen wird wahre Frömmigkeit heitern Antlitzes und in festlicher Stimmung treten als Befreiung von der Gebundenheit, als freudigste

Dankbarkeit gegen den sich uns enthüllenden Sinn des Lebens.

Wie schwer ist nicht das Erringen innerer Freiheit! Mit dem Verstande wissen wir wohl, daß alle von uns gesammelten Schätze dem Neide, dem Diebstahl, den „Motten und dem Rost" und aller Art von Zerstörung ausgesetzt sind; aber unser Wille zum Schein täuscht uns immer darüber. Wo unser Wille, dort ist auch unser Schatz: unsere Gesinnung gibt unserm Streben die Richtung. Brennt unsere Flamme nach unten, so ist die Folge ein Verkehren der Lebensordnung. Wir können entweder Gott, oder dem Mammon dienen. Es ist uns nicht gegeben, die beiden so entgegengesetzten Reiche miteinander zu versöhnen.

4

Durch Selbstprüfung erfahren wir, daß alles Aburteilen nicht von Freiheit ausgeht. Richten wir über die Andern, so kommen wir damit nicht zu Ende: folgerichtig müßten wir auch den Andern gewähren, über uns zu Gericht zu sitzen. Liebloses Aburteilen ist doch nur Heuchelei und Selbstüberschätzung. Manchem genügt die notwendig gegebene Last des Gesetzes noch nicht, er möchte die unausbleiblichen Lücken ausfüllen, jeden Atemzug unter Aufsicht bringen. Es kommt von seiner Anmaßung, das Leben

in Begriffe und Formeln einzuzwängen. Der Neigung zum Splitterrichten liegt nicht nur Begrenztheit, sondern auch Schadenfreude zugrunde: geschärfter Blick für die geringsten Fehler unserer Mitmenschen begleitet oft Starrheit und Abgestumpftsein der Seele. Gehört nicht das Splitterrichten meist auch zum Vertreiben der Langeweile? Selbstprüfung meidend, geben wir uns um so leichter mit dem Richten über die Andern ab.

Tiefwurzelnd ist der Gegensatz zwischen den menschlichen Anlagen. Wieviele wissen mit den Perlen des Geistes nichts anzufangen, und wie mancher tritt sie oft sogar mit Füßen. Zur Reife gehört Umsicht, zur Lauterkeit der Gesinnung eine besondere Klugheit.

Wenn der Skeptiker nicht weiß, was Wahrheit ist, so hat er sie nie aufrichtig gesucht, und wenn der Pessimist sie trostlos findet, so hat er seine eigene Neigung zur Passivität und zum Verneinen nicht überwinden wollen. Ja, was er wollte, war grade Verneinung und Trostlosigkeit. Wird denn ein nicht ganz und gar hartnäckiger Vater seinem Sohn einen Stein statt des gewünschten Brotes geben? Wie sollte es der Inbegriff von Liebe und Leben? Glaube erstürmt das Himmelreich. Zwischen Zweifelsucht und begeisternder Glaubenskraft gibt es keinen Mittelweg: diese ist ja Kern der Wahrheit, engste

Verknüpfung von Erkennen und Tun, das Gegenteil von allem gangbaren Optimismus, zugleich aber auch das Gegenteil vom Verharren bei den Schattenseiten menschlichen Daseins. Den Weg zum Gottesreich bereitend, überwindet sie alle Kleingläubigkeit und alles Düstere. Aufs engste mit ihr verbunden ist die Liebe, durch die erst das Gesetz und die Propheten mit der Lebensfülle verbunden werden. Den Weg der Liebe zu beschreiten, kann kein Gesetz uns zwingen, denn Liebe ist innerste Nötigung, ohne Gründe, ohne Beweise.

Zum Gottesreich führt ein schmaler Weg und eine enge Pforte. Auf dem breiten Wege, auf dem die Allzuvielen mit scheinbarer Sicherheit wandeln, begegnen ihnen Schuld und Verderben. Generationen taumeln durch das breite Tor des Todes; ihre Unbesonnenheit ist ebenso groß wie ihre Furcht vor dem Sterben. Denn ihr Leben ist ein Leben ohne Gott. Können aber Disteln Feigen, Dornbüsche Trauben tragen? Können denn von den noch so glänzenden Theorien und Verkündigungen der falschen Propheten belebende Wirkungen kommen? Muß nicht aus dem ganzen Durcheinander von Wahr und Falsch bloß gesteigerte Verworrenheit entstehen? Nur der gute Baum kann gute Frucht tragen; der innerlich angenagte mag wohl eine Zeitlang durch seine Blüten täuschen, aber er

kann doch nur als Brennholz genützt werden. Auch unser Denken und Tun wird an den Früchten erkannt.

Es liegt im Wesen der Lebenswahrheit, daß sie, obwohl zuerst verfolgt, doch allmählich angenommen wird, wenn auch mit allerlei Menschlichkeiten umhüllt, mit Machtgelüste durchwirkt. Grade wenn sie zu äußerm Ansehn kommt, wird sie innerlich am stärksten verleugnet. Kann denn das von Jesus gegründete Reich mit Mitteln gestützt werden, die der Versucher anpreist? Auf einen ganz andern Grund gestellt als auf den der äußern Macht, erhebt sich das Reich Gottes felsenfest, wenn auch unsichtbar dem äußern Auge.

Die in der Bergrede verkündete Lebenswahrheit kann nur eindeutig erfaßt werden: sie läßt verstümmelnde Auslegung nicht zu. Vergeblich wäre der Versuch, das hellste Licht der innern Erfahrung zu verdunkeln. Was auf dem Sande der Klügelei und des gewollten Scharfsinns errichtet wird, stürzt nur zu bald zusammen. Das Erhabenste, das sich mit der Vorstellung vom Gottesreiche verbindet, ist zugleich das Einfachste und Konkreteste. Nur der tiefen Stille der Selbstprüfung öffnet sich der Blick in den unversiegbaren Inhalt der Bergrede, der das Höchste und Letzte ist, was zu Menschen über den Menschen gesprochen werden kann: „Noch nie hat ein Mensch geredet, wie dieser Mensch redet.“

Wirklichkeit und Gleichnis

Dieses alles redete Jesus in Gleichnissen zu den Massen, und ohne Gleichnis redete er nichts zu ihnen, auf daß erfüllt würde was da gesagt ist durch das Wort des Propheten: ich will meinen Mund mit Gleichnissen auftun, ich will verkündigen was verborgen war von Grundlegung der Welt an. Matth. 13, 34—35.

Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben; jenen draußen aber kommt alles in Gleichnissen zu. Mark. 4, 11.

I

Nicht jedem offenbaren sich in den Gleichnissen Jesu auf einmal und unvermittelt ihre tiefsten Einsichten in die Beziehung der sichtbaren Wirklichkeit zu dem verborgenen Sinn unseres Daseins. Ist doch die ganze sichtbare Welt nur der Ausdruck einer verborgenen Wirklichkeit. Nur wer eine Beziehung zu dieser gewonnen, wer Empfänglichkeit und Aufgeschlossenheit den Erfahrungen mit den Mitmenschen gegenüber hat, vermag das menschliche Dasein sich und den Andern zu deuten.

Der Unergründlichkeit in den Gleichnissen Jesu können wir nur soviel entnehmen, als unsere äußere und innere Erfahrung reicht. Schriftgelehrte und „Lebenskluge“ ertragen die geistige Freiheit in diesen Gleichnissen nicht. Gestützt auf ihre Klugheit, maßen sich oft Blinde die Führung der vielen Blinden an. Und welches ist das Ziel, zu dem sie führen?

Hinter allen unsern Äußerungen sollte Verantwortung vor Gott und dem sichtbaren Schicksal stehen. Buchstabenweisheit und geschicktes Gedankenspiel, d. h. ein Denken, das nicht zugleich lauteres Wollen ist — und mag es sich auch auf kritisches Suchen nach Wahrheit berufen —, können niemals geistige Gesundheit, Heil, Läuterung bewirken. Wissen wir doch alle gut, daß Übertretung eines Naturgesetzes oder auch eines Staatsgesetzes sich an uns rächen muß, lassen aber außer acht, daß Verkennung der innern Gebote, die ja mit dem verborgenen Sinn unseres Daseins zusammenhängen, noch verhängnisvoller in ihren Folgen ist.

Jesu Gleichnisse gehen stets vom Konkreten aus und offenbaren die unsichtbare Wirklichkeit hinter der sichtbaren. Was kann es Wirklicheres geben als Blutsverwandtschaft? Und doch ist die wahre Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit nicht die leibliche: seine Brüder, sagt Jesus, seien nur die, die sich in dem Willen des Vaters mit ihm vereinigen wollen. Von diesem höheren Willen aus bekommt alle Wirklichkeit erst ihren Sinn.

Niemals vermag ja unser Denken der vollen Wirklichkeit, der Lebensfülle gerecht zu werden: Gedanken gelangen an eine gewisse Grenze, die sie nicht überschreiten können, und werden von dem dahinter sich öffnenden Abgrund ver-

schlungen. Das Gleichnis, als Ausdruck der verborgensten Lebensgründe, kann hingegen durch keine neuen Erkenntnisse und Erfindungen verdrängt werden: seine Gültigkeit liegt in der unerschütterlichen Erfassung der menschlichen Wirklichkeit, des Fruchtbaren und Unfruchtbaren darin.

Gewiß ist es nicht leicht, das Maß des Fruchtbaren an alle Lebenserscheinungen anzulegen; die Verwicklungen innerhalb der Wirklichkeit lassen es auf den ersten Blick nicht zu. Es scheint oft gewagt, dies oder jenes unfruchtbar zu nennen, da es vielleicht noch mit etwas untermischt ist, das auf Umwegen — durch die Zeit und im Raum — fruchtbar werden könnte. Die Reife der innern Erfahrung hat aber einen ausgeprägten Sinn für Weg und Umweg, für das Wesen hinter dem Scheine. Sobald die Sonne der innern Erfahrung das Menschenleben in ihr Licht rückt, zeigen sich Unterschiede, Irrtümer, Wirrnisse und Umwege deutlich.

Gleich der Sonne, die ihre Strahlen verschwendet, streut die Wahrheit ihre Keime ohne Fragen und Berechnen aus. Ihr Same kann auf den dürren Boden eines trockenen Herzens fallen und seine Bestimmung verfehlen. Es gibt auch Seelen, von denen man annehmen möchte, sie seien ein guter Boden, aus dem die Wahrheitskeime rasch in üppige Halme aufschießen werden. Und

doch welken die Halme, weil die Keime sich nicht tief genug versenken konnten. Wiederum gibt es Seelen, die voller Unkraut und Dornen sind; der verstreute Wahrheitskeim findet in ihnen keine Möglichkeit zur Entfaltung: Unkraut der Zweifelsucht und Dornen eines dürren oder verneinenden Verhaltens zum Leben ersticken ihn. Das Gleichnis vom Samenkorn ist das Sinnbild der menschlichen Wirklichkeit, der darin verborgenen Wahrheit, die jeden Tag und jede Stunde sichtbar wird. Nur Blinde oder Verblendete tappen an ihr vorbei.

2

„Wer Ohren hat, der höre — wer fassen kann, der faß es.“ Ist nicht die Klugheit gar vieler scharfsinniger und begabter Menschen taub? Weder der Schulgelehrsamkeit, noch der Weltklugheit und ihrer kalten Überlegenheit, noch dem zersetzenden Zweifel ist es gegeben, auf die Sprache des Lebens zu hören. Und das ist die rächende Folge: mit der Zeit wird ihnen auch das genommen, was sie noch haben. Sie sind nicht fähig, das Leben fruchtbar zu mehren, denn sie kennen nur ein Aufeinander oder ein Aneinander: Ihre Klugheit reiht Masse an Masse, und, um diese zu bewältigen, muß sie Gewalt auf Gewalt häufen. Das Leben kann aber die ihm aufgebürdeten Lasten nur bis zu einer ge-

wissen Grenze ertragen. Dann schüttelt es sie ab. Unvermeidlich ist dann der Zusammenbruch, und der klugen Berechnung wird auch das genommen, was sie unerschütterlicher Besitz dünkte.

Dauerhaft in ihrer Unerschöpflichkeit und Steigerung ist nur die innere Welt: ihr wird — nach dem Worte Jesu — überschwänglich gegeben. Wer sein Innenleben nicht wach erhält, wird Abbruch erleiden an dem, was er noch hat. Wird das innere Feuer nicht in dem verlöschen, der es nicht anfacht? Seine Schlußfolgerungen aus der Lebenswirklichkeit werden äußerlich bleiben; die Steigerung in seiner Beziehung selbst zum lebendigen Menschen wird nur die seines Verstandes sein.

Es ist ein unergründliches Rätsel, daß viele nicht nur verständige, sondern auch ernst veranlagte Menschen beim Gesetze ruhig und befriedigt stehen bleiben: sie haben kein Verlangen, darüber hinauszukommen. Ihre Seele will keine Ausweitung, keine unbegrenzten Horizonte. Aber die Nachkommen derer, die Unzulängliches vertraten oder gleichgültig gegen die Lebenswahrheit waren, können sich zu dieser aus Erfahrung bekennen — so verschlungen sind die Fäden, die von den menschlichen Charakteren gewoben werden: keine intellektuelle Erkenntnis vermag sie zu entwirren. Das Fruchtbare und Unfruchtbare ist durcheinandergemengt; überall wo Echtes an-

gebaut wird, ist auch Schutt, Kleinliches und Überflüssiges in der Nähe.

Mancher richtet an Jesus die Frage: Hat deine Botschaft nur reife Frucht gezeitigt? Wir sollen aber im Glauben und in der Wahrheit das tun, was an uns ist, und die Offenbarung des Unbegreiflichen dem „Ende der Zeiten“ überlassen. Wir sollen so leben, als wenn nur Christus und wir in der Welt wären, ohne auf die Andern, von denen ja jeder in seiner Besonderheit ein Rätsel darstellt, zu achten.

Es ist nicht nur schwer, sondern unmöglich, Endgültiges über Menschen, selbst wenn sie irren, auszusagen. Erst am Ende der Zeiten wird sich herausstellen, was auf dem weiten Wege menschlichen Geschehens Unkraut und was echte Frucht war.

Ungeduld, verbunden mit Unruhe und dem Willen zur Vergewaltigung, wohnt uns inne, auch wenn wir uns dem Guten zuwenden: wir möchten rasch wie nur möglich den Sieg erleben; Erfolg spricht zu uns, Triumph sagt uns zu. Die innere Welt Jesu kennt aber Aufsehen nicht, ist abhold dem geschichtlichen Lärm, dem Pathos der Gebärden, den wortreichen Beteuerungen. Die Wahrheit will still in die Seelen einziehen, nicht unter Posaunenschall. Sie will nicht mit flatternden Fahnen den Weg äußern Geschehens gehen. Sie beginnt stets im Kleinen,

wie alles was Dauer hat, und findet Anerkennung nur bei Wenigen.

Unreife oder starre Menschen können nicht begreifen, daß die Wahrheit gleich einem Sauerteig das Leben durchdringe. Es ist das Kennzeichen der Starrheit, daß sie sich mit der rätselhaften Polarität und mit den daraus sich ergebenden Widersprüchen nicht innerlich auseinanderzusetzen vermag. Auf wahre Reife ist ein hoher Preis gesetzt. Wohl weiß diese um die Scheidelinie zwischen Gut und Böse, zugleich aber auch um die Notwendigkeit der Verwicklungen, Wirrnisse und Ärgernisse. Sie weiß, daß die fruchtbare Wirkung des Guten nicht immer mit deutlicher Bestimmtheit hervortreten kann. Das Gute ist von Grund aus schöpferisch und erhält das Leben, das Böse ist beschränkt und nebensächlich: wenn es auch immer von Neuem auflebt, da es in der Polarität unseres Daseins geheimnisvoll begründet ist, so trägt es doch Zersetzung in sich. Nicht durch das Gute wird das Böse vernichtet, sondern durch sich selbst. Es ist wie „Heulen und Zähneknirschen". In der Beschaffenheit des Bösen liegt es, daß es unbeschränkte Macht über das Leben gewinnen will und doch an seiner eigenen Schranke zerschellt.

Die Welt des Schriftgelehrten und des Pharisäers

Wehe euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr die Gräber der Propheten aufbaut und die Denkmäler der Gerechten schmückt und saget: wenn wir in den Tagen unserer Väter gelebt hätten, wir hätten uns nicht mit ihnen des Blutes der Propheten schuldig gemacht. So bezeugt ihr doch euch selbst, daß ihr Söhne der Prophetenmörder seid. Nun, so machet das Maß eurer Väter voll. Matth. 23, 29—32.

I

Die Lebensansicht des Schriftgelehrten und die des Pharisäers sind eng miteinander verbunden. Beide wollen sie Lebens- und Wahrheitsfülle nicht. Ihr Denken und Trachten bezieht sich auf die sichtbare Welt, und selbst wenn sie sich zu einer unsichtbaren bekennen, so geschieht es mit dem Verstande oder aus Achtung vor der Überlieferung. Ihr Denken ist äußerlich oder geschichtlich. Erst wenn der Geist sich durchgesetzt hat, suchen sie sich damit abzufinden, um ihn in die Tatsachen des Geschehens einzureihen. Erst wenn sie ihren Sauerteig hinzugetan haben, sind sie geneigt, den Geist anzuerkennen. Niemals aber wollen sie ihn in seinem eigenen Lichte sehen, ihn in seiner Unbeschränktheit annehmen. Vor seinem ursprünglichen Wesen haben sie eine Scheu. Und so wird durch ihren Sauerteig die Erfahrung des innerlichen

Menschen verunstaltet, so daß sie ihrem Träger selbst unkenntlich, ja bizarr erscheinen muß. Die Schriftgelehrsamkeit hält sich an die Hüllen: der Buchstabe, das Nebensächliche und das Formale sind für sie von größter Wichtigkeit; ihre Achtung gilt dem Geiste in der Ferne, unter der Bedingung jedoch, daß er sie nicht durch seine Nähe beunruhige.

Mißtrauisch stehen der Schriftgelehrte und der Pharisäer der geheimnisvollen Welt Jesu gegenüber — der Erhebung über alle Mitte und Gewöhnlichkeit, dem Nichtgebundensein an den Besitz, an die öffentliche Meinung, an das, worin sie selbst Wert und Ziel ihres Lebens sehen. Sie verhalten sich zu dem ihnen unbegreiflichen Auftreten Jesu lauernd, nörgelnd, nicht nur abweisend, sondern auch gehässig: ist doch Jesus im eigentlichen Sinne des Wortes arm, ohne jedoch dadurch abhängig zu werden, da er kein Verlangen hat, irgend etwas sein eigen zu nennen. Nicht nur sein Geist, sondern auch sein Leib hat hienieden keine Heimat; selbst die Vögel haben Nester, der Fuchs hat seine Grube, der Sohn des Menschen aber keine Stätte. Es ist schwer, nicht nur ihm nachzufolgen, sondern auch sein Wesen zu verstehen. Und doch geht von ihm eine Macht aus, die unbestreitbar ist und zur Stellungnahme herausfordert. Er steht hoch über dem Gesetze, aber ohne bestimmte Absichten, ohne auffällige Ver-

neinung. Seine Beziehung zu den Menschen hat nichts Ausgedachtes, nichts Gewolltes. Ihnen wie kein anderer helfend, befindet er sich niemals in der selben Denk- und Willenslage mit ihnen. Die Menschen fühlen, daß er nicht von ihrer Welt sei, und daß sein Inneres sich ihnen nicht zu verantworten habe: ist es doch von allen Äußerlichkeiten, Hemmungen, Schranken, Überlieferungen, zugleich von jedem Stillstand frei und strömt eine Wärme aus, durch die in manchen Seelen die Schatten verscheucht, die toten Stellen lebendig werden. Er weckt die Menschen aus ihrer Dumpfheit, aus ihrer Begrenztheit und eröffnet Tiefen, Weiten und Höhen.

Wieviel Dumpfheit gibt es in unserm Leben, das mit der ganzen Schwere des Stofflichen auf uns lastet. Der Lasten und Hemmungen sind ja unzählige, nicht nur draußen, sondern auch in uns selbst. Oft leiden wir unter den Abhängigkeiten und wollen uns doch nicht davon befreien. Bisweilen können sie sogar die Gestalt unseres geheimsten Wollens und besten Denkens annehmen. Nicht nur wendet sich unsere ganze Wißbegierde den toten Stellen unserer Mitmenschen, sondern auch denen in uns selbst zu, und wir verweilen dabei so lange, bis wir uns in diesem Beobachten zu gefallen anfangen. Um „die Toten ihre Toten begraben zu lassen“, dazu gehört, daß wir selbst innerlich rege, voller Leben

seien, keine Schwere mit uns schleppen, durch Geistes- und Glaubenskraft beschwingt werden. Dies kann sich in allem kundgeben, was der innerlich freie Mensch in Angriff nimmt. Wer sich an den toten Buchstaben, an ein nicht durchgeistigtes Erbe verschenkt, nicht fähig ist, den Toten ihre Toten zu überlassen, bleibt in Erstarrung gegenüber den Verwicklungen und widerspruchsvollen Beziehungen der Wirklichkeit. Er kann nicht in die Welt Jesu gelangen.

2

Es ist ein wesentlicher Zug an den Schriftgelehrten und an den zum Leben sich pharisäisch Verhaltenden, daß sie sich nicht nur zu Beschützern der Sitte, sondern auch zu Wächtern des Geistes aufwerfen. Fällt ja das Auswendige zuerst in die Augen, weshalb auch der Verstandesmensch besonders dieses erfaßt und würdigt. Daß sich dahinter eine unsichtbare Welt verbirgt, aus der alle Sichtbarkeiten hervorgehen, das bleibt ihm fremd, so auch das Verborgene in den menschlichen Charakteren und Handlungen. Wenn ihm auch bisweilen die Ahnung aufgeht, daß es vor allem auf diesen verborgenen Inhalt ankomme, so empfindet er ihn doch als Vernichtung seines eigenen Wesens und weist ihn von sich, ja er sucht vor den Wirkungen des Geistes sich zu schützen; es ist, als wenn er

fürchtete, daß der Geist alle Schranken durchbrechen könnte. Die Wirklichkeit, auf die er sich mit seinem Denken und Tun, mit seinen Gesetzen und Geboten beruft, hält ihn fest an sich gebunden. Gott ist für ihn nicht Beweger unseres Innern, Spender der Gnade und der Erleuchtung, sondern der ferne Schöpfer des Weltalls, zugleich Urheber des Sittengesetzes. Zügellos wird in ihm die Gehässigkeit, wenn er seine eigene Gebundenheit der Geistesfreiheit gegenüber sieht.

Nicht immer vermag er seine Beweggründe an den Tag zu legen, und so nimmt er oft seine Zuflucht zu Worten und Vorstellungen, in denen sich etwas andres ausspricht, als seine eigentliche Natur. Es ist seine Gewohnheit, durch sein Äußeres die Mitmenschen zu täuschen, aber in einem unvorhergesehenen Augenblick muß er sich notwendig verraten: „Ihr Pharisäer heutzutage, ihr reinigt das Auswendige am Becher und an der Schüssel; was ihr aber inwendig habt, ist voller Raub und Bosheit.“

In dem Bekenntnis, das der Pharisäer hervorkehrt, liegt verwickelte Täuschung. Daß jedes Werk hienieden Leben auszuströmen, geistige Regsamkeit mitzuteilen und uns zu erheben zur Aufgabe hat, tritt nicht in seinen Gesichtskreis, ja, er will nichts von verborgenen Beweggründen und innern Erfahrungen wissen. Es kommt von seiner instinktiven Abneigung gegen Geistiges,

das er nur in den einmal anerkannten Werken zu würdigen gewohnt ist. Hat er doch Achtung nur vor dem, was Erfolg, Macht und Ansehen verschafft: diese üben oft eine magische Anziehung auf ihn aus; dann ist er bereit, den Erfolg gradezu anzubeten.

Ein sicherer Instinkt weist ihn auf die Unerläßlichkeit der äußern Form hin; überall sucht er, die Bedeutung dieser hervorzuheben und zu preisen. Er gehört einer staatlichen oder religiösen Gemeinschaft durch seine Abhängigkeit vom Gesetze an, in dessen Schranken sie für ihn jeweilig festgelegt ist. Die stärkste Triebfeder seines Fühlens und Handelns ist oft seine verborgene Beziehung zum Machtgelüste. Gewinnung des Ansehens bei den Mitmenschen beherrscht sogar seine Selbstsucht. Um Macht und Ansehen zu erlangen, ist er nicht geneigt, in den dazu notwendigen Mitteln immer wählerisch zu sein. Die eingeübte Heuchelei ist es, die das Innere des Pharisäers zu enthüllen erschwert. Angeerbt von Geschlechtern, macht sie den Menschen unkenntlich. Dazu kommt noch eine mit ihr verbundene Klugheit und zielbewußte Vorsicht. Er weiß die überlieferten Worte mit eingelerntem Akzent zu sprechen und eine mittlere Lage der Überzeugung zu vertreten. „Unkenntliche Gräber, da die Leute darüber hingehen und wissen es nicht“ — nennt Jesus die Pharisäer.

3

Vielgestaltig ist das Pharisäertum und doch einheitlich seinem Wesen nach. In allen Klassen der Gesellschaft, in allen Berufen tritt es mit den ihm eigenen Merkmalen an den Tag. Hat doch die Last des Konventionellen und die Schwere des ererbten Gesetzes eine enge Beziehung zum Pharisäischen, das zum Teil schon im Erbübel der Menschennatur begründet liegt.

Die Gesetze, die zu unserm Zusammenleben unerläßlich sind, sollten ja möglichst einfach sein, und doch bringt die Wirklichkeit Verwicklung auf Verwicklung und eine Steigerung der Gesetzeslasten mit sich, so daß in deren Gefolge sich unzählige Ausnahmen und Auslegungen einstellen. Gerechtigkeit müßte in ihrer Einfachheit und Gediegenheit auch ohne besondere Deutungen wirksam sein: wenn der Mensch den einfachen Grundgeboten nachleben wollte, so würde manche Heuchelei verschwinden. Es ist, als wenn die Menschen nach schwer zu tragenden Lasten geradezu Verlangen trügen; in der Welt ist ja auch zu wenig Weisheit, als daß sie dieses lastenden Überflusses entbehren wollte. Das Verlangen nach Macht und Genuß im Durcheinander der Triebe bringt ein ebensolches Durcheinander der Mittel zu ihrer Befriedigung mit sich.

Mit seiner eindringenden Kenntnis der menschlichen Natur die bewußten und unbewußten Verwicklungen durchschauend, stellt Jesus die große Einfachheit der Lebenslinien her. Die Begeisterungsfähigkeit des Menschen soll sich nicht der niedern Lebensstufe, auch nicht sublimierten Mittelmäßigkeiten zuwenden. Was den stärksten Widerstand aller Schriftgelehrten und Pharisäer hervorrufen muß, ist die abweichende Stellung zu der Last der sich anhäufenden Gesetze und zu dem sich selbst genügenden Scharfsinn. Aber die Neigung zur Veräußerlichung ist bei ihnen so stark, daß sie jeder Rücksprache mit sich selbst aus dem Wege gehen: was über äußere Tatsachen hinausragt, halten sie für überflüssig oder sogar für Schwärmerei. Da sie mit der Mittelmäßigkeit und Schlechtigkeit der menschlichen Natur vertraut sind, so meinen sie, die Regungen des Geistes seien mit Leichtigkeit zu unterdrücken. Im Namen des gesellschaftlichen Wohles halten sie sich daher für verpflichtet, gesteigerte Äußerungen geistiger Kraft zu bekämpfen. Was nicht in eine Formel gebracht werden, in einem einschränkenden Gesetze seinen Ausdruck finden kann, erregt ihre Abneigung. Sie verfolgen die Propheten, mit instinktiver Sicherheit in ihnen den stärksten Gegensatz zu sich selbst spürend. Da aber auch das Prophetische mit der Zeit zu einer Tatsache geschichtlichen Lebens wird, so

verwerfen sie es zwar nicht mehr als Narrheit, wohl aber legen sie es auf ihre Weise aus und nehmen ihm alles Ursprüngliche und Eigentümliche. Wiewohl sie den Propheten als Zeitgenossen nicht ertrügen und ihn mit dämonischem Trieb verfolgt hätten, nicht anders als ihre Urväter es taten, bekennen sie sich doch oft zum Prophetischen in der Vergangenheit. Den Propheten, die ehedem verkannt, verspottet und getötet wurden, errichten sie Denkmäler. Nicht dem Geiste gelten diese, sondern einer verklärten Vergangenheit, deren Wirkung damit einen Abschluß finden soll. Da die Welt der Ehrung großer Geister bedarf, so wird deren Größe und Bedeutung nicht aus ihrem Wollen, Tun und Leiden, sondern aus ihrem endgültigen Anerkanntsein durch die öffentliche Meinung abgeleitet. Den Vorwurf, den die Denkmäler stillschweigend an sie richten, hören sie nicht, wie sie denn durch Vorwürfe vom Geistigen her nie getroffen werden: „So seid ihr also Zeugen für die Taten eurer Väter und beweiset euer Wohlgefallen daran; denn jene haben sie getötet, ihr aber bauet."

Wichtig für den Pharisäer ist, daß irgend etwas geschehe, daß ein Reichtum äußerer Taten da sei. Gleichwie das Kunstschaffen für ihn nur eine dekorative Bedeutung hat, damit sein eigenes Heim, die Gemeinschaft, der er angehört,

geschmückt und geehrt sei, so ist für ihn auch die Äußerung des lebendigen Geistes nur eine Art Zierde, ein äußerer Mehrwert des Daseins: zu den Opfern und Mühen, zu dem geistigen Ringen um Menschwerdung, um Überwindung des Tragischen, um Erlösung vom Übel hat er keine innere Beziehung.

Äußert sich nicht in der Verfolgungssucht gegenüber aller Verkündigung der Wahrheit ein tief wurzelnder Widerspruch? Es ist, als wenn die Menschen nur das verehren könnten, was früher verfolgt wurde. Kein anderes Wesen hat so sehr den Drang zu verehren, und doch bekundet der Mensch zugleich Abneigung gegen die Wahrheit und Haß gegen ihre Verkünder — ein unergründliches Rätsel, das das ganze Leben der Völker durchzieht „von Grundlegung der Welt bis auf dieses Geschlecht". Der Planet ist mit unschuldigem Blute getränkt. Warum es so ist, wird erst am jüngsten Tage offenbar werden, denn im geschichtlichen Dasein selber kann es keine einleuchtende Erklärung dafür geben: wir tappen hier im Dunkeln. Aber die innere Gerechtigkeit waltet im Geheimen und schafft unsichtbar an ihrem Werke. Wenn die Gerechtigkeit im Leben der Einzelnen sich auch nicht immer kundgibt, so tritt sie doch um so deutlicher im Zusammenschluß der Generationen hervor: da gibt es keine Tat im Guten und im Schlechten,

die nicht ihre sichtbaren Folgen hätte, keine Verborgenheit, die nicht ans Licht käme.

Unvernichtbar ist die Wirkung der Wahrheit und des mißachteten Geistes, wenn auch das Töten der Propheten und die Kreuzigung der Wahrheit ihre Fortsetzung in den künftigen Generationen haben werden — im Anschluß an das dunkle Werk der früheren: „Ja, ich sage euch, es wird heimgefordert werden an diesem Geschlechte."

Das Lebensgeheimnis schmiedet unsichtbar und ehern an Ursache und Wirkung, und die Erfahrung der Freiheit ringt sich siegreich und leuchtend aus der Not empor. Die Erfassung dieser Grundtatsache menschlichen Daseins ist das Merkmal wahrer Einsicht.

Der Pharisäer tritt an das menschliche Leben mit einem ganz bestimmten Richtmaß heran: er kann nicht an die Erneuerung, an die Wiedergeburt glauben. Sehen wir aber nicht oft, wie grade irrende Menschen durch innere Erfahrungen oder durch plötzliche Eingebung den Zugang zur Lebenswahrheit finden? Naturen, die von Hause aus kühl sind und daher keine Gefahr laufen, gegen äußere Normen zu verstoßen, verharren in ihrer Tadellosigkeit, über die hinauszugehen ihre Selbstzufriedenheit ihnen nicht erlaubt. Der Pharisäer ahnt auch nicht, daß unsere Bestimmung hienieden darin bestehe, dem

Göttlichen mit Glut zu dienen, überallhin Wärme zu tragen, uns als Brüder zu fühlen bis zum kleinsten hinunter, selbst bis zu den fehlenden und strauchelnden: „So ist es nicht der Wille meines Vaters in den Himmeln, daß eines dieser Kleinen verloren gehe."

Gewiß äußert sich das Erbübel, das wir ja nie aus dem Auge verlieren dürfen, selbst in der Notwendigkeit des richtenden Gesetzes, aber der Pharisäer betet nur das Gesetz an, denn es ist sein Letztes, sein Gott. Den Unterschied zwischen den Volksschichten faßt er in der Selbstüberhebung seines Verstandes als starre Unabänderlichkeit auf: er beurteilt die Menschen nach ihrer Zugehörigkeit zu der oder jener Sippe, nach ihrem äußern Ansehen und Reichtum. Er begreift nicht, warum die Gebrechlichen, Schwachen, Sündhaften Jesus weit mehr angingen, als die Geordneten und Sittlichen, und warum er sich oft grade zu solchen gesellte, die zu den Verrufenen gezählt wurden. Sah doch Jesus, wie alle Menschen durch ihre innern Gebrechen, durch das unausbleibliche Elend einander gleich sind, und daß es in Wirklichkeit gar keine Gerechten geben könne. Ist denn die Starrheit der Sittlichen und „Gesunden" nicht auch Krankheit, wie alle Seelenkälte es ist? Ist doch Jesus in die Welt gekommen, durch die Macht seines göttlichen Wesens den gefallenen Menschen zu erheben:

„Nicht Gerechte zu rufen bin ich gekommen, sondern Sünder.“

Die Selbstgerechten sind sich bewußt, ihr irdisches Glück durch ihren verständigen Lebenswandel, durch ihre Klugheit und durch das Befolgen des Gesetzes vollauf zu verdienen; wiewohl sie stets sich auf die Gemeinschaft berufen, so fühlen sie sich doch innerlich mit den Mitmenschen nicht verbunden: um den Zusammenhang mit diesen zu empfinden, muß man ja Sündenbewußtsein haben, d. h. sich als Mitschuldigen fühlen. Der Pharisäer vermag den tiefen Sinn des Erbübels nicht zu erfassen: er kennt Vererbung nur als Naturgesetz und weiß nicht, daß die Verschuldung eine innere ist. Er weiß auch nicht, daß die ganze Fülle von Widersprüchen und Gegensätzen unseres Lebens nur durch die Liebe aufgehellt und überwunden werden kann, durch eine völlige Umkehr der Lebensauffassung, durch Einkehr von außen nach innen.

Die frohe, eine neue Welt erschließende Botschaft Jesu mit dem starren Gesetze des Pharisäers zu versöhnen, ist unmöglich; das alte Kleid des Gesetzes paßt nicht zu dem neuen Inhalt. Der neue Wein erfordert neue Schläuche; die alten Schläuche des „du sollst“ und „du mußt“ können den glühenden Wein innerer Freiheit nicht fassen: „Niemand flickt ein altes Kleid mit einem ungewalkten Zeuglappen; denn sein Ein-

satz reißt ab vom Kleide, und es entsteht ein schlimmerer Riß. Auch gießt man nicht neuen Wein in alte Schläuche; oder aber die Schläuche zerreißen, und der Wein fließt aus, und die Schläuche sind hin; sondern neuen Wein gießt man in neue Schläuche; so halten sich beide.“

Vom lebendigen Gott

Gott ist nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebendigen. Ihr steckt tief im Irrtum. Mark. 12, 27.

I

Der Mensch fühlt seine Eingeschränktheit, seine Endlichkeit, zugleich strebt er aus einem Drange, von dem er sich keine Rechenschaft geben kann, über sich selbst hinaus. Das Hinausgehen über die Begrenztheit, Gewöhnlichkeit, Mittelmäßigkeit ist schon das Beschreiten des Weges zur Höhe. Wird das menschliche Streben sich zurückbilden? Es ist wie ein geheimes Gesetz, daß, wenn uns keine Höhe vorschwebt über das enge Selbst hinaus, wir in die dunkle Niederung herabsinken. Eine entgottete Menschheit ist undenkbar. Und wenn auch eine Generation, aus Mißverstehen des Lebensinhalts, aus Verirrung oder Selbstüberhebung das Göttliche von sich weist, so zeigen sich die Folgen davon deutlich.

Wie ist die Gottesvorstellung zu uns gekommen? Keine Theorie ist fähig, darauf zu antworten. In Wirklichkeit ist die Vorstellung von Gott und Göttlichem ein Hinausragen der menschlichen Seele über die Mitte, in der uns Gewöhnlichkeit und Alltäglichkeit gebannt hält.

Die Gottesvorstellung Jesu ist Abschluß und Endziel: kein Einschränken auf eine bestimmte Zeit und ein bestimmtes Volk, auf mittlere Lebenslagen. Seine Schöpferkraft begründet eine neue Wirklichkeit, durch die erst die sichtbare ausgeweitet, erhöht und sinnvoll wird. Sie umfaßt die Erde mit ihren Völkern, das ganze menschliche Geschehen, und zugleich den Himmel mit seinen Geheimnissen: die nationale Gottesvorstellung — eine Verquickung volkstümlichen Selbstbewußtseins mit messianischen Erwartungen — und die intellektuelle, in Begrifflichkeit sich äußernde, weichen der stärksten, lautersten, persönlichsten Geistigkeit, der unerschöpflichen Lebensfülle. Der Gott der Propheten, der seines Messias, seines Gesalbten, harrt, um in das Menschenleben einzugehen, statt Befehle dem widerspenstigen Geschlechte mit erzieherischer Gewalt einzuprägen, offenbart sich bei Jesus in der sichtbaren und zugleich geheimnisvollen Vereinigung des Göttlichen mit dem Menschlichen. Es ist nicht mehr theokratische Überlieferung für das „auserwählte Volk", in der göttliche Gebote mit Zeitlichem und Stofflichem verquickt sind. Gott offenbart sich ohne alle Beimischung von Äußerlichkeiten, durch keine Wolke, durch keine Nebelschleier verhüllt; die Gegensätzlichkeit wird überwunden, aber nicht durch Gedanken, die die Grenze zwischen Gott

und Mensch in Selbstüberhebung wegdekretieren, sondern durch die Sichtbarkeit des Geheimnisses in der einmaligen Persönlichkeit: Gott ist Mensch geworden, der Mensch gibt sich ganz in den Willen Gottes, vereinigt sich mit diesem Willen.

Die streitenden Gegensätze des Lebens innerlich überschauend, überwindet sie Jesus durch sein Sein und Wollen. Das menschliche Innere ist ja geteilt zwischen Gott und dem Widersacher: Himmel und Erde ringen um den Menschen. Wenn wir Lebenssteigerung, Seele, Geistigkeit wollen, so bekennen wir uns damit zum Reiche Gottes. In uns selbst gegründet, braucht dieses nicht mit äußern Mitteln gestützt oder gar mit Waffen geschützt zu werden: es ist nicht vergänglich, trägt keine Keime der Zersetzung in sich, vernichtet nicht und wird nicht vernichtet.

In der Außenwelt ist ein Auf und Ab des Willens zur Macht; hier streiten Triebkräfte, platzen Begierden aufeinander, die den Frieden auf Erden unmöglich machen. Unser Zusammenleben beruht auf einem ununterbrochenen Kampfe. Die immer wieder ausbrechenden Leidenschaften bringen selbst das eindämmende Gesetz zum Schweigen. Es ist ein Reich, das, durch äußere Macht begründet und erhalten, die Mitte ausfüllt als Ergänzung der chaotischen Kräfte, die immer von neuem geordnet werden müssen; die unzulänglichen Gegensätze erheben sich hier

auf dem Hintergrunde selbstischer Erwartungen, auf dem Herrschen von Bruchteilen. Aus Kriegen und Umwälzungen hervorgegangen, bringt dieses Reich immer wieder Kriege und Umwälzungen aus seinem Schoße hervor.

Läuterung und Erhebung, in dieser Sphäre undenkbar, kann nur aus einer hoch darüber gelegenen entspringen. Es sind zwei unbestreitbare Wirklichkeiten: das Reich der Macht mit seinen verschiedenen Auswirkungen in der Niederung und Mitte — und das Reich Gottes, das sich auf keine Gewalt stützt, sondern in sich selbst, in der innern Nötigung unbegrenzten Leuchtens seine Sicherheit findet. Zwang und Gewalt haben in der verworrenen Triebwelt ihren Grund.

Ist das menschliche Leben nicht voller Krankheitsstoffe, voll zerstörender Selbstsucht, deren Ausdruck das äußere Geschehen ist? Unten das Gewirre beschränkter Gedanken und zwangsläufiger Taten, kurzsichtige Selbstbehauptung unerlösten Wollens; oben Festigkeit und Sicherheit des Schauens — Erfüllung. Mit festester Bestimmtheit stellt Jesus das Gottesreich vor unser inneres Auge. Diese neue Wirklichkeit — allem Lärm und allen Gebärden fern — muß innerlich errungen werden.

Der äußerliche Mensch kennt ja nur die eine Wirklichkeit. Selbst wenn er sich mit Worten und Begriffen zu jener andern bekennt, so bildet

sie für ihn nur eine Fernsicht, ein Abseits. Sein Inneres, an Schranken gebunden, hat eine Beziehung nur zum Räumlichen, Zeitlichen, Geschichtlichen, zum Wechsel der Ereignisse, zu Äußerungen des gebundenen Wollens und des urteilenden Verstandes, zum Reiche der äußern Macht, auf deren Steigerung ja unabwendbar Verfall folgt. Wieviele Kulturen und Staaten sind dahingesunken, dem Naturgesetz gehorchend, das nur Geburt und Tod, Keimen, Blühen und Welken kennt!

Zum Erfassen der höheren Wirklichkeit, die in uns und über uns ist, gehört nicht äußeres Wissen, nicht das den mittlern Lebenskreis beherrschende Denken und Wollen, das ja oft sich auch Utopien zuwendet, sondern nur Seelenreinheit, Empfänglichkeit, Leidensfähigkeit, Demut. Selbstüberhebung ist ja Mangel an Verstehen und Mitfühlen, an ungetrübter, unmittelbarer, fragloser, kindlicher Beziehung zu uns selbst und zu den Mitmenschen: „Wahrlich ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nimmermehr hineinkommen."

2

Gibt es nicht auch ein Pharisäertum der Pflicht? Kann nicht Seelenkälte sich zum Imperativ der Pflicht gesellen? Pflicht ist noch immer eine Scheidewand, eine intellektuelle Form,

ein Vernunftgebilde, eine kühle Erklärung für sittliches Handeln. Pflicht führt nicht in eine neue Wirklichkeit, sie bleibt vielmehr an der Grenze der diesseitigen stehen; sie kennt nicht die Seelenglut, die Feuertaufe; sie ist der Ausdruck für ein zurechtgelegtes Zusammenleben der Menschen auf dem vulkanischen Boden der verborgenen Dämonien. Wie leicht verwandelt sie sich in eine Äußerlichkeit, in eine Rechtsvorstellung, die dem Staate in Obhut gegeben wird. Dann wird auch das Pflichtgefühl staatlich geordnet, wie eine mechanische Kraft ausgerechnet, einem bestimmten Gebiete überwiesen, auf das Reich Cäsars bezogen, dessen mannigfache Gestalten, trotz ihrer äußern Verschiedenheit, doch einander gleich bleiben.

Folgerichtig wäre in diesem Reiche eine gewollte Gleichmäßigkeit und Aufhebung aller Freiheit. Da aber das unerklärliche Walten in der menschlichen Natur dies nicht zuläßt, so tobt im Namen dieses oder jenes in den Vordergrund gerückten Prinzips ein ununterbrochener Kampf um die Güter der Gesellschaft, um eine gleichmäßigere, bessere, gerechtere Verteilung derselben. Wer das tiefe Geheimnis der Freiheit ausscheidet, um das menschliche Zusammenleben zu meistern, es mechanisch zu ordnen, gehört notwendig in das Reich des Widersachers. Nur wer das Verlangen trägt, die Wirklichkeit voll

zu erfassen, sie zu Ende zu denken, vermag in den Sinn der von Jesus begründeten neuen Wirklichkeit zu dringen.

Die Vorstellungen, die die menschliche Gesellschaft aufwühlen — Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit, Gerechtigkeit —, sind ohne Weisung aus dem höhern Reich unwirklich und unwirksam, verwirrende Irrlichter. Diese Vorstellungen haben ihren Grund im Gottesreiche, dessen Abglanz, nur blaß und gebrochen, sich durch sie der untern Wirklichkeit mitgeteilt hat. Das Reich Gottes ist ja kein menschliches, ausgedachtes Ideal, sondern es ist die göttliche Wirklichkeit selbst, unserm regenerierten Willen und unserer neugewonnenen Einsicht entsprechend. Nur wer sich mit allen untern Realitäten ernst auseinandergesetzt hat, erfährt, daß das Reich Gottes in uns ist, daß das Hauptgewicht auf die innere Welt und ihre schöpferische Kraft gelegt werden muß. Unser Dasein bleibt voll des Fragwürdigen: wo liegt der Grund alles Elends, was sind die Schicksalsmächte, woher Krankheit und Leiden? Warum ist so wenig Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, Edelsinn anzutreffen? „Herr, sind es Wenige, die gerettet werden?“

Erwägen wir all das, was rings um uns her sich abspielt und dringen tiefer in die Wirklichkeit ein, so kommen wir zu dem Schlusse: entweder flacher Optimismus, Selbsttäuschung und

Vertröstung auf die Zukunft, oder Menschenverachtung, wenn nicht gar pharisäisches Befolgen des Gesetzes und behagliche Mittelmäßigkeit. Himmelhoch darüber erhebt sich Jesu Botschaft vom lebendigen Gott und seinem Reiche. Jahrtausende werden die vorgezeichneten Linien nachzuzeichnen suchen. Was wir können, ist nur: nach dem Reiche Gottes trachten, die Nähe des „lebendigen Gottes" herbeisehnen, den Wirkungen des Gottmenschen uns hingeben, unser Inneres gegen den „Herrscher dieser Welt" wappnen.

3

Das Bewußtsein, daß zwischen Gott und Mensch eine Kluft liege, die keinem zu überschreiten gewährt sei, diese Gottesferne, ist zwar aller pantheistischen Verschwommenheit entgegengesetzt, bekundet aber Mangel an Seele. Es gehört zur prophetischen Erfahrung, daß Gott in die Geschicke des Menschen eingreife: Der Gehorsam gegen den Willen Gottes gilt dem übermächtigen persönlichen Geheimnis. In Jesus sind Gott und Menschensohn einander so nahe, daß der Wille Gottes und der Wille Jesu zusammentreffen.

Das sich überhebende, auf sein eigenes Gewicht sich stützende Selbst kennt die Ehrfurcht nicht, aber auch der äußern Frömmigkeit ist Anbetung im Geiste und in der Wahrheit fremd. Die wahren Gottesdiener sind nicht die, die zwi-

schen Gott und sich eine unüberbrückbare Ferne öffnen und so tief vor ihm im Staube liegen, daß sie nicht wagen, den Blick zu erheben, sondern die, die Gott lieben, von Gott durchdrungen sein wollen. Die höchste und reinste Liebe können wir uns konkret nicht anders vorstellen als die Beziehung des Sohnes zum Vater, des Vaters zum Sohne — Liebe und Gehorsam sind beide darin. Die Unermeßlichkeit der Schöpfung müßte uns sonst erdrücken: sind wir doch ein Stäubchen im Weltall, ein Tropfen im Meere. Wo ist der Schutz gegen die überall in uns und um uns herrschende Vernichtung? Wie sollen wir uns in den unendlichen Raum und in die grenzenlose Zeit schicken? Erst wenn wir Gefühl und Bewußtsein des innigen Zusammenhangs mit Gott, der ja Geist und Liebe ist, haben, sind wir nicht mehr ein im Weltall wirbelndes Staubkorn. Erst der Geist, der uns innerlich lebendig macht, ermöglicht Menschwerdung. Denn Gott ist nicht das äußerlich waltende Gesetz, sondern das Geheimnis der hinter allen Lebenserscheinungen wirkenden Liebe.

Grade in die Gottesvorstellung tragen die Einzelnen und die Völker die Begrenztheit ihrer Anlagen, ihrer Neigungen, ihr Verstehen und Nichtverstehen hinein. Der unbedingte Glaube an den schöpferischen Geist ist die Überwindung aller äußern Beweise und vergänglichen Zeichen.

Was durch Zeichen und Wunder zu uns spricht, liegt unter unserm Glauben. Der wahre Glaube bedarf keiner Bestätigung. Gleich der Zweifelsucht bleibt die Wundersucht im Stofflichen; sie verlangt von dem Niedern, es solle beweisen, was das Höhere sei. Sind doch alle äußern Zeichen nur Veränderungen des Vergänglichen. Der unveränderliche Geist in und hinter den Erscheinungen ist der wahre Quell sowohl des Wunders, als auch der Gesetzmäßigkeit. Das Wunderbarste erfahren wir auf den verschiedenen Stufen der Selbstvervollkommnung. „Dein Glaube hat dir geholfen" — wie sich dieser Glaube auch ausnehmen möge, er enthält in allen seinen Gestalten innere Kraft und Sicherheit.

Wer vorbereitet ist, Gott in Herzensreinheit zu schauen, Gott im Geiste und in der Wahrheit zu dienen, weiß, was das verkörperte Wort ist: „Und ihr habt sein Wort nicht in euch wohnen, weil ihr dem, der ihn gesandt hat, nicht glaubet." Das verkörperte Wort ist der Wille Gottes, nicht ein abseitiger, von der Lebenswirklichkeit losgelöster Gedanke. Wie soll Gott sich im Leben offenbaren, wenn nicht durch seine Inkarnation?

In Jesus hat sich der Sinn des Daseins verkörpert. Er spricht ganz anders als alle, die den Beruf in sich tragen, Wahrheit zu verkünden: „Die Liebe Gottes" redet aus ihm. Er verlangt

von den Menschen nichts für sich selbst — weder Ehre und Anerkennung noch Besitz. Er nimmt seinen Ruhm nicht von den Menschen. Nur wer in seinem eigenen Namen auftritt, aus berückender Selbstliebe, aus blendender Ruhmesliebe den menschlichen Schwächen entgegenkommend, wird anerkannt und angenommen; die Verkörperung des Unsichtbaren muß dagegen alle die befremden, deren Sinn nicht auf das Wesenhafte gerichtet ist, die den Geist in leblose Begriffe, in unverkörpertes Wort verwandeln. Tritt der Geist ihnen als Sohn Gottes inkarniert entgegen, so sind sie bereit, ihn als verwirrende Unbegreiflichkeit, ja sogar als Torheit von sich zu stoßen.

4

Wo ist der Sinn des dämonischen, das Göttliche kreuzigenden Hasses? Jesu Wirken, Kreuzigung und Vollendung sind das Gericht darüber, wie auch über alles menschliche Tun und Geschehen. Ganzheit richtet über das Bruchstück, Lauterkeit über Sünde, Auferstehung über Kreuzigung. Es ist dies mit dem ganzen Lebensgeheimnis aufs engste verknüpft. Unvermeidlich ist das Gericht des Geistes über die, die ihn verwerfen oder lästern.

Unser Leben ist Errichten von Scheidewänden zwischen Wort und Tat, zwischen Denken und

Wirklichkeit. Jesu Worte sind Taten: „Die Worte, die ich zu euch gesprochen, sind Geist und sind Leben.“ Und doch ziehen die meisten ihnen andere Worte vor, die nicht Leben sind. Sie wollen einen Babelturm abstrakten oder sophistischen Denkens; ihnen sagt die Sprachverwirrung besonders zu, die Zerfaserung des Lebensinhalts, die Zerbrechung der Unmittelbarkeit. Worte, in denen der Geist sich verkörpert, dünken sie zu einfach.

Der Glaube an den Geist setzt Vereinfachung unseres Innern voraus; er kann nur in Menschen erwachen, die nicht mit Dialektik und Schriftgelehrsamkeit belastet sind: blieb doch die unmittelbare Beziehung zu der innern Welt Jesu auch Nikodemus verschlossen! Nur die, denen es „vom Vater gegeben“ ist, fühlen in den Worten Jesu den Quellborn göttlichen Lebens; vom Geiste Zeugnis ablegend, sind diese Worte ein beständiger Vorwurf für die Beschränktheit und Sinnlosigkeit menschlichen Treibens. Das Wesenhafte enthaltend und ausdrückend, können sie nicht durch Neues verdrängt und vergessen werden.

Was von der Zeit getragen wird und zu der Zeit in einer ihr verständlichen Sprache redet, zeugt stets von Begrenztheit. Nur der lebendige göttliche Geist ist grenzenlos, trotz seinem konkreten Ergreifen des Menschen: nie läßt sich

sagen, seine Zeit sei schon da, denn er wirkt ununterbrochen bis an das Ende der Zeiten, um die Menschen aus dem ihnen drohenden Verfall zu erretten und sie ihrer Bestimmung zuzuführen. Die untere und mittlere Lebenssphäre ist hingegen immer fertig, trotz aller Änderungssucht und dem fortwährenden Gewirre: scheinbar Neues wird an Stelle des frühern Scheins gesetzt und als wesentlich angesehen.

Gleichgewicht zwischen Gott und Mensch ist das Gleichnis für alles Gleichgewicht im Leben, für das Zusammenwirken von Liebe und Erkenntnis, von Einsicht und Tat. Nur in der innern Welt Jesu ist es verwirklicht.

Von der Gottessohnschaft

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Söhne heißen. Matth. 5, 9.
Meine Speise ist, daß ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Joh. 4, 34.

I

Unsere Beziehung zu Gott wird innerlich und äußerlich unterbrochen, verdunkelt, bisweilen gar ausgelöscht. Gott beherrscht nicht unsere Seele in allen ihren Verborgenheiten; wenn er auch angerufen wird, so geschieht es durch die Spannungen unseres trüben Ichs. Es ist Gott in der Ferne, der Weltgeist, der unermeßliche Kosmos in seiner Mannigfaltigkeit und seinem unerklärlichen Ineinander.

Anders ist die Erfahrung der Gottesnähe: diese setzt innere Umstellung, eine nicht nur dem Intellekte unzugängliche, sondern auch dem reinsten sittlichen Willen unverständliche Umkehr, eine ganz neue Lebenswertung voraus, zu deren erschöpfendem Ausdruck keine Worte hinreichen. Es ist dies die einzig gültige Umwertung; jede andere beruht doch nur auf Selbsttäuschung, auf Unkenntnis des uns angeborenen Übels, auf einem leichtfertigen Glauben, daß durch Änderung äußerer Bedingungen oder gesellschaftlicher Verhältnisse, intellektueller Ansichten und seelischer Stimmungen der Mensch

umgestaltet und erhöht werden könne. Es ist dies ein Verkennen der in der menschlichen Wirklichkeit unsichtbar waltenden Kräfte.

Jesus durchschaut die volle Wirklichkeit: jeder unwirkliche Gedanke steht ihm fern; das Licht, von dem er durchdrungen ist, leuchtet in die verborgensten Winkel der menschlichen Seele hinein. Er fühlt sich eins mit dem letzten Geheimnis. Zugleich weiß er, daß die Menschen die schrankenlose Wirkung seines Wesens weder verstehen, noch ertragen. Was zu ihnen spricht, ist ja das Fragment, und auch dieses nur geschaut durch ihr getrübtes Auge. Sie erschauern vor der verzehrenden Flamme, vor dem Beispiel des Opfers, das der verkörperte Geist ihnen gibt.

Niemand kann Gott erschauen, der nicht in nächste Beziehung zu dem Sohne tritt und ihm nachfolgend sich zu einem neuen Menschen umschafft. Nur der Sohn hat das unbeschränkte Wissen um den Vater und um das Rätsel der menschlichen Natur, um ihr Sinken und Sicherheben, ihr Schwanken zwischen Unfreiheit und Freiheit. Nur der Sohn weiß um den Sinn der Schöpfung, um die Bestimmung des Menschen — nicht unsere Wissenschaft, nicht unser Forschen, nicht die sich betätigende Energie im Dienste der Cyklopenarbeit, genannt Zivilisation.

Die gleichgewichtige, alle innern Hemmungen überwindende, erhebende und begeisternde Gotteserfahrung hat nur der, dem „der Sohn es will offenbaren". Nur er fühlt das Erhobensein über alle einschließenden Vorstellungen von Familie, Gesellschaft, Volk, Staat, Wissenschaft, Kultur. Es teilt sich ihm eine Kraft mit, über der Lebenszerklüftung mit seiner Seele zu weilen.

Gott ist ja nicht nur die erhabenste Ferne, sondern zugleich auch die nächste Nähe, nicht nur Schöpfer der Welt, sondern auch das in unserm Innersten begründete Geheimnis. Wenn alle unsere innern Kräfte — Fühlen, Wollen, Gemüt, Seele, liebende Selbstvergessenheit, sich hingebende Demut, glühende Begeisterung, hellsichtiges Schauen, Selbstläuterung, Selbstüberwindung, Wille zur vollen Wahrheit — zusammenwirken und zusammenklingen, nur dann vermögen wir Gottes Nähe zu spüren. Unsere Loslösung von Gott, das Verlangen unseres Intellektes, die Welt nur durch seine eigene, sich absondernde Energie zu erkennen, muß zur Zerklüftung unseres Daseins führen: steht doch Gott nicht nur im Mittelpunkte der Schöpfung, sie zusammenhaltend und ihren Einklang bewirkend, sondern zugleich auch im Mittelpunkt unseres persönlichen Lebens.

Was der Schöpfer, unfaßbar, unermeßlich,

unergründlich, für den Kosmos, das ist der Sohn Gottes für unser Innenleben: nur durch ihn kommt zu uns die Erfahrung der belebenden und begeisternden Beziehung zur Ganzheit, die freudige Lebensbejahung. Der Verstand steht beiseite, zweifelt und frägt, aber die Wirkungen des geläuterten Willens muß auch er anerkennen: bald fangen sie an, sich ihm selbst mitzuteilen und auch ihn zu durchdringen; unmerklich und unerwartet beginnt ein neues Licht unseren Intellekt mit allen anderen innern Kräften zu einen. Es ist dies der Zustand jener Offenbarung, von der Jesus mit dem Ausdruck letzter Sicherheit sagte, nur der Sohn könne sie geben. Was nicht Gestalt annimmt, uns nicht ganz durchdringt, uns nicht umgestaltet, kann nicht Lebenswahrheit heißen. Was nur in unserem Intellekte lebt, ist noch außer uns: es hat keine Wurzeln in unserer Seele und in unserm Willen.

Es ist auch ein Merkmal der nur intellektuellen Wahrheit, daß sie, ob sie es eingesteht oder nicht, keinen ausgesprochenen Sinn für das letzte Geheimnis und für unsere Beziehung zur Ganzheit hat: durch die grelle und künstliche Beleuchtung, in die sie das Beobachtete und Erforschte rückt, beschwört sie auf Umwegen Verdunkelung herauf, verlegt den Weg zum Himmelreich, zur vollen Wirklichkeit. Die nicht-

inkarnierte Wahrheit vermag uns nicht mit uns selbst, mit den Mitmenschen, mit dem Weltall in Einklang zu bringen.

2

Da Jesus das Leben durch keine Begriffe abgrenzt und durch keine einseitigen Empfindungen von Gott scheidet, so redet das Geheimnis der Ganzheit aus ihm stark und deutlich. Es ist dies die Sprache von seiner Sendung: wer das Leben um seinetwillen verliere, werde es gewinnen. Ist doch seine Erscheinung auf Erden Erlösung von allen Widersprüchen, Einseitigkeiten und Starrheiten.

Nur durch Abstumpfung des Blickes für die Innenwelt können wir wähnen, das Begehrenswerte bestehe in der Mehrung scheinbarer Güter. Dadurch kommt uns der Besitz an wahrem Leben, die Gottessohnschaft, abhanden, und unser Dasein verwandelt sich in eine Oberfläche, auf der wir uns zwangsläufig bewegen einem Abgrund zu, worin alle angehäuften Güter verschlungen werden. Unter dem Drucke derselben, die sich mehren, bis unsere Schultern und unser Gehirn die Last nicht mehr tragen können, geht uns die Reinheit des Fühlens, die Frische der Seele, die Kraft des Glaubens, der innere Friede verloren. Wir dünken uns Eroberer und werden doch zur Beute der uns innewohnenden dämoni-

schen Macht, die uns Stück für Stück das Erstgeburtsrecht nimmt und Kahlheit und Kälte zurückläßt. Rührt nicht auch aller Zweifel davon her, daß wir unsere ganze Aufmerksamkeit dem Nebensächlichen zuwenden? Wir müssen unser Ziel auf die höchste Höhe verlegen, die Forderungen an uns so weit wie nur möglich spannen. Darin liegt die Würde des Menschen. Jede innere Hemmung ist eine Unterbindung, eine Verkleinerung, ein Abbruch an Leben.

Woher kommt es, daß wir mit den Jahren nicht nur die Unmittelbarkeit, sondern auch die Reinheit einbüßen, die den Unaufrichtigkeiten, Gebundenheiten, Gebrochenheiten weicht? Solange wir die Reinheit nicht zurückgewinnen, bleibt unser Leben würdelos. Es gehört zur tieferen Einsicht, Lauterkeit und Edelsinn höher als alle Klugheit einzuschätzen. Da unser Leben seine in der unsichtbaren Welt verborgenen Gesetze hat, die mit den göttlichen Geboten übereinstimmen, so rächt sich die Übertretung derselben, wenn wir es auch nicht immer innewerden. Sucht nicht die kalte Klugheit alle Reinheit herabzusetzen oder sogar zu verspotten? Es ist in der ganzen Verkettung der Wirklichkeit begründet, daß es hinieden „Ärgernisse“ geben, und das Hohe und Echte Anstoß erregen muß. Aber wehe denen, durch die diese Ärgernisse in die Welt kommen, sagt Jesus. Müssen doch die Urheber der Ärgernisse,

der Einfachheit und Demut das Verwickelte und Schwere vorziehend, immer darauf bedacht sein, Mittel ausfindig zu machen, um nicht den Lasten zu erliegen.

3

Wahrhaft individuell ist nur die Gottessohnschaft, weder Autorität noch Freiheit im menschlichen Sinne. Wahr und frei ist nur die individuelle Seele, die zu Gott sich emporschwingt, auf Gott, nicht auf Menschen baut. Dann bekommt auch die Gemeinschaft eine belebende Atmosphäre, in der das Atmen leicht wird und froh macht: „Wenn zwei von euch in Einigkeit um etwas bitten, so wird es euch zuteil werden vom Vater in den Himmeln.“ Die zwei und drei, von denen Jesus sagt, daß wenn sie sich in seinem Namen versammelten, er unter ihnen sein werde, wachsen sich zu vielen Tausenden aus. In dieser Gemeinschaft, die schon mit dem Einzelnen gegeben wird, ist der Sohn Gottes der feste Mittelpunkt, von dem ihr verborgener Sinn ausgeht. Das Wort Jesu von den Letzten, die die Ersten sein werden, dringt der menschlichen Gemeinschaft tief auf den Grund. Nur der Selbstverleugnung, der überschauenden Ruhe, der Selbstprüfung und Selbstbesinnung öffnet sich der Blick in das ganze Gewühl, das sich auf der Oberfläche unseres Lebens hinwälzt, und in das

die Verkündigung der Gottessohnschaft hereintönt. Nur wenige hören auf den Ruf; viele vernehmen die Stimme nicht, und manche, zu denen sie vernehmlich spricht, finden nicht die Kraft in sich, ihr zu folgen: „Viele sind berufen und Wenige auserwählt.“ Die Auserwählten sind es, in denen und durch die das Göttliche spricht. Gott offenbart sich denen, die vom Sohne Gottes mit innerem Feuer getauft sind.

Der Weg zur Wahrheit und zum Leben

Ich bin gekommen, ein Feuer zu werfen auf die Erde, und wie wollte ich, es wäre schon entzündet. Luk. 12, 49.

Wenn ihr mich erkannt hättet, würdet ihr auch meinen Vater kennen; erkennet ihn von nun an, ihr habt ihn ja gesehen. Joh. 14, 7.

Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeuge; jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme. Joh. 18, 37.

I

Was ist Wahrheit? Nicht mit Worten läßt sich die Frage des Pilatus erschöpfen, nicht mit definierenden Begriffen, nicht mit beschränkten Vorstellungen. Das Verneinende steht dem Bejahenden, der Teil dem Ganzen, das Vergängliche dem Unvergänglichen, der Mensch Gott gegenüber. Das Zusammenfassen aller Lebensäußerungen in das Verhältnis des Menschen zu Gott — hier entspringt die Wahrheit. Wer von ihr so durchdrungen ist, daß sie sein ganzer Lebensinhalt wird, kann sie nicht abschwächen, verdünnen, zerstückeln. Daher sagt Jesus zu seinen Jüngern, nicht sie selbst werden reden, sondern der Geist Gottes werde durch sie sprechen.

Lebenswahrheit, im Gegensatz zu allen Halbwahrheiten, Schwärmereien, Sophismen und Utopien, fordert vom Menschen entschiedenen Gehorsam gegen den Willen Gottes, in dessen Dienste allein auch das Opfer seinen Sinn be-

kommt. Die Wahrheit verträgt keine Kompromisse, keine Mittellagen, deshalb können die Menschen sich nicht gleichgültig ihr gegenüber verhalten: sie schwanken zwischen geheimer Scheu und offener Abneigung.

Tragisch sind ja nicht die Tiere in ihrer Abgeschlossenheit, sondern das Leben der Menschen in allen Schwankungen und Brechungen ist es. Wird die Wahrheit auch zurückgewiesen, so kann sie doch nicht entbehrt werden: ohne prophetische Kraft, ohne das Salz des Geistes wäre unser Leben schal und nichtig — die Ahnung von ihrer Unentbehrlichkeit denken wir nur nicht zu Ende.

In der Abneigung gegen Lebenswahrheit kommen alle verborgenen Regungen der menschlichen Natur zusammen: Groß ist die Scheu vor der strengen Zwiesprache mit unserm eigenen Innern. Verlockend ist die Vorspiegelung eines bequemen Dahinlebens und feindselig daher die Stimmung gegen die alle Selbstzufriedenheit verscheuchende Wahrheitsfülle. Unmöglich ist sowohl Loslösung vom Gewissen, als auch volle Gewissenhaftigkeit. Stets werden Bruchstücke der Wahrheit für die ganze Wahrheit, Begrenztheiten für letzte Ausblicke, kleine Erdhügel für höchste Höhen ausgegeben.

Daß die volle Wahrheit notwendig tiefe Konflikte heraufbeschwört, gehört in die Unerklär-

lichkeit menschlichen Daseins: „Der Jünger muß zufrieden sein, daß es ihm gehe wie seinem Meister.“ Aber gesammelt in ihrer starken Einfachheit, macht die Wahrheit furchtlos allen Leiden und Opfern gegenüber. Der Gehorsam gegen Gott stellt sich unauffällig mit felsenfester Kraft aller Vergänglichkeit und allem Schwanken entgegen. Wer sein Inneres auf Gott richtet, dessen Augen werden sehend; die Andern bleiben in der Dämmerung, und vergeblich sucht die Lebenswahrheit bei ihnen Einlaß. Aber was den Vorfahren verschlossen blieb, öffnet sich oft den Nachkommen.

Mit den Jahrtausenden ringend, läßt die Wahrheit die Menschen nicht zur Ruhe kommen. Das Sichtbare von Grund aus erschütternd, fordert sie Entscheidung gegenüber dem Spielerischen des Denkens, der sich selbst genügenden Schattierung des Fühlens oder dem Verschwimmen in Abstraktionen, Abseitigkeiten und Schwärmereien. Wie seltsam: in den engen Kreis, in den sich viele einzuschließen suchen, um sich von den Wirkungen der Wahrheit abzusperren, dringen noch Kräfte von oben; selbst Eitelkeit, Ehrgeiz, Habgier und Machtgelüste zeigen, wie wenig der Mensch ruhig ausharren kann; die tierische Triebkraft tritt ja in allen menschlichen Äußerungen unsicher, gebrochen, verworren hervor. Ist nicht die Sicherheit eines Sperlings ein Vor-

wurf für das unruhige Treiben des Menschen? Jener lebt ganz im Augenblick, gehorsam seiner Bestimmung, dieser dagegen ist ungehorsam dem geheimen schöpferischen Sinn. Der Zeitraum, in welchem sich unser Leben abwickelt, ist zerklüftet. Wir schwanken zwischen Erinnerung und leerer Hoffnung und kommen nicht zum eindringlichen Erfassen der Gegenwart.

Nur in unbeschränkter Hingabe des Geschöpfes an den Schöpfer liegt Sicherheit. Erst wenn der innerste Gehorsam unerschütterlicher Mittelpunkt wird, um den unser ganzes Dasein sich bewegt, zieht eine erneuernde Kraft in uns ein, die eine läuternde Atmosphäre und einen wesentlich andern Lebensinhalt erschafft. Wir erschauen die Wahrheit über den Zeiten und über allen Trübungen und Teilungen. Da die Meisten unreif in ihrem Wollen und Tun, verworren oder überspannt in ihrem Denken sind, so bleibt die Wirklichkeit voller Unfrieden und Unruhe. Die Zeitalter, nur durch ihre veränderte Hülle verschieden, bleiben in ihrem Wesen darin einander gleich, daß die Lebenswahrheit nur von den Einzelnen erfahren, erfaßt und weitergetragen wird.

Wie undurchdringlich rätselhaft aber ist das Walten der Wahrheit, die die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Kranken gesund machen

will. Lauterkeit und Frieden mit sich bringend, trägt sie doch zugleich Beunruhigung ins Leben: sie trennt die Geister, sie will reinliche Scheidung des Vergänglichen vom Unbedingten. Es ist dies das Schwert, das Jesus in die Welt gebracht hat — das Symbol für das unerschütterliche Ja und das ebenso sichere Nein: Wer nicht mit Gott ist, der ist gegen ihn. Wer nicht ganz sein will, der ist notwendig gebrochen.

Durch die Verquickung nicht zusammengehörender, ja völlig entgegengesetzter Beweggründe kommt in das Menschenleben die Gärung hinein, die sich im ganzen sichtbaren Geschehen auswirkt. Der Opferwille, den die Wahrheit fordert, ist so übermächtig, daß er nicht mehr natürlich heißen kann. An Stelle der Blutsverwandtschaft tritt die der Verwandtschaft im Geiste; an Stelle irdischer Güter, die zwar an und für sich weder gut noch schlecht sind, aber durch unsern Willen dazu werden, tritt das eine Gut. Das, was uns früher unerläßlich erschien, beginnt in der Nähe der Wahrheit für überflüssig und hemmend zu gelten; was ehedem unsere Seelenleere ausfüllte, fangen wir an für nebensächlich oder gar nichtig zu halten. Die Toten überlassen wir von nun an den Toten; unser Blick und der Horizont unserer innern Erfahrung wird ausgeweitet. Es ist dies keine stoische Vernichtung natürlichen Wachstums, keine Ab-

holzung; Einsichten sind es, die uns zuströmen. Wir sehen von da ab in den Mitmenschen unsere Brüder, weil wir den Willen des Vaters tun. Mit dem Gehorsam gegen den göttlichen Willen bekommt die Nächstenliebe ihren Inhalt und Sinn. Unser Lebensgefühl beschränkt sich nicht mehr auf das allein, was uns nahesteht, sondern dringt in die Ferne.

2

Kreuz, Leiden, Vereinsamung folgen der Ausweitung unseres Gesichtskreises und der Erhebung unseres Willens: „Wer nicht sein Kreuz nimmt und folget mir nach, ist mein nicht wert.“ Die Selbsterhaltung, das einzige Lebensziel auf der niedern Stufe, weicht jetzt einem neuen Inhalt: Dein Wille geschehe und nicht der meine. Unser Leben ist nicht seines selbst wegen. Umgibt sich denn die Selbsterhaltung nicht mit unzähligen Mitteln, die sie vor äußern Eingriffen und Einschränkungen schützen sollen? Verwickelt sie sich nicht in den Kampf mit dem Selbsterhaltungstrieb der Andern? Mannigfach sind die Äußerungen und Steigerungen der Gewalt: heftiger Wettbewerb und seine vulkanischen Ausbrüche auf allen Lebensgebieten, gegenseitiges Sichbekriegen der Einzelnen, der Parteien, der Völker.

Die Selbstbespiegelung kurzsichtiger Gedanken

und verschleierter Wünsche entfernend, zeigt uns die Wahrheit den verborgenen Grund alles Unfriedens und aller Zerstörung. Unausbleiblich ist die Entfesselung des Streites zwischen den Menschen, solange das Verlangen das Leben zu gewinnen uns blind gegen den wahren Lebensgewinn macht. Nicht Selbsterhaltung ist im tieferen Sinne lebenbejahend.

Die lautere Wahrheit fordert Umstellen des Blickes, radikales Umlernen, nicht in Einzelheiten, sondern in Hinsicht auf das Ganze und Wesentliche: daß wer das Leben verliere, es wahrhaft gewinne, erfahren wir erst, nachdem wir uns zu jenem Verluste entschlossen haben. Ebenso erfahren wir, daß innerer Friede nicht eine bloße Negation des Unfriedens, sondern vielmehr eine neue, erhöhte Wirklichkeit ist.

Die verkörperte Lebenswahrheit erscheint uns dann als das sicherste Maß für die Ereignisse und Konflikte unter den Menschen. Würde Jesus Gewaltanwendung und Unterdrückung in irgendeiner Gestalt billigen, verwerfliche Mittel zu noch so hohen Zwecken heiligen? Die Antwort darauf bedarf keiner Umwege. Jesus entkleidet unsere Gedanken all ihrer Kompliziertheit; unsere Sophismen ziehen sich in ihre Schlupfwinkel zurück.

Wie hat sich Jesus zum Gesetz, zum Wunder, zum Tempel, zu Vergangenheit, Gegenwart und

Zukunft verhalten? Die Antwort ist einfach für den, der nicht Umwege, sondern den Weg, nicht empirische Wahrheiten, sondern die Wahrheit, nicht Bruchstücke, sondern die Ganzheit des Lebens will. Jesus ist nicht gekommen, Fragen aufzuwerfen, sondern Antwort zu geben, nicht zu hemmen, sondern von den Dunkelheiten des Willens, des Herzens, der Seele uns zu erretten. Wie sollen schwache Menschen zu starken werden, getrübte zu geläuterten, verlorene zu erlösten? Sind nicht manche unrettbar verloren? Die Umwege des Denkens lassen weder das sichere Schweigen, noch auch eine entschiedene Antwort zu. Sie gewähren keine Einblicke in das, was hinter und über dem Geschehen steht.

Sichtbar ist der geschichtliche Boden, in dem Jesus wurzelt, aber verborgen ist sein Wesen; hörbar sind seine Worte, aber nicht das, was in und hinter ihnen spricht: nur die fassen es, denen es gegeben ist. Schriftgelehrte, Pharisäer, skeptische Sadduzäer, parteiische Politiker, alle, die in ihren Gedanken und in ihrer Bildung befangen, an ihre falschen Hoffnungen und Erwartungen gefesselt sind, fassen nur das Äußere, die Hülle, den einzelnen Ausdruck. Solche waren immer da und sind auch heute in unserer Nähe: die Menschen, zu denen Jesus in Beziehung trat, haben ja eine wesentliche, typische Bedeutung; aus dem Zeitlichen ragen sie in alle Zeiten. Es

ist, als wenn wir sie heute sähen und hörten. Und Jesus ist heute lebendig wie damals — in seiner Passion und in seiner Auferstehung: „Und sie werden kommen von Morgen und Abend und Mitternacht und Mittag und werden zu Tische sitzen im Reiche Gottes."

3

Nicht jeder vergegenwärtigt sich das Geheimnis des Gewissens, ja, manche möchten es nicht anerkennen, und doch will niemand für gewissenlos gelten, zur Ungewissenhaftigkeit und damit zur Unwahrhaftigkeit sich bekennen: niemand will einer Verdrehung der Lebenstatsachen, einer Neigung zur Gewissenlosigkeit in seinem Verhalten gegen die Mitmenschen geziehen werden. Würden wir den Mut haben, uns zur Wahrheit, zur Gewissenhaftigkeit oder zu deren Gegenteil zu bekennen, so lägen die Dinge weit klarer, einfacher, überzeugender und zwingender zutage; aber das Gewissen wird fortwährend bewußt und unbewußt verdunkelt: die Untreue gegen die Klarheit der einfachen Linie zeigt sich in dem wirren Durcheinander von Wahrheit und Unwahrheit. Nichts erregt die Menschen so, als das Unbedingte, als das Eingreifen erhellenden Lichtes in ihr dunkles Getriebe.

Alle bekennen wir uns zu irgendeiner letzten Vorstellung, zu zusammenfassenden Zeichen, die

für uns „Göttliches“ bedeuten, zu einem Ursprung, der für uns der Vater des Daseins ist; meist sind es Erzeugnisse des überlegenden, wägenden, messenden Denkens; wir zerbrechen die Lebenseinheit, zerlegen das Gewissen. Und wenn wir uns zu „Göttlichem“ bekennen, so ist es nicht der Geist, der uns ganz durchdringt, trägt, erneuert, unsere innern Kräfte in einem sichern Mittelpunkt zusammenfaßt, sondern Vernunftgesetz und Naturgesetz, oder überlieferte Vorstellung, geschichtliche Tatsache.

Nichts ist so sehr Heuchelei, als nur äußerliches Bekennen, das ja — unter veränderten Verhältnissen — ebensogut in Verneinung umschlagen könnte. „Heuchler“ ist daher für Jesus jeder, der die Lebenswahrheit nur mit dem Verstande, wenn nicht gar mit dem Munde, nicht aus tiefstem Ergriffensein bekennt. Nur wenn unser „Herz“ — das Symbol für den verborgenen Mittelpunkt unseres Daseins — an allem beteiligt ist, was unser Kopf denkt und unser Mund redet, nur dann denken und reden wir aus dem Gewissen und aus der Wahrheit. Unverständlich bleibt Jesu Sündenlosigkeit allen denen, die taub sind für das Seufzen der Kreatur, für die aus dem Grunde des Menschenlebens herauftönende Schuld. Sie wissen nicht, was Sünde ist. Sie bleiben im Geteilten, ohne sich dessen bewußt zu werden. „Heuchelei“ ist auch

das Bekennen einer Teilwahrheit, womit ja meist Selbstzufriedenheit verbunden ist: sie zeigt sich im Denken und Tun, in den Absichten und Zielen, in der Art und Weise, wie das Leben eingeschränkt, verkleinert oder nur auf der Oberfläche ausgeweitet wird. Die Wahrheit, auf die sich die „Heuchelei" zu berufen pflegt, ist daran zu erkennen, daß sie keinen sinngebenden Mittelpunkt hat. Ihre „Ideale" beziehen sich auf den mittleren Lebenskreis und vermögen daher die untern Kräfte nicht zu bändigen: diese brechen nur um so stärker hervor. Der verstandesmäßig verarbeitete Stoff, der sich nach außen wie ein Bollwerk ausnimmt, ist ja auf die Dauer nicht fähig, den Ansturm der zerstörenden Kräfte aus der Niederung auszuhalten. Und doch ist es dieser Stoff, der vielen die eigentliche Lebenswirklichkeit dünkt; sie stützen sich auf ihn mit einer besondern Art von Glauben: im Berechnen, Kombinieren und Ausnutzen der sie umgebenden Wirklichkeit zu selbstischen wie auch „idealen" Zwecken sehen sie Sinn und Wahrheit des Daseins. Es ist dies das Gegenteil von der Lebenswahrheit: „Wenn ich Wahrheit rede, warum glaubet ihr mir nicht? Der aus Gott ist, hört die Worte Gottes."

Zwei entgegengesetzte Welten stehen einander gegenüber: das Reich Gottes und das der andern Mächte, die ja auch ihren Herrscher, ihren letz-

ten Ausdruck haben. Aber er ist machtlos gegen die volle Wahrheit. Der „Menschenmörder von Anfang“ — der Grund aller Verwirrung — ist der Urheber der Heuchelei und Zweideutigkeit; in der Vielheit seiner Gestalten ist er immer der gleiche: er wird getragen von dem dämonischen Willen, das ganze Leben sich dienstbar zu machen. Seine „letzten Ziele“, die schwer zu überschauen sind, steigern nur das Chaos. Für die „neuen Wahrheiten“ kämpft ja mancher aufrichtig, ohne den Dämon hinter ihnen zu erkennen, ohne die zerstörenden Wirkungen zu ahnen.

Woher kommt es, daß die Tiefe und Höhe der Lebenswahrheit vielen unzugänglich und dunkel bleibt, trotz ihrer Anschaulichkeit und zwingenden Kraft? Jesus wendet sich nicht an den durch seine eigene Schärfe schartig gewordenen Verstand. Auf die Reinheit des Gefäßes, auf den Willen zur göttlichen, nicht zur menschlichen Wahrheit kommt es an. Jene bedarf keiner stützenden Beweise, keiner grellen Beleuchtung, sondern nur des reinen Herzens, der seelischen Einkehr. Kommen doch die sich durchkreuzenden Gegensätze der Wirklichkeit, die Verwicklungen individuellen und gesellschaftlichen Lebens hier unsichtbar zusammen. Die volle Lebenswahrheit vermag keine noch so scharfsinnige Beweisführung zu erschüttern, keine verblüf-

fende Deutung der Wirklichkeit mit Zuhilfenahme letzter Forschung und letzten Wissens, kein Triumph der menschlichen Energie im Dienste der Beherrschung der Natur, keine der Verwirklichung zustrebende Utopie.

Wie soll Neues und Fruchtbares auf dem nicht durchgepflügten Boden wachsen? Das „Neue“ beansprucht die Menschen so sehr, daß sie das früher Erfahrene überaus schnell vergessen und in den Abgrund der Geschichte versenken, aus dem es nur Wißbegierde immer wieder hervorzieht. Was zu den meisten gelangt, sind nur einige blasse und gebrochene Strahlen der Wahrheit, wie sie sich im empirischen oder auch kritischen Denken und in Schlagworten des Zeitgeistes spiegeln. Sie sind der Ausdruck der sich immerfort verrückenden Zusammensetzungen und labilen Zustände.

Immer wieder taucht das Dämonische aus den Lebenstiefen empor, wälzt alle scheinbaren Sicherheiten durcheinander, alle Beharrlichkeiten um, reißt alle Gesundheit auseinander. Diejenigen, in denen das Dämonische vorherrscht, haben seltsamerweise das Gefühl ungebrochener Gesundheit: liegt es doch auch in der Natur einer gewissen Besessenheit, alles, was zum Lichte emporstrebt und als Licht zu ihr dringt, für das Gegenteil zu halten. Was die Dämonie unten aus starker, dunkler Notwendigkeit wirkt, zeigt

sich in der mittleren Sphäre, trotz dem hier herrschenden Bewußtsein nicht im Dienste der niedern Mächte zu stehen, als Neigung zu Verworrenheit und Halbheit.

Die mittelmäßige Gesinnung steht der Heilkraft des lebendigen Geistes lau gegenüber; das Licht von oben dünkt sie zu erhaben: die Sprache, die nicht die empirischer Tatsächlichkeit, politischer und nationaler Forderungen ist, tönt befremdend in ihr Ohr, der volle Akzent der Lebenswahrheit wie ein aufregender Mißton in ihr nach. Wie soll sich Jesus ihr gegenüber ausweisen, daß er der Sohn Gottes, der die Gebrechen der Menschen Heilende sei? Er hüllt sich in göttliches Schweigen, das unerschütterliche Sicherheit ist, oder spricht in bündigster Kürze von seinem Vater, von dem Geiste als seinem Ursprung, von der in ihm fleischgewordenen Wahrheit: „Ich ehre meinen Vater, und ihr schmäht mich!“ Daß Jesus sich zu Gott als seinem Vater ohne Scheidewände blutleerer Begrifflichkeit bekennt, muß die Verstandes- und Gesetzesmenschen, die ja unübersteigliche Mauern zwischen dem lebendigen Geiste und dem menschlichen Leben aufrichten, in Harnisch bringen. Hätte Jesus den fernen Gott nur als den Schöpfer angerufen und wäre er nicht in Unmittelbarkeit der Gottessohnschaft aufgetreten mit dem unbeschränkten Bewußt-

sein der Sündenlosigkeit, so hätte er dämonische Leidenschaften nicht geweckt.

Jesu Selbstbewußtsein hat nichts Gewolltes, mühsam Gesteigertes, menschlich Inspiriertes, sondern ist schöpferische Stille und Gewißheit, die keines äußern Schutzes, keiner Hüllen und verteidigenden Beweise bedarf. Der Lebenswahrheit ist der Sieg am sichersten, wenn sie nicht zu menschlichen Mitteln und Gebrochenheiten ihre Zuflucht nimmt. Ist doch jede ihrer Äußerungen schon eine sich einverleibende Kraft, frisch wie am ersten Tage der Schöpfung. Nichts bringt uns dem Tode so nahe, als Zerscherbung des Seelenspiegels, und nichts führt uns in die Nähe des frischen Lebensquells, als glaubende Hingebung.

Leben ist Licht, Tod ist Finsternis und Dämonie. Der Tod verschlingt Sonnensysteme, Planeten, Kulturen, Völker, Staaten, Einzelne. An wen der Tod nie mit der gebieterischen Frage: wer bin ich? getreten ist, dem bleibt das Wesentliche verschlossen. Wie viele leben dahin, ohne auf die vernehmlichen Worte der Wahrheit zu hören, dämmern, gehen im äußeren Tun, im Vergewaltigen und Vergewaltigtwerden auf und versinken unerbittlich in Vergessenheit.

Den Tod überwinden heißt: die volle Wahrheit wollen, die dunkeln Mächte aus unserm Innern verscheuchen, jede Vergewaltigung — auch

die durch das Denken — von uns fernhalten. Ein tiefes Rätsel ist das Schwanken der Menschen zwischen ihrer Lust am Leben und der Hinnahme des Todes als abschließender, sie vernichtender Tatsache. Nichts ist uns so gewiß, als daß Generationen vor uns in das geheimnisvolle Dunkel gesunken sind und daß das gleiche unser harrt und aller Generationen, die uns folgen werden. Und doch wohnt diesem Wissen kein Sinn inne.

Von der wahren Führerschaft

Die Ernte ist reich, der Arbeiter aber sind wenige. So bittet denn den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter hergebe zu seiner Ernte. Matth. 9, 37–38.

Das Salz ist wohl gut; wenn aber auch das Salz taub wird, womit soll es hergestellt werden? Es ist weder aufs Land, noch auf den Mist brauchbar. Man wirft es hinaus. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Luk. 14, 34—35.

I

Die frohe Botschaft verweist die dunklen Mächte aus unserm Innern: wir fangen an, das Dasein in seiner schöpferischen Ganzheit und Fülle zu sehen. Statt an die fruchtbare Wirkung der Gewalt zu glauben, hinter der doch der Dämon der Zerstörung und des Todes sich verbirgt, glauben wir nur an die Wirkungen der göttlichen Leuchtkraft. Könnten wir weite Zeiträume überschauen, so müßte uns die Unfruchtbarkeit, ja das Zerstörende des Glaubens an die Gewalt — und stände er auch im Dienste der äußern Gerechtigkeit — deutlich werden.

Die Führung, deren die Menschen so sehr bedürfen, wird oft zur Mißleitung durch falsche Propheten: das in den Vordergrund gerückte Mitgefühl mit dem vorhandenen Elend und das Verlangen, ihm abzuhelfen, wird an die Triebwelt oder an Befangenheit im Scheine, an kurz-

sichtige Gedanken und verwirrende Erwartungen gebunden. Nur der Sehende sollte führen, der weder Machtgelüste noch Schmeichelei, weder Zwang noch Paktieren mit dem Chaos der Leidenschaften kennt. Daß ohne Selbstüberwindung, nur mit Hilfe übertünchter Ichsucht wahre Vervollkommnung erschaffen werden könne, bleibt eine Einbildung ungeläuterter, innerlich unreifer Menschen. Nur wenn die Erzieher und Führer verankert sind in der Selbsterkenntnis und in dem Glauben an den göttlichen Geist, können sie wahre Einsicht fördern. Der Selbstbetrug — diese besondere Art dämonischen Beeinflußtseins — hat erlebter Wahrheit zu weichen, die allein berufen ist, Menschwerdung zu lehren und zu zeigen.

Die falschen Propheten und Führer sind an ihren Früchten leicht erkennbar: ihre Täuschungen pflanzen sich fort, neue Irrtümer und Verwirrung zeugend. Zur berechtigten Führung gehört neben der Einsicht in das angeborene Grundübel der menschlichen Natur wahres Erbarmen nicht nur mit dem Elend, sondern auch mit den Irrtümern, ein ausgeweitetes und vertieftes Verantwortungsgefühl, das Verlangen, den Menschen mit dem allein wirksamen Beispiel voranzugehen.

Wo keine echten Führer sind, keine Herolde der fruchtbaren Botschaft, keine glaubenskräf-

tigen Rufer und Gott hingegebenen Mahner, fern aller Vergewaltigung und Schwärmerei, allem Fanatismus und jeder falschen Selbstsicherheit, dort verbirgt sich hinter den noch so verblüffenden Werken der „Kultur" nur Lebenszerstörung, nicht Beruhigung für die seufzende Erde. Das vornehmste Gebet der Völker sollte kein andres sein, als daß der Herr der Ernte die rechten Arbeiter hergäbe zu seiner Ernte, damit wir von reifen und schmackhaften Früchten und nicht von unreifen oder gar wurmstichigen uns nähren. Die Völker bedürfen gottbegnadeter Führer, deren Beruf ist, das mitzuteilen, was sie selbst empfangen haben, uneigennützig, frei vom Lärm des Tages und von ichsüchtiger Klugheit: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es." Jesus bezeichnet damit eine ganz neue Art von Führern — als Ausfluß seiner eigenen, von seinem Vater verliehenen, nur im göttlichen Willen begründeten Kraft. Sie sollen mit ihrem lebendigen Beispiel, mit ihrem regenerierten Menschtum, mit der Macht, die zu ihnen von oben, nicht von menschlichen Verworrenheiten kommt, die Botschaft von der Erfüllung in die Welt tragen. Solche Führer, Boten des erlösenden Geistes, in denen die wesentlichen Lebenskräfte unsichtbar und doch in sichtbarer Wirkung gesammelt sind, setzen alles hintan, überwinden das Zerstreuende, vom

Willen Gottes Abweichende und lassen alle Abhängigkeiten weit hinter sich: sie kennen nur die eine Verwandtschaft und die eine Bindung.

2

Niemals kann das zerstreute und flackernde Licht den Weg zum Gipfel weisen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Die von den Völkern emporgetragenen Führer fühlen meist selbst ihr Verhaftetsein an die Zeitereignisse, ihre Abhängigkeit von unerwarteten Zufällen und Verhältnissen. Anders die vom Geiste Jesu Erleuchteten: nicht äußeres Gebaren und Verwicklungen, sondern innere Erhebung und Erlösung tragen sie in die Welt; der unbeschränkte Gehorsam gegen den Willen Gottes — im völligen Gegensatz zu dem der Menschen — bestimmt ihr Trachten und Tun.

Kann denn ein vervollkommnender, die menschliche Ichsucht umschmelzender Einfluß von solchen ausgehen, die der Macht dienen? Zur wahren Führerschaft gehört völliges Sichlossagen von der widerspruchsvollen Lebenswertung, Umwälzung der gewohnten Vorstellungen, Einkehr und Umkehr in glaubensfreudigem Wagen.

Dem tiefsten Ernst des Gehorsams gegen den göttlichen Willen eignet jedoch keine Schwere: diese, aus hemmendem Überfluß oder auch

innerer Trockenheit kommend, weicht der innern Verfeinerung, dem Nichthangen an falschen Gütern, dem freudigen Verzicht auf Anerkennung.

Verzichtend auf Macht und Ansehen, stehen Jesu Sendboten der Gewalt dieser Welt gegenüber. Das Bekämpfen der Macht mit ihren eigenen Waffen bringt mit sich doch nur eine Verschiebung der Machtverhältnisse auf der Oberfläche. Erst von der Höhe läßt sich aller Zusammenhang überschauen; ein wirksames Gegengewicht zu der unten und in der Mitte herrschenden Gewalt läßt sich nur durch das freiwillige Opfer und das erlösende Wort erschaffen.

Nichts ist so siegreich, als die Liebe zu Gott, durch die ja auch alle Erkenntnis erst Sinn und Ziel erhält. Auch Begeisterung, ohne die unser Leben ja kalt und starr wäre, bekommt ihren Sinn erst, wenn sie sich nicht auf Götzenbilder und Utopien bezieht. Die Klugheit, von der Jesus zu seinen Jüngern spricht, wurzelt in strengster Selbstprüfung: „Denn wer von euch, wenn er einen Turm bauen will, sitzt nicht zuerst hin und berechnet die Kosten, ob er Mittel hat, es auszuführen? Damit nicht, wenn er den Grund gelegt und es nicht vollenden konnte, alle Zuschauer anfangen, ihn zu verspotten und zu sagen: dieser Mensch hat angefangen zu bauen und kann es nicht ausführen. Oder welcher Kö-

nig, der auszieht um Krieg zu führen mit einem andern König, setzt sich nicht zuerst hin und hält Rat, ob er imstande sei, mit zehntausend dem zu begegnen, der mit zwanzigtausend gegen ihn anrückt? Wofern aber nicht, so schickt er eine Gesandtschaft an ihn, solange er noch fern ist, und wirbt um Frieden."

Entschiedenheit gegenüber der Umwelt, Furchtlosigkeit gegenüber dem Leiden und dem Tode ist der Boden für wesenhafte Klugheit, vor der die Charaktereigenschaften, Absichten, Verborgenheiten, Umwege offen zutage liegen. Die wahre Klugheit wird ihre Perlen nicht unterschiedslos verschwenden, nicht Worte ohne Einsicht reden, nicht Taten ohne Umsicht tun. Wiewohl die Menschen das reine Licht nur getrübt annehmen, kann es doch nicht verborgen bleiben. Das leuchtende und wärmende Wort hat nichts von blendendem Glanz: mit stillster Sicherheit wendet es sich an alle, die vorbereitet sind, in seinen Sinn einzudringen. Die Einheit von Wort und Tat bleibt das unergründliche Geheimnis wahrer Führerschaft.

Von dem Glauben und der Wiedergeburt

Alles ist möglich dem, der glaubt. Mark. 9, 23.
Dieweil ihr das Licht habt, glaubet an das Licht, auf daß ihr Kinder des Lichtes werdet. Joh. 12, 36.
Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist. Wundere dich nicht, daß ich dir gesagt habe, ihr müsset von oben her geboren werden. Joh. 3, 6–7.

I

Alles Wachstum ist durch Gesetzmäßigkeit, der aber tiefstes Geheimnis innewohnt, mit Verfall und Tod verbunden. An der Schranke der Sterblichkeit vermögen wir aber nicht befriedigt stehen zu bleiben. In dem von uns bewirkten Geschehen geraten wir unmerklich in einen fortwährenden Widerspruch zu uns selbst. Auch der Skeptiker und der Relativist können sich selbst nicht treu bleiben. Der tief im Leben wurzelnde Gegensatz zwischen Außen und Innen kann nicht verneint werden. Unser Unvermögen, einheitlich zu sein, führt uns schon in die innere Welt. Dem sich hier eröffnenden Ausblick auf eine neue Erde und einen neuen Himmel gilt das unerschöpfliche Wort Jesu: „Seid vollkommen wie der Vater in den Himmeln vollkommen ist.“

Das Stoffliche, wie alles Vergängliche, ist auch in seinen Veränderungen wie in seinem Wachstum nur Wiederkehr des Zeitlichen. Ist doch alles hinieden dem Gesetze des Kreislaufes unter-

worfen: jeder durchläuft seine bestimmte Bahn von der Geburt bis zum Tode. Zum Unvergänglichen führt uns die innere Erneuerung, der erneuernde Geist mit seinen ungeahnten Erfahrungen. Der davon nicht Heimgesuchte klammert sich an umgrenzende Gedanken: sein Innenleben erträgt die Unbegrenztheit nicht.

Der innerlich lebende Mensch, der die Erfahrung des Erneuertseins kennt, wird Tag für Tag erneuert. In der mittleren Sphäre heißt Erneuerung nur Verschiebung der Schranken auf der Lebensfläche, nicht eine Aufhebung derselben. Die Erneuerung von innen ist es, die in uns ein unbedingtes Freiheitsgefühl, Schwungkraft und Begeisterungsfähigkeit wachruft.

Der Reichtum angewandten Wissens, durch den das Leben nur in die Breite bereichert wird, muß, solange er kein Gegengewicht in der Erneuerung unseres Innenlebens findet, zur Verarmung und Mechanisierung des Menschen führen. Auf die Dauer vermögen wir in noch so golden schimmernden Fesseln doch nicht zu verbleiben: unter der Asche glimmt noch ein Funke der Sehnsucht; es ist dies das Aufleuchten des in unserm Gewissen ruhenden Gegensatzes zwischen befreiender Höhe und entwürdigender Niederung. Könnte der Mensch ganz im Sichtbaren aufgehen, so wäre er ohne Sehnsucht; seine Begrenztheit wäre Erstarrung, seine Ausweitung würde nur

der Quantität gelten. Masse, Quantität ist der menschlichen Seele unzuträglich. Unten und in der mittlern Sphäre muß sich die Achtung nur der großen Zahl, die Anerkennung dem äußern Erfolge zuwenden. Auch die Wirkung der Persönlichkeit hat in diesem Kreise nur im Zusammenhange mit der Quantität Bedeutung und Wert. Hier sind die Menschen ausgefüllt mit Vorstellungen des Sichtbaren, mit öffentlichen Meinungen und Abhängigkeiten. Wessen Inneres in der sichtbaren Welt aufgeht, mit ihr eins sein möchte, müßte ja folgerichtig in der Auflösung der Person, im Unpersönlichen, im Nichts die einzig mögliche Vollendung sehen. Wie soll aber dann mit der Sinnlosigkeit des Endes der vorhandene Ernst, der ja an jeden irgendwann herantritt, vereint werden? Einerseits ein Nichts, und andrerseits Gebote, die das Zusammenleben mit unseren Mitmenschen an uns stellt — wie peinvoll ist dann alles menschliche Geschehen! Nichts ist so verworren als die empirische Klarheit, der die Höhen zu streifen verwehrt ist, innere Erfahrungen fremd bleiben.

Die innere Welt, „nicht mit Händen gemacht", kann nicht mit sichtbaren Maßen und Zahlen gemessen und ausgerechnet werden. Sie greift in die unteren Sphären menschlichen Geschehens ein, unsichtbar, ohne daß die Menschen es ahnen. Inmitten all der verworrenen Konflikte, der trü-

benden und betrübenden Ereignisse spricht sie allein die Sprache der Erlösung und des Glaubens.

2

Unser Leben, das sich an der Grenze zweier Welten bewegt, muß eine Bestimmung haben: die Wahl zwischen Sinn und Sinnlosigkeit ist unausweichlich. Ahnungen sind hier bedeutungsvoller als noch so scharfe Begriffe. Das Verzehren der uns anhaftenden Vergänglichkeit, das Verwesen der sichtbaren Hüllen weist uns auf das Unverwesliche hin: dieses ist zwar nicht vorstellbar, aber es wird erahnt; zwischen dem Unverweslichen und dem Nichts gibt es keine Mitte. Überwindung des Todes, ewiges Leben und Reich Gottes sind Ausdrucksweisen für den gleichen unerschöpflichen Inhalt. Die toten Stellen in unserm Innern müssen und können verzehrt, die Kahlheiten unserer Seele bebaut, die Öden unseres Gemütes bepflanzt werden. Wenn wir fühlen, wie alles in uns wächst, von der Glaubenskraft durchdrungen zur Sonne emporstrebt, so wird das Unvergängliche uns zur Erfahrung. Können wir denn folgerichtig Gebundenheit auf uns nehmen, Diesseitigkeit und Enge für die einzige Lebensform halten? Alle unsere Unklarheit kommt von der Unentschiedenheit in unserer Bejahung des göttlichen Willens.

Woher das Verlangen nach Besserung persönlicher und gesellschaftlicher Zustände, das Klagen über die Unmöglichkeit, das Herannahen dieses Besseren zu beschleunigen, die Unzufriedenheit mit den Gebrochenheiten des Geschehens? Können wir denn an irgendeinem Punkte stehen bleiben und ihn Vollendung nennen? Dies hieße Unvollkommenheit und Vergänglichkeit wollen, Tod anstelle unversiegbaren Lebens setzen. Ist doch hienieden alles miteinander aufs engste verknüpft: ein Glied aus der Kette ablösen hieße die Kette zerbrechen. Solange wir in unserem Fühlen und Denken nicht vom Unvergänglichen ausgehen, können wir auch keine einleuchtenden Forderungen an das konkrete Leben stellen. Gewiß ist die unsichtbare Welt nicht greifbar, aber mit dem Glauben an sie ist geistige Gesundheit und zugleich Charakterfestigkeit verbunden. Wenn auch die Bestimmung unseres Daseins nicht auf der logischen Oberfläche liegt, so ist sie doch keine Fiktion. Unsere Gedanken und Taten müssen ja einen festen Mittelpunkt haben, um Richtung und Sinn zu bekommen und nicht als Vergänglichkeiten in der Zeit und im Raume zu zerflattern. Von blassen Intellektualitäten und starren Begrifflichkeiten können sich die Menschen auf die Dauer nicht leiten lassen, sondern nur von der Inkarnation des Unvergänglichen und Vollkommenen. Das

höchste Beispiel ist der Sieg über das Vergängliche und Verwesliche.

Bei Jesu Kreuzigung — dem deutlichen Ausdruck der sichtbaren Enge gegen Weite und Höhe des Geistes — hat das Vergängliche scheinbar gesiegt, und doch ist ihr Sieg zu dem des Unvergänglichen geworden. Dem von der Kraft des Glaubens an die unsichtbare Welt Durchdrungenen ist inmitten der Unzulänglichkeiten, Widersprüche, Bruchstücke Jesus der sicherste Mittelpunkt. Gleichwie die Kreuzigung des Gottmenschen der Anfang unvergänglichen Wirkens wurde, so wird auch unser eigenes Leben, an die unermeßliche Erscheinung des Auferstandenen anknüpfend, sich nicht verflüchtigen können. Gleichwie Christus, dessen Kreuzigung ein Ende sein sollte, „auferweckt" wurde, um sich dem Leben unvergänglich einzuverleiben, so ist auch das Dasein aller, die an Christi Wirklichkeit anknüpfen, niemals ein Ende.

3

Manchem fehlt der Glaube, weil er den Triumph der Ungerechtigkeit in der Welt wahrnimmt, da ja jeder Ungerechtigkeit sichtbare Vergeltung folgen müßte. Er ist geneigt, die Schuld nach außen, nicht nach innen zu verlegen. Der aus reinen Quellen entspringende Glaube gilt aber dem Unsichtbaren: diesem gehört auch das Wun-

der. Wenn wir auf die Stimme des Geistes nicht hören, so wird uns auch alles Sehen von Wundern keine Glaubenskraft zuführen. Was hülfe es solchen, zu denen sogar Gesetz und Propheten nicht vernehmlich reden, einen vom Tode Erweckten zu sehen?

Jesus will Kampf und Sieg in unserm Innern, Erhöhung der Seele, Nichthaftenbleiben an der Scholle: „Wer mein wert sein will, der verleugne sich selbst und folge mir nach.“ Erst von seinem Reiche aus bekommen die Gebilde der menschlichen Gemeinschaft Grund und Sinn. Woher das Leiden, wer ist schuld daran, wie auch an der zerquälenden Unruhe? Wir sollen aber unsere Lebenszeit nicht mit Fragen an den Urheber des Daseins zergrübeln, sondern sie dem Lichte zuführen, statt den uns umdüsternden Schatten nachzujagen. Das ist Glaube — die Zuversicht zu der erneuernden siegreichen Leuchtkraft des Geistes. Er schließt auch alles Fragen nach der Beschaffenheit des Jenseits aus, das doch nur Wißbegierde ist: „Wir müssen schaffen die Werke dessen, der uns gesandt hat, solange es Tag ist.“ Was uns nach dem Tode vorbehalten ist, überlassen wir dem schöpferischen Geiste, der alles Dunkel aufhellen wird.

Je leuchtender unser Lebensgefühl, desto stärker ist das Gegengewicht zu den Mächten der Zerstörung. Die Aufgabe des Menschen, der ja

Gott als Ebenbild in sich trägt, ist: immer lichter, glaubensfreudiger, stiller und erhöhter zu werden. Der innern Erfahrung ist auch das Geheimnis von Licht und Dunkel nicht mehr außenstehende kalte Unbegreiflichkeit, sondern der fruchtbare Boden für alles seelische Wachstum; das Zeitliche und Geschichtliche ordnet sich dem Überzeitlichen und Übergeschichtlichen, das Entzweite der Geisteseinheit ein.

4

Unser Wirken erhebt sich, wenn es fruchtbar ist, auf dem Acker des Glaubens, wird von ihm getragen, erhält von ihm seine unsichtbare Kraft. Unser Verstand behält, solange er nicht von der Erfahrung des Glaubens oder von der des Schauens durchdrungen ist, eine kalte Dämonie, die sich auch den von ihm geschaffenen Werken notwendig mitteilt. Geht er ganz im kalten Denken und Forschen auf, so kann er kein Zwiegespräch mit der Seele und dem Gewissen halten und weiß nicht, wozu Leben, Denken und Forschen sind.

Jesus sagt, er sei „das Licht der Welt", wer ihm folge, könne nicht in der Finsternis wandeln. Alle Lebensdeutungen bleiben nur Bruchstück; weder Gedanken, noch auch die ihnen folgenden Werke vermögen erlösende Kraft zu

spenden: ist doch die Schranke unseres Denkens und Wollens auch die unseres Lebens. Haben wir angefangen mit den Gebrochenheiten in uns und um uns zu ringen, so können und dürfen wir nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Mit unserm Weiterschreiten ziehen immer größere Klarheiten in uns ein, von denen wir die anderen nicht zu überzeugen vermögen: wie soll man einem Blinden die Wirkung des vollen Lichtes vergegenwärtigen? Das einzige Zeugnis des von oben Erleuchteten ist die innere Sicherheit.

Sobald wir an Stelle des Wichtigsten, des einzig Nottuenden das Nebensächliche setzen, ist des Irrens kein Ende. Ist denn die Wahrheit nicht einheitlich? Nur von der einen Wahrheit aus können wir auch in eine wahre Beziehung zu unseren Mitmenschen kommen, denn wir erkennen dann sichern Blickes neben allen Gebrochenheiten und Hinfälligkeiten zugleich das Göttliche und sind allen Widerständen und Konflikten gewachsen.

Der Glaube ist die größte Beweiskraft. Jesus sagt zu denen, die von ihm Beweise fordern, er wisse, woher er gekommen sei und wohin er gehe, während sie nicht wüßten, wer er sei. Zu den Vielen herabsteigend, erleidet zwar die Wahrheit Verstümmelung, Entstellung, Verkürzung, der Weg zu ihr ist nicht für alle gangbar. Aber sie schließt niemand aus, und ihre Wirkungen

sind unleugbar, obschon wir sie im vollen Maße nicht zu überschauen vermögen. Was aus der durch ihren Sauerteig bewirkten Gärung in den Zeitaltern entstehen wird, gehört zum letzten Geheimnis. Was wir wissen, ist, daß Echtes, wirklich Fruchtbares nur aus lauterer Gesinnung entspringt. Und auch dieses Wissens Grund ist der Glaube.

Die Botschaft Jesu pflügt den Seelenboden der Einzelnen um, um den Samen der Wahrheit darein zu versenken: sie begeistert er, sie schickt er ins Leben hinaus, sie sollen „das Salz der Erde" sein. Selten ist die volle Nachfolge, weniger selten die Sehnsucht danach, das Erwachen der Seele.

Warum hat Jesus seine erlösenden Einsichten nicht in ein Gedankensystem gebracht? Dann wäre ja — so meint mancher, wenn er es auch nicht ausspricht — seine Botschaft klar, das Mißverstehen ihres letzten Sinnes unmöglich. Aber letzte Wahrheit wird gelebt, ist Leben, nicht Denken. Jesu innere Welt offenbart sich nur dem Glauben oder dem Schauen. Von denen, die sich bloß äußerlich zu ihr bekennen und den Namen des Erlösers ebenso äußerlich anrufen, sagt Jesus, er kenne sie nicht. Er kennt nur den aufrichtig Suchenden, um Einlaß Verlangenden, oder den Glaubenden, der bittet, seinem Unglauben abzuhelfen.

5

Was wir können, ist die wirkende Kraft des Glaubens in uns wachhalten, den Zweifel an der Erreichbarkeit der uns vorschwebenden Höhen aus unserm Gesichtskreis entfernen. Sagt doch Jesu Sicherheit, unsere Glaubenskraft könne so mächtig werden, daß sie Berge versetzen werde. Je höher das Ziel, desto gesteigerter die Glaubenskraft: das Höchste erfordert Unbegrenztheit; der echte Glaube ist unbeschränkt. Um nur zu erkennen, was der Mensch ist, müssen wir schon Sicherheit haben, an die Wahrheit und an den Geist glauben. Eine sich selbst genügende Menschenkenntnis oder Naturbeobachtung ist sinnlos. Die Untiefen des Daseins ergründen, die Widersprüche erfassen, die Gegensätzlichkeit beleuchten weist schon auf Sinn und Ziel hin, über den Menschen hinaus.

Von Jesus heißt es: „Er brauchte von niemand Zeugnis über einen Menschen.“ Er trug das Maß der Dinge in sich, bedurfte der Auseinandersetzung mit den Geschehnissen und Tatsachen nicht. Er brauchte nicht eines Menschen Vergangenheit zu kennen, um daraus Schlüsse auf dessen Gegenwart und Zukunft zu ziehen. Das menschliche Herz mit all seinen Widersprüchen und Verworrenheiten bot sich klar seinem geistigen Auge dar. Keine Mauern erhoben sich

zwischen ihm und den Menschen, keine Voreingenommenheiten des Willens oder des durch diesen beeinflußten Verstandes. Die Kraft seines Schauens drang auf geradem Wege in das Wesen des Menschen.

Die tiefsten Menschenforscher erkennen die menschliche Natur mit Hilfe von Beobachtungen und Schlußfolgerungen. In ihre Einsichten und Gestaltungen bannen sie ihre eigenen äußern und innern Erfahrungen. Die Zerrissenheit und die tragische Gegensätzlichkeit spiegelt sich in ihnen ohne Lösung: nehmen sie doch notwendig an der Gebrochenheit des Lebens teil, so daß diese ihnen auch anhaftet. An einer gewissen Schranke bleiben sie stehen, die zu überschreiten ihnen unmöglich ist.

Wesentlich anders ist Jesu Kenntnis der Menschennatur. Nicht einzelne Gestalten, nebeneinander sich behauptende Erscheinungen und Geschehnisse erfaßt er, sondern das Dasein in seinem Wesen, in seinem letzten Geheimnis. Unverrückbar ist sein Maß für jeden, der ihm entgegentritt: er weiß unmittelbar, wohin dessen Wille, Hoffen, Erwarten gerichtet ist. Die Menschen wähnen, sie könnten sich ganz verbergen oder vieles von ihrem Wesen verheimlichen; sie ahnen nicht, daß dem Licht, das von oben in ihr Dunkel fällt, das Verborgenste offenbar wird, selbst wenn der Nebel ihres ichsüchtigen Wollens

noch so dicht und die Heuchelei ihrer Klugheit noch so undurchdringlich ist. Was sie durch noch so große Anstrengungen nicht zu verheimlichen vermögen, ist ihr Selbst. Denn Verschlossenheit des Willens wie Gewundenheit des Verstandes wie auch alle Sophismen des Herzens verraten inneres Gehemmtsein, krankhafte Anlage, Seelenschäden, Befangenheit der Ichsucht. Kann sich doch Unerlöstheit gar verschieden äußern: zeugt nicht Verschlossenheit und Mangel an Aufrichtigkeit von innern Spannungen, von uneingestandener Furcht; ist jede Art von Vergewaltigung nicht auch Selbstbetäubung, und kommt nicht Heuchelei von dem Durcheinander zerstückelten Denkens und unerlösten Wollens?

Rätselhaft ist die innere Unlauterkeit in ihrer Verfeinerung, die mit sich selbst und mit dem Leben spielende Schlauheit, die sich auf alle Weise verhüllende Unwahrhaftigkeit. Seelenreinheit, dem göttlichen Lichte verwandt, sieht durchdringend klar die Schlangenwindungen der sich überhebenden Klugheit, die den Menschen an Stelle Gottes setzen will.

6

Die Taufe mit dem geistigen Feuer öffnet unser inneres Auge. Unsere leibliche Geburt bekommt dann erst ihren Sinn: aus Kindern des

dunkeln Willens werden wir zu Kindern des Lichtes, zu „Söhnen Gottes".

Nur von der geistigen Höhe aus kann das menschliche Dasein in allen seinen Abstufungen überschaut werden, nur der Wiedergeborene weiß um diese Höhe. Unsere Vernunft kann sich den Sinn der Wiedergeburt nicht vergegenwärtigen: die innere Welt des wiedergeborenen Menschen läßt sich nicht mit gangbaren Vorstellungen umschreiben, denn das Begrenzende und Begrenzte weicht hier dem Gesteigertsein innerer Erfahrung. Der aus dem Geiste geborene vermag selbst nicht zu bestimmen, woher ihm die neue Kraft zugeflossen sei: er empfindet sie als Gnade; er weiß nur, daß er nicht mehr der frühere ist, wenn er auch mit Worten nicht viel darüber aussagen kann. Es ist dies ein Zustand innern Lebens, der trotz oder gerade wegen der ihm innewohnenden Sicherheit sich nur andeuten läßt.

Die Wiedergeburt aus dem Geiste entspricht einer höhern Ordnung über allem Abgemessenen und Verstandesmäßigen: „Der Wind weht wo er will, und du hörst sein Sausen, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht; so ist es mit jedem, der da aus dem Geiste geboren ist." Es ist dies die Überwindung des Zwiespalts und aller Einseitigkeiten, Weichen der Starrheit und der Befangenheit im Ich.

Das Geheimnis der Wiedergeburt ist ebenso

unerforschbar wie Gott. Ist doch das Geheimnis das Wesen des Lebens; die Verflüchtigung desselben ist auch die der Lebenswahrheit. Und so schreitet der Mensch auf seinem Lebenswege, begleitet von Licht und Schatten, von Glauben und Zweifel, von Geist und Ungeist, meist ohne sich bewußt zu sein, daß die natürliche Geburt nur in der Wiedergeburt ihre Bestimmung hat.

Diesseits und Jenseits

Und er sagte zu ihnen: Ihr seid von drunten her, ich bin von droben her. Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. Joh. 8, 23.

I

Im Diesseits kommt nur der mittlere Geisteswert zur Geltung. Bewertung auf Grund bestimmter Maße des Fühlens und Wollens ist diesseitig; sie setzt Grenzen, Erdgebundenheit, eingeschränkte Begeisterungsfähigkeit voraus. Geistige Höhe, schöpferisches Hinausragen über irdische Gebundenheit ist schon Jenseits. Gott, Geist, Liebe sind jenseitig, aber sie wirken auf das Diesseits ein, sie suchen es zu durchdringen, zu durchläutern. Das Jenseitige sollte dem Menschen näherstehen, als die sich fortwährend ablösenden und zersetzenden Sichtbarkeiten, die ja nur mit Hilfe des Geistes richtig geschaut und erfaßt werden können. Statt eine Verkörperung des Jenseitigen zu sein, will aber das Diesseits, in seine Vergänglichkeit eingeschlossen, sich selbst genügen.

Gott, Geist, Liebe sind ja keine Gedanken, keine Abseitigkeiten, keine blassen Begriffe. Das Jenseits setzt ein höheres, gesteigertes Dasein voraus, wirklichste Wirklichkeit, Gestaltung, Schöpfung, lebendiges Wachstum und duldet die

Formlosigkeit nicht. Der Geist will und muß sich verkörpern, ohne jedoch seine Ungebrochenheit einzubüßen. Gestalt annehmend, strebt er stets zu seinem Ursprung, zu seiner Reinheit zurück. Ohne Gebrochenheit und Trübung ist die Welt der Erscheinungen nicht zu denken; aber sie wäre nur ein Konglomerat zusammenhangloser Tatsachen ohne die Sinngebung des schöpferischen Jenseits.

Wir können vom Diesseits aus keinen Sinn dem Leben geben, keine Einheit erschaffen, keine Erhöhung bewirken, sondern nur eine Ausweitung bis zu der Grenze, wo der menschliche Intellekt nicht weiterkann und dann in seinem zwangsläufigen Vorwärtsschreiten zusammenbricht. Das Jenseits in Abrede stellen, vernichtigen oder in das Diesseitige einschließen, ist eine Utopie der friedlosen, aus jedem Gleichgewicht geratenen Selbstüberhebung. Erst wenn wir uns zum Göttlichen, nicht zum Menschlichen bekennen, sehen wir auch das Diesseits im richtigen Lichte und können die hundertfachen Widersprüche zusammenfassen. Mit der Sinngebung wird auch jede Verneinung des Jenseitigen unmöglich, denn als Steigerung des Lebens ist sie zugleich seine Bejahung, Erhaltung, Befestigung, Verewigung.

Der Turmbau zu Babel ist das konkreteste Gleichnis für die Selbstüberhebung des Dies-

seitigen, Stofflichen und Mechanischen und der auf sich selbst gestellten Fähigkeiten des Menschen: Ein sinnloses Bauen an Werken der Zivilisation führt notwendig zum Zusammensturz sowohl der Werke als auch der Baumeister.

2

Die Wirkungen des Jenseits ergreifen den Einzelnen; schöpferisch ist nur das Ergriffensein und Erschüttertsein der Einzelnen im Dienste des göttlichen Geistes. Massen werden von diesem nicht ergriffen: ihre Erschütterungen sind diesseitig und bleiben vergänglich und verworren. Nur der Einzelne kann sich prüfen, erkennen und in eine Beziehung zum Willen Gottes und damit zum Sinne des Daseins treten. Von gotterleuchteten Menschen strömt Licht in die Welt, unausweichlich trotz allen Hemmungen von außen, eindringlich trotz aller ihnen gegenübertretenden Stumpfheit. Unausbleiblich ist die Verkörperung des Göttlichen.

Die Erleuchtung der Einzelnen, ihre Jenseitigkeit ist das Fundament des neuen Menschtums. Ihr Sichbekennen zum Gottessohne, zum Gottmenschen ist die festeste Bejahung der neuen Schöpfung, der Lebensfülle und der Menschenerneuerung von Grund aus. Diese Bekenner sind nach dem Worte Jesu nur eine kleine Herde.

Aber nicht auf die Vielen kommt es an bei der Begründung der Wahrheit, sondern nur auf die Wiedergeborenen. Diese können jedoch — gleich dem Geiste, aus dem sie geboren sind — keine Schranken um sich ziehen; sie sind durchaus nicht von der Wirklichkeit abgelöst: werden sie doch von dieser angezogen. Ihr Erkennen, Erfahren und Erleben setzt sich in Wirkung um: ihre Worte und Einsichten sind Taten, mit der neuen Wirklichkeit unauflöslich verbunden. Ihnen offenbaren sich die Tiefen und Höhen des Daseins, die dem alten Menschen unzugänglich bleiben mußten: dieser wähnte zwar hohe Gipfel kühn zu erklimmen, es waren aber nur abstrakte Höhen, Begrifflichkeiten, von dem künstlichen Lichte des Scheinwerfers durchbrochen und zerteilt. Denken über das Denken, Unterhaltung des Denkens mit sich selbst kann nicht zu Einsichten führen. Wohl können kühne Intellektualitäten in die Wirklichkeit dringen und, sich zur Leidenschaft gesellend, Taten werden. Aber da diese auf den Schlußfolgerungen abgezogenen Denkens aufgebaut sind, so wird in ihnen das Gespenstische der Abstraktion und das Verkehrte der vergewaltigenden Folgerichtigkeit nur Verschiebungen in der gegebenen Tatsächlichkeit, nicht aber Erhöhung und Vervollkommnung bewirken. Die Bedeutung des gesunden Menschenverstandes besteht ja darin, daß er die Mitte nicht überschreitet, und die

Bedeutung des Intellektes im Erforschen von Ursache und Folge; ziehen wir aber Konsequenzen, die der Wille auffängt und deren sich die Leidenschaft bemächtigt, so sind zerstörende Wirkungen unvermeidlich, und die kühnen Schlußfolgerungen werden unter den Trümmern des nur zu bald einstürzenden Baues begraben.

Die unaufhaltsame Kühnheit im Fortschreiten dieses sich dem Leben einverleibenden Denkens ist nicht wahre Furchtlosigkeit. Diese kommt aus der Erfahrung der Ganzheit, nicht aus der Willensbetätigung auf Grund erkannter Fragmente, die tyrannisch als Ganzheit dekretiert und zum Range vollen Lebens erhoben werden. Einseitigkeiten sind kühn; furchtlos ist nur die Einsicht in das Wesen des Menschen, in den Sinn seiner Lebenswanderung. Kühn sind Utopien des Kopfes oder die Vorherrschaft des Willens oder auch die eines anderen Fragmentes unseres Innern, furchtlos ist die Erfahrung der Liebe, das Bekennen des Gotteswillens und die Hingabe an ihn. Diese Furchtlosigkeit ist es, die das Himmelreich stürmt, um sich den Schatz anzueignen, der „nicht ausgeht in den Himmeln“, der, weder Natur- noch Menschengesetzen unterworfen, durch keine Macht der Welt geraubt werden kann.

Allen Zielen, die der Mensch verfolgt, liegt etwas zugrunde, das nicht rein materiell genannt

werden kann; selbst grobsinnig veranlagte Menschen, die nur dem Mammon dienen oder sich ganz dem materiellen Genießen hingeben, würden sich in ihren eigenen Augen erniedrigen, wenn sie sich eingestünden, daß ihr ganzes Wollen und Streben der dunkeln Niederung angehöre. Sie versuchen wenigstens, ihm eine Erklärung zu geben, die einigermaßen über den engen Kreis hinausrage. Darin wurzeln ja auch alle Theorien, die den Mammon in den Dienst des Machtgedankens oder des Volkswohls stellen oder den Genuß ästhetisch ausdeuten. Jeder hat sein Letztes, seinen eigenen Schatz, in dessen Namen er denkt, lebt und wirkt: auf einer gewissen Stufe ist es die Wissenschaft, oder das Erkennen, oder das Staatsinteresse. Aber alle diese letzten Ziele, auch die weitesten, beziehen sich nur auf Teile, kennen die Ganzheit, die innere Erfahrung des auf das Höchste Gesammelten, auf das Jenseits Gerichteten nicht. Jesus wendet sich an den ganzen Menschen, indem er ihn auf die neue Wirklichkeit des Reiches, „das nicht von dieser Welt", hinlenkt. Sobald wir von dem unverschiebbaren Mittelpunkte abweichen, geraten wir schon ins Fragmentarische.

Der Gottmensch läßt sich nur aus dem vollen, ausgeweiteten und erhöhten Lebensgefühl heraus erfassen. Er ist nicht mit dem Verstande erkennbar, sondern nur aus der Vereinfachung

des Innern heraus, mit dem geläuterten Willen, mit der Hingabe des ganzen Menschen. Ist doch auch echtes Denken niemals Selbstzweck, nicht des Denkens wegen da, sonst wäre es ja nur Dialektik, Grübelei, abseits sich behauptende Schulweisheit. Wer sich mit Fragmenten nicht zufrieden geben kann und keinen Selbsttäuschungen zuneigt, wer das Nichtige, das er in sich vorfindet, unverhüllten Blickes prüft, aus der zerklüfteten Niederung sich mit allen Seelenkräften höhenwärts sehnt — nur zu dem redet das bedeutungsvolle Wort: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz."

3

Die Höhenlage unseres Lebenszieles macht uns zu dem, was wir sind. Die höchste Lebenslage ist die, zu der Jesus aufruft: die Richtung unseres Willens auf Gott überwindet alle Zwischenstufen und ist Errettung aus dem Fragmentarischen und Nebensächlichen, aus der Vielheit gebrochener Gedanken und Meinungen, aus dem Zerfließen im Weltall, aus dem Pantheismus intellektueller oder gefühlsseliger Art. Die Einsichten, die wir dann gewinnen, tragen Unergründliches in sich. Die neue Klarheit überwindet alles Verschwommene, das schwankende Auf und Nieder und gibt unserm Wollen einfache

und große Linien. Tiefste Demut bewirkt ungeahnte Erhebung zu Gott, Stärke, Ruhe, Helligkeit und Glaubensfreudigkeit, keineswegs einen Abschluß, ein endgültiges Stehenbleiben, sondern vielmehr ein Erwarten von etwas, das noch kommen soll. Das Schlimmste, das uns zustoßen kann, ist der Mangel an geistiger Wachsamkeit, das Einschlummern der Liebesfähigkeit, des Jenseitsgefühls. Wir werden dann abhängig von unseren eigenen Gedanken und verlieren den Sinn für die volle Lebenswahrheit.

Könnte man genau bestimmen, was das Jenseits ist, so würde man dem Menschen die Glaubenskraft nehmen. Diese ist, wie die Freiheit, keine Formel. Wir sind für den Glauben und für die Freiheit geschaffen; ohne Glaubenskraft wäre der Mensch das unfreieste Wesen, unfreier als das Tier: „Wenn der Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er wachen und sein Haus nicht durchwühlen lassen. So seid auch ihr bereit. Der Sohn des Menschen kommt in der Stunde, da ihr es nicht denket.“ Der Mensch ist nicht auf Erden für die Erfassung des Endgültigen, sondern für den Glauben an Gott und die Erfüllung seines Willens. Die Festlegung des Gottesreiches wäre ein Abbruch an unserer besten Kraft: es kommt nicht auf eine bestimmte Vigilie, nicht auf Jahrhunderte und nicht auf Jahrtausende an. In

unserm eigenen Innern tragen wir das Jenseits, das Gottesreich. Die erhabensten Ausblicke lassen wohl den ungeheuern Abstand zwischen Gott und Mensch erkennen, und doch auch die Gottesnähe, die Annäherung Gottes an den Menschen. Dieses Ringen der Nähe mit der Ferne füllt die Weltgeschichte aus.

Das ungeahnte Eindringen des Jenseits in das Diesseits weckt alle Kräfte, bewegt alle Dimensionen. Solange der Mensch in seinen Trieben befangen ist, muß er kämpfen: der Veranlassungen dazu sind unzählige. Jesus sah die Verdunkelung seiner höchsten Wahrheit voraus: ist er doch gekommen, den echten Frieden zu bringen, seine Verkündigung aber muß heftigste Kämpfe verursachen, alle Kräfte der Niederung entfesseln. Wir verstehen uns auf die Erscheinungen der Natur, nicht aber auf die der jenseits liegenden Freiheit. Das Ereignis aller Ereignisse — die Freiheit, die Jesus in die Welt gebracht hat, die stärkste Betonung des Jenseitigen — sind wir geneigt, gering zu schätzen, ja sie ganz von uns zu weisen. Den meisten leuchten nur diesseitige Erfahrungen ein, nicht Erfahrungen der höhern, jenseitigen Wirklichkeit. Daß sie sie nicht anerkennen wollen, darin äußert sich eine unerklärliche Abneigung gegen Freiheit und volle Lebenswahrheit, eine Grobsinnigkeit, die nur das Stoffliche oder das Verstandesmäßige

begreift. Um Geist und Freiheit zu erfassen, dazu gehört ein Entfernen der Schranken, ein Abstreifen des Nebensächlichen, ein Heraustreten aus der früher oder später uns zum Bewußtsein kommenden Enge des Diesseits.

Vom Geheimnis des Todes

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn einer mein Wort hält, wird er nimmermehr den Tod schauen in Ewigkeit. Joh. 8, 51.

I

Die Frage, was der Tod sei, ist die Frage, was Leben sei. Was bedeutet das Ringen mit dem Dunkel, das Unterscheidungsvermögen in Hinsicht auf wahr und unwahr, gewissenhaft und gewissenlos, gut und böse, Höhe und Niederung, aus dem ja auch alle Erkenntnis entsteht?

Leben und Tod sind nicht nur „Naturerscheinungen", äußere Vorgänge, sie sind in weit höherm Grade innere Erfahrungen. Alle kosmischen Erklärungen dessen, was unser Leben ist, laufen auf ein begriffliches Stammeln hinaus. Anfang und Ende sind unerforschbar. Nur der Geist weiß um den Geist. Solange wir nicht im Geiste leben, fassen und bezeichnen wir Leben und Tod als einfache Naturtatsachen. Die nicht zu umgehende Frage, die eine starke und einfache Antwort abseits von allen Sophismen erfordert, ist: worin besteht die Bestimmung und die Würde des Menschen? Nur dem Triebmenschen und dem Seelenlosen ist diese Frage fremd. Mit ihr beginnt erst das Menschsein. Wird die Tatsache, daß der Tod notwendig auf alles Leben

folgt, als einfaches „Naturgesetz“ bezeichnet, so kommen wir damit dem Geheimnis des Lebens und des Todes um keinen Schritt näher. Diese Aussage ist bedeutungslos, wenn wir von den tiefsten Bedürfnissen unseres Innern ausgehen, von der herausfordernden Frage nach dem Sinne unseres Daseins. Wir ahnen, daß der schöpferische Geist im Weltall unermeßlich über alles Gesetz hinausragt.

Wer den Geist als Schöpfer in Abrede stellte, müßte doch in allem Denken und Tun, trotz den erforschten Naturgesetzen, nur Wellenschaum erblicken. Wie nichtssagend wäre die Strecke zwischen Geburt und Tod! Da die Frage nach dem Sinne des Daseins in die Ordnung des Geistes gehört, so kann die Antwort nur aus der gleichen Ordnung kommen. In der betäubenden Arbeit, in dem Überfluß des Nebensächlichen, in der Überbürdung unseres Gehirns, in der Abstumpfung der geistigen Regsamkeit lassen wir außer acht, daß die sichtbare Wirklichkeit in sich selbst ihre Erklärung nicht findet.

Leben und Tod, Licht und Dunkel werden in Jesu Worten aufs schärfste unterschieden: sie lassen nicht das eine in das andre eingreifen. Ohne eine Beziehung zum Göttlichen kann unser Leben nicht wirklich Leben heißen. Die Naturnotwendigkeit, auf die unsere Trägheit sich als auf das Letzte beruft, das unser Leben be-

herrsche, ist ja die Sinnlosigkeit des Todes, und so tragen wir die Kälte unseres eigenen Seins in die Welt und in die Mitmenschen. Die Folge davon ist, daß trotz Schärfe des Denkens und verblüffenden Erfolgen der Forschung die Zerstörungssucht unserer chaotischen Triebe über uns ebenso herrscht wie der Tod.

Das Notwendigste für den Menschen ist Menschwerdung, das Durchwehtwerden vom Geiste und von der Liebe. Mit der Abweichung von dem, was uns einzig not tut, fangen wir an, das uns Abstumpfende, den Niedergang zu lieben. Wir umgeben uns mit Schatten, mit Gedankenschemen; unsere Mitmenschen treten uns dann ebenfalls als leere, huschende Schatten entgegen. Innere Kälte, Zerstörungssucht im Namen der Liebe zum Leben und des Bauens am Leben ist der Grund des unerklärlichen Krankseins und des Todes. Ohne uns dessen bewußt zu werden, erschaffen wir selbst beides. Unerschütterlich bleibt die Einsicht, daß der Tod die notwendige Sühne für den Abfall von Gott, für die Sinnlosigkeit unseres Lebens ist.

Viele sind von ihren Trieben so betäubt, daß sie an das Geheimnis des Todes nicht denken. Der Mangel an Selbstbesinnung erschafft die Sinnlosigkeit ihres Tuns. Es gibt auch solche, die eine Unerschrockenheit dem Tode gegenüber bezeigen, die aber aus Stumpfheit oder Starrheit,

nicht aus Seelentiefe und Geisteshöhe kommt. Bei seelischen und geistigen Menschen ist das Leben auf die Überwindung des Todes gerichtet, auf die Überwindung aller Lieblosigkeit und Leblosigkeit, aller verneinenden Kräfte. Die Bejahung des Göttlichen, der Welt über dieser, gehört ihnen als Sieg über die dunkeln Mächte: Ist doch der Schöpfer Himmels und der Erden nicht bloß Urheber kosmischer Gesetze, dessen schaffender und zerstörender Wille sich als unerbittliches Schicksal kundgibt, sondern das durch den Sohn menschgewordene Geheimnis.

2

Jesus hat die schöpferische Liebe seines Vaters verkündet: Gott ist Liebe. Wahres Leben, fruchtbringendes Schaffen und Wirken haben Liebe, Geist, Seele als ihren Grund, zugleich die Notwendigkeit des Ringens nach Vollendung. Die Hinnahme des Lebens und des dunkeln Schicksals als einer einfachen Naturtatsache zeugt schon vom Tode, von dem Mangel an innerm Durchleuchtetsein, an Geist, Liebe und Glauben, zugleich an Verlangen, den Menschen erhöht zu sehen. Die Gedanken sind hier nicht zu Ende gedacht, selbst die sichtbaren Höhen noch nicht erklommen.

Wie anders die Seelenlage des Menschen, der starkes Verlangen nach dem Wesentlichen, Hun-

ger nach voller Wahrheit hat und die neue Schöpfung herbeisehnt. Ebenso wie sein Schauen dem Offenbarten gilt, so auch sein Glaube dem, was sich ihm noch nicht offenbart hat. Er weiß, daß die Sünde überwunden werden kann, daß Gott und Erlösung Wirklichkeit ist. Die Sünde ist ja nicht ein Wort und ein Gedanke, äußerlich abgeschliffen und abgenützt: es kann keine Menschenkenntnis ohne die Erfassung der Sünde geben.

Unser Leben wird von Sünde und Tod beherrscht, von ihrer vernichtenden Kraft umlauert. Erkenntnis, die sich über die Tiefe des Dunkels in der menschlichen Natur, über Sünde und Tod hinwegsetzt, hat keine Wurzeln im Boden der Wirklichkeit. Wer nicht innerlich nach Erleuchtung ringt, kennt weder das Menschenleben noch die Himmelsmächte und geht daher von dem verallgemeinernden Naturgesetz aus, das er mit dem Kosmos für eins hält. Daher sagen ihm auch die konkreten Worte nicht zu. Fehlen des Sündenbewußtseins kann doch entweder Inkarnation des Göttlichen, oder Kälte, Ichsucht, Selbstgerechtigkeit und Selbstüberhebung heißen.

In ihrem Ursprung und in ihren Wirkungen dem Tode gleichkommend, kann die Sünde nur durch volle Hingebung an den „Geist des Lebens" überwunden werden. Der Tod ist an das Stoffliche, an das „Fleisch" gebunden, Leben

aber wird vom Geist erschaffen und bewegt. Wir sehen und wissen, daß unser Leben ohne Gesetz nicht bestehen kann, und erkennen damit die Sünde an, zu der das Gesetz nur ein schwaches Gegengewicht bildet, denn es vermag uns nicht von Grund aus zu erneuern. Die Erneuerung von der Wurzel her ist die Befreiung von den Fesseln des Schicksals, Überwindung des „Gesetzes des Fleisches" durch das „Gesetz des Geistes". Solange wir die höhere Stufe nicht erklommen haben, sind die mittleren Stufen für uns die höchsten. Auf diesen hangen wir, ohne uns darüber klar zu werden, dem Tode mehr als dem Leben, der Schuld und dem Übel mehr als dem Heil an.

Solange wir die Gegensätze, das Ja und das Nein, nicht klar scheiden, haftet unseren Vorstellungen notwendig Blässe an, und selbst wenn wir vom Frieden reden, so bleibt es doch nur ein mattes Wort für innere Trägheit: herrscht der lebendige Geist nicht über das Fleisch, über die chaotische Triebkraft, so werden die Anforderungen dieser, gestützt auf die Mächte des Widersachers, nur zu bald alle unsere Ideale über den Haufen werfen. Nur aus dem Ringen mit dem Dunkel entsteht die notwendige Eindringlichkeit unseres Blickes und die heroische Kraft unseres Wollens.

Würde der Mensch nicht zwei Welten ange-

hören, so würde er entweder ganz auf der Höhe, oder ganz in der tierischen Niederung leben, dem Gesetze des Fleisches untertan. Den konkreten Gegensatz zwischen gesteigertem Leben und dem uns umschleichenden Tod nivellieren, bedeutet, diesem die Macht über uns verleihen, die Last des Überflüssigen auf uns nehmen, uns dem Urquell entfremden und der Gewöhnlichkeit zuwenden.

Wie blaß und leblos ist nicht das Wort Unsterblichkeit, wie unzureichend, den Gegensatz von Leben und Tod von Grund aus zu bezeichnen. Hinter solcher Ausdrucksweise steht die Erfahrung mit der Sünde und dem Dunkel nicht. Auch die Selbstgerechtigkeit der kalten Begriffe gehört zu den das geistige Feuer auslöschenden Kräften. Wir können die ganze Natur bis in die letzten Atome erforschen und dabei doch ohne Liebe, ohne Geist, auch ohne wahre Ehrfurcht vor dem Lebensgeheimnis bleiben. Es ist uns nicht gegeben, sicher mit uns selbst und mit den Mitmenschen zu sein, uns in wahrer Liebe mit ihnen verbunden zu fühlen, solange wir nicht alle unsere Kräfte Gott zuwenden, dem verkörperten Geist, statt dem toten Begriff.

3

In der kurzen Spanne der Vergänglichkeit, die wir unser Leben nennen, sind unsere Gedanken,

Wünsche, Hoffnungen, Erwartungen, Erfahrungen, Fähigkeiten und Taten, auch Lebenserforschung und unser ganzes Wissen ohne Vollendung. Es gibt keinen in der Einsicht noch so sehr Vorgeschrittenen, der von sich sagen könnte, sein Wissen und Erkennen sei nicht fragmentarisch.

Deshalb verbot es Jesus geradezu, daß man sogar ihn gut nenne: „Und es befragte ihn ein Oberer also: Guter Meister, was soll ich tun, um ewiges Leben zu ererben? Jesus aber sagte zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer dem einigen Gott.“ Wir können dem Unbedingten nur nachstreben und dürfen nicht aus Mangel an Selbstbesinnung, der sich ja gar verschieden äußern kann, unbeachtet lassen, daß alle unsere Werke auf diesem endlichen Planeten unzulänglich sind, und daß wir mit noch so großem und erfolgreichem Bemühen unseres Intellektes und Willens doch nur Vergängliches zu verwirklichen fähig sind. Und doch spricht Jesus das unbegreifliche Wort: „Seid vollkommen wie der Vater im Himmel.“ Ist damit nicht auch Gottessohnschaft, Wiedergeburt, Reich Gottes als Überwindung des von Zersetzungen bedrohten, auf Unruhe und blutigen Kämpfen errichteten menschlichen Reiches verknüpft? Trotz der Unzulänglichkeit all der Kräfte, die wir als unsere besten betrachten,

sind wir für ein höheres Leben, für ein Leben mit und in Gott bestimmt. Die uns oft in Augenblicken der Selbstbesinnung vernehmliche Stimme weist uns auf die Fülle und Vollendung hin.

Auf die Frage, wie ererben wir „ewiges Leben", kann die Antwort nur vom Einfachen ausgehen, vom Fundament, in dem die Forderung des Vaters, der sittliche Teil unserer Bestimmung, beschlossen ist. Ohne festes Fundament kann doch nur die in Selbsttäuschung befangene Utopie bauen. Stets müssen wir den wirklichen Menschen in unserm Gesichtskreis behalten und dürfen nicht mit dem menschlichen Leben auf Grund konstruierter Gedanken Versuche anstellen, als wenn das Denken mehr wäre als der Mensch oder gar sich selbst genügte. Nichts ist hienieden Selbstzweck, nicht nur keine der menschlichen Gaben und Fähigkeiten, sondern auch das menschliche Leben nicht.

Wie schwer ist es, sich stets von Selbstzufriedenheit, die sich leicht bei der Betätigung unserer Fähigkeiten einstellt, frei zu halten. Eine vornehme Seele ist daran zu erkennen, daß sie nur zu bald das Bewußtsein von der Unzulänglichkeit aller Gaben und Werke gewinnt; ihr tiefes Mitfühlen mit dem Elend wird von Demut begleitet. Selbstzufriedenheit und Selbstgerechtigkeit können von ihr nicht Besitz ergreifen.

Jesus spricht nicht von eingeschränkten Aufgaben und von leicht erreichbaren Zielen. Sich an das Höchste im Menschen wendend, das Unerklärliche in ihm berührend, nimmt er dem angeborenen Übel die Umhüllung, durch die es unkenntlich gemacht wird, und dem auf sich gestellten Denken die künstlichen Stützen. Dem Blinden gebietet er zu sehen, dem Lahmen zu gehen. Er läßt alle menschlichen Tugenden verblassen vor der ursprünglichen Leuchtkraft seines Reiches, in welchem es gilt, fraglos und furchtlos sich dem scheinbar Unmöglichen zu weihen: „Was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich." Nur unreife oder halbreife Seelen, an die Äußerlichkeiten des Gesetzes gewöhnt, können aus den Worten Jesu Befehle heraushören, die doch über ihre Kräfte gehen. Innere Erfahrung, Selbstbesinnung fühlt in Jesu Worten höchste persönliche Freiheit, göttliche Kraft, die sich wohl mitteilen kann, aber nicht überreden, überführen, beweisen will. Sie deuten auf den unerschöpflichen Inhalt der innern Welt hin, auf das Gottesgeheimnis, in das sie wie in eine Atmosphäre eingetaucht sind. Bekommen doch Worte ihren besondern Klang durch den Mund dessen, der sie spricht, durch den Hintergrund persönlichen Erlebens, auf dem sie sich abheben.

Jesu Worte von Gott, vom Gottesreiche, vom

ewigen Leben haben nicht den Nachdruck einer vom Augenblick eingegebenen Inspiration, nicht die Anspannung eines Sehers, sondern Einzigartigkeit, zusammenschließende Kraft innerster Freiheit. Ihr Hintergrund ist nicht Denken über das Leben, sondern „ewiges Leben“, vor dem alle herabziehende Schwere und alle fragsüchtige Kleingläubigkeit entweicht.

Die Vervollkommnung, zu der Jesus aufruft, wird in tiefster Stille, in demütigem Schweigen, nicht im Lärm des Tages geboren. Reden und Tun entstammen dann der Wurzel innerster Berufung. An Stelle ausholender Beweisführung tritt unsichtbar zusammengefaßter Inhalt. Die Übermenschlichkeit der aus unsichtbaren Quellen gespeisten Erfahrung strahlt erhebende Sicherheit aus. Die Aussicht ist nicht mehr verschlossen. Wir werden nicht mehr von Fragen und Zweifeln heimgesucht. Durch den Auftrag zum Leben wendet sich unser Augenmerk vom Schattenreich ab und weilt in der Sphäre innerer Durchleuchtung: „Und ich weiß, daß sein Auftrag ewiges Leben ist.“

Jesu Vermächtnis

Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Matth. 28, 20.

Wenn der Fürsprecher kommt, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird von mir zeugen. Jetzt aber gehe ich hin zu ihm, der mich gesandt hat; nun frägt mich keiner von euch: wo gehst du hin? Ich habe noch viel euch zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommen wird, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit einführen. Joh. 15, 26; 16, 5, 12—13.

I

Der Geist der Wahrheit, der sich unserm Leben einverleiben wird, ohne daß ein bestimmter Zeitpunkt seinem Kommen gesetzt werden könnte, ist das geheimnisvolle Vermächtnis Jesu, das sich an unser Ahnungs- und Glaubensvermögen wendet. Wiewohl nach menschlichem Ermessen unsere Lebenswirklichkeit nach wie vor widerspruchsvoll in ihrem Grunde, Bruchstück in ihren Äußerungen für weiteste Zeiträume bleiben wird, und die Menschen gegen die volle Wahrheit sich sträuben werden, so ist doch der von Jesus in Aussicht gestellte Paraklet, der Geist der Wahrheit, Kern und Stern unseres Planeten und des ganzen Lebensgeheimnisses. Die Erde kann ja ohne solche, die dem Geiste der Wahrheit hingebungsvoll dienen, nicht bestehen: sieht doch der, der im Geiste verwurzelt ist, in der Erscheinung Jesu

den festesten Halt für sein Tun und Denken in dem ihn umgebenden Lebenswirrwarr: „Ich lebe, und ihr werdet leben.“ Strenge Selbstprüfung kann eine wesentlichere Verkörperung göttlichen Geistes sich nicht vorstellen: ohne die Vorstufe der Selbsterkenntnis in ihrer untrüglichen Beziehung zur Wirklichkeit würde ja die Erfassung der innern Welt Jesu des festen Unterbaues entbehren. Auf diesem erhebt sich dann die lichte und sichere innere Erfahrung, von der wir wissen, daß sie Lebenskern ist. Nur diese Erfahrung hat auch eine ebenso sichere Beziehung zum Geiste der Wahrheit, zum Vermächtnis Jesu. Dem bloßen Denken bleibt dies fremd.

Der Persönlichkeit Jesu begegnen wir auf unserm Lebenswege unfehlbar, wenn das Suchen nach dem Sinne unseres Lebens uns zur überwältigenden Notwendigkeit wird. Ist doch die Wahrheit in uns selbst verborgen wie der Kern in der Schale. Wir können die Verkörperung des Geistes nicht mehr in ein noch kommendes Paradies verlegen; wir haben dann die volle Überzeugung, daß die innere Welt Jesu das Wesen unseres Lebens in sich trägt: die Berührung mit ihr weckt ja die zutiefst liegenden Kräfte in uns. Selbstverleugnung ist die Vorstufe wahrer Liebe, auch die der Wahrheitsliebe.

Mit der ihm eigenen Unerschütterlichkeit sagt

Jesus, er werde dem, dem es um die Lebenswahrheit zu tun sei, stets erscheinen: „Wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote halten; dann werde ich den Vater bitten, und er wird euch einen andern Fürsprecher geben, daß er bei euch sei in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht schaut noch erkennt.... Wer aber mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn weiter lieben und werde ihm erscheinen."

Das Menschenleben liegt in Schuld und Zerrissenheit, „im Argen"; aus eigenen Kräften vermögen wir kein schöpferisches Gegengewicht dazu aufzubringen: Selbstprüfung sagt uns, daß es nur durch das persönlichste Beispiel, das alle unsere Gedanken überragt und durch kein anderes verdunkelt werden kann, erschaffen werde. Die Macht des erlösenden Beispiels ist, wie die unerschöpfliche Lebenswahrheit, kein Gedankensystem, ihre Sprache ist weder die der Schriftgelehrsamkeit oder der gesellschaftlichen Rechtschaffenheit und der kühlen Theorie, noch auch die der gestaltenden Einbildungskraft.

Wie die Erde um die Sonne, so bewegt sich unsere innere Erfahrung wie auch das äußere Geschehen unsichtbar um das Vermächtnis Jesu. Es zieht uns zu sich, selbst wenn wir uns gegen dasselbe auflehnen oder gar es leidenschaftlich

negieren. Seine Überzeitlichkeit, seine Wesenhaftigkeit sieht ruhig und kampflos der Selbstzersetzung aller zeitlichen Geschehnisse zu: „Meine Zeit ist noch nicht da, eure Zeit aber ist immer fertig." Mit klarster und sicherster Überlegenheit steht es über aller „Entwicklung" wie auch über allen unvorhergesehenen Theorien und Erfindungen. Es ist wirklichste Wirklichkeit, nicht bloß ein Teil derselben.

Der Geist der Wahrheit ist auch zugleich der der Freiheit. Die Wahrheit macht uns frei, und nur die Freiheit wahr und wahrhaftig. Die wahre Freiheit sieht die Lasten, die wir uns im Namen einer falschen Freiheit aufbürden, den Mißbrauch mit Worten und Gedanken, die Neigung zum Selbstbetrug, die oft mit scharfsinnigen oder glanzvollen Ausdrucksweisen verhüllt wird. Was Aufsehen erregt und Bekenner findet, ist doch meist die Hülle, durch die ein Funke Wahrheit durchscheint, das augenblickliche Aufflackern einer gewollten Lebenssteigerung, eines sich an der Umgebung notwendig brechenden, getrübten Freiheitsgefühls.

2

Der Geist der Wahrheit verlangt erlöste, von innen heraus befreite Menschen, Überwinder jeder Knechtschaft: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, weil der Knecht nicht weiß, was sein

Herr tut; vielmehr habe ich euch Freunde genannt, weil ich euch alles, was ich von meinem Vater gehört, kund getan habe."

Die Unmeßbarkeit persönlicher Kraft, die Unwägbarkeit der Worte, in denen Jesus sein Vermächtnis niederlegt, ihr eigentümlicher Klang sprechen nur zu unserer innersten Sehnsucht nach voller Wahrheit und Freiheit. Was hätte auch die begrenzte und mittelmäßige Gesinnung eines Pilatus mit der „Wahrheit" — diesem Symbol für tiefste innere Erfahrung — angefangen, was mit der Freiheit? Die „Denkfreiheit" des Skeptikers und des Naturalisten führt notwendig zur Verneinung der wahren Freiheit und, ohne es zu merken, zur Knechtschaft. Nichts macht uns so zu Sklaven wie die Überhandnahme des Nebensächlichen.

Oft fühlen wir, daß wir der Freiheit weder fähig noch würdig sind, da wir sie nicht ertragen können. Als Vermächtnis Jesu ist sie die unermeßliche Aufgabe aller kommenden Jahrtausende: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und habe euch bestellt, daß ihr hingeht und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe."

Zwang und Willkür stehen den meisten näher als Freiheit, Selbsttäuschung in allen ihren Gestalten näher als der Geist der Wahrheit. Kann man denn den Menschen zwingen, zu glauben,

zu hoffen, zu lieben? Zwang nimmt unserm Tun den innern Wert, und mag er auch für das Göttliche eintreten. Jesus gebietet mit seinem Sein, mit seinem Beispiel, das Gotteskraft ausstrahlt. Uns über die Mitte, der wir ja alle zuneigen, zu erheben vermag kein anderes. Jedes andere ist nur Gerüst, nicht Bau selbst, flächenhaft, schwankend zwischen Vergewaltigung, Selbstbetrug und Trägheit. Und qualmt denn nicht in manchem das innere Feuer als Verfolgungssucht und Haß im Namen der Wahrheit und Freiheit?

Die „Welt“ ist immer Mittelmaß: die letzten Grenzen, an die ihre bedeutendsten Menschen und persönlichsten Erscheinungen gelangen, bleiben in seinem Bannkreise. Der zwangsläufige Abschluß, dem sie zustrebt, um den Geist der Wahrheit und der Freiheit auszuscheiden, ist die Kreuzigung Jesu. Und doch ist keine Macht aus der Niederung und von der Mitte her fähig, das angezündete Feuer auszulöschen, Jesu Vermächtnis zu vernichten. Mit dem vollbrachten Opfer beginnt erst das unaufhörliche Wirken des Geistes: „Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht fortgehe, so kommt der Fürsprecher nicht zu euch.“ Es ist die Verheißung der Unbesiegbarkeit des Geistes inmitten aller dunkeln Feindseligkeiten, die sich gegen sein Walten sträuben. Es ist die Verheißung,

daß wir unsere geheimnisvolle Bestimmung hienieden erfüllen werden: durch wachsende Einsicht auf Grund unserer eigenen Zerstörungssucht und durch ungeahnte Katastrophen werden wir den uns vorgezeichneten Weg zurücklegen, bis Jesu Vermächtnis erfüllt sein wird. Der Sinn unserer Erdenwanderung knüpft an die unermeßliche Wirkung des einzigen Opfers und an letzte Offenbarung an. Erst wenn Jesus das von ihm begründete Reich seinem Vater übergeben wird, wird sein Vermächtnis sich verwirklichen. Bis dahin wird die Menschheit um Sinn und Inhalt seiner Botschaft ringen. Dunkel, Sünde, Zwiespalt, Zweifel und Verneinung werden der Glaubenskraft, der Opferwilligkeit und der im Stillen wirkenden Liebe gegenüberstehen.

Der Glaube an die letztliche Überwindung der dunkeln Gewalten ist schon der Anfang der neuen Schöpfung. Unserm Sehnen nach dem Geiste der Wahrheit und der Freiheit, das durch die Zeiträume menschlichen Geschehens geht, muß, wenn auch unserm Verstande unbegreiflich, Erfüllung zuteil werden.

Von der Aushöhlung des Kreuzes

Könnt ihr den Becher trinken, den ich trinke, oder euch mit der Taufe taufen lassen, mit der ich getauft werde? Mark. 10, 38.

I

Kreuzigung und Auferstehung sind die beiden Pole der vollen Lebenswirklichkeit. Ohne Beziehung zu der Unabwendbarkeit des Leidens und des Opfers vermögen wir den Sinn der Auferstehung nicht zu erfassen. Viele sind geneigt, über die Kreuzigung hinwegzusehen, das Kreuz durch Worte, Begriffe, schmückende Symbolik auszuhöhlen. Sie wollen ihr eigenes Selbst nicht erkennen und daher auch die Lebensgründe in ihrem vollen Umfang, die ganze Schwere des Kreuzes nicht erfassen. Wenn sie es nicht aus ihrem Gesichtskreis verbannen, so möchten sie es doch verhüllen oder durch Aushöhlung erleichtern. Was dann übrig bleibt, ist nur das Äußere des Kreuzes. Das Geheimnis des Leidens, der Sinn für die konkrete Beschaffenheit der menschlichen Natur weicht dann der Verflüchtigung, der begrifflichen Verallgemeinerung oder der Verschönerungssucht. Das Leben wird zum Umkreis gedrängt: an Stelle unerbittlichen Wirklichkeitsgefühls tritt die das Kreuz aushöhlende Wortweisheit.

Was für einen Sinn hat aber dann Passion, Auferstehung, Erlösung? Wovon soll der Mensch erlöst werden, wenn doch das Grundübel in Dunst aufgeht? Es gehört zum Selbstbetrug, die Polarkräfte menschlichen Lebens leicht zu nehmen, den Gegensatz von Gut und Übel zu verwischen: schöne Gedanken und Worte haben gar wenig mit der erlösenden Kraft gemein, durch die unser inneres und äußeres Leben regeneriert wird. Ist doch die Kreuzigung nicht nur ein einmaliges Geschehen, an einen bestimmten Ort und an eine bestimmte Zeit geknüpft, sondern das persönlichste Gleichnis für die zerstörenden Kräfte, die in uns selbst walten, das Symbol der Sünde und der Lästerung gegen Geist und Leben.

Die kühne Selbstüberhebung unseres Intellektes möchte sich über das große Geheimnis und die ganze Schwere der Schuld zur Unschuld emporschwingen, ohne gewahr zu werden, daß die Aushöhlung des Kreuzes zugleich die des Lebensbaumes bedeutet. Mangel an Mitfühlen, an Fähigkeit des seelischen Ergriffenseins wirkt nicht anders aushöhlend als die Dialektik, die blutleer, ohne Leidensfähigkeit der Kreuzigung und ohne begeisternde Schwungkraft der Auferstehung gegenüber bleibt. Die volle Lebenswirklichkeit, fern aller Losgelöstheit und Abseitigkeit verwickelten Denkens, will miterlebt und

nicht durch Klügelei ihres Inhalts entleert werden. Nichts ist so angetan, Kreuzigung und Auferstehung zu vernichtigen, die Wirkungen des lebendigen Christus zu verflüchtigen als unser Denken, wenn es der Fundamentierung durch das Leiden entbehrt.

Die Verkündigung vom Gekreuzigten und Auferstandenen wurzelt tief in den beiden Wirklichkeiten, in der des angeerbten Übels und in der der Erlösung. Das Umherirren auf den Umwegen, die von einem künstlichen Lichte beschienen werden, und die kalte Selbstgenügsamkeit weichen der konkretesten Äußerung der Liebe und des vom Geist getragenen Opfers.

2

Wer keinen Zugang zum Geheimnis des Leidens hat, hat auch keinen zu dem der Kreuzigung. Gleich den Freunden Hiobs faßt er das Leiden äußerlich und gesetzmäßig auf. Folgerichtig müßte das Gesetzmäßige alles Leiden und jedes Ergriffensein aufheben. Erlösung durch Leiden, das Herabsteigen des Göttlichen, sein Eingehen in den menschlichen Wirrwarr und als Folge davon Kreuzigung, die zur Erhöhung führt, müssen dann solche, die den Menschen als nichtssagenden Staub im Kosmos, in der Natur aufgehen lassen, ganz unverständlich, ja Torheit und Ärgernis dünken. Ist denn die

Tiefe und Regsamkeit des Seelenlebens, das Herabsteigen in die letzten Gründe der Innenwelt, das freiwillige Hinnehmen des Opfers nicht das Unbegreiflichste für den, dem Sehnsucht fremd bleibt, und dessen Erleben nur der Außenwelt zugewendet ist?

Wären wir wenigstens folgerichtig im Bekennen des Tatsächlichen! Ein unbegreifliches Etwas ruft uns zu immer höheren Zielen, die über uns selbst hinausragen: wir wollen mit den kommenden Geschlechtern verbunden sein, um der Vergänglichkeit zu entrinnen, unserm Dasein Halt und letzte Stütze zu verschaffen. Zeugt nicht auch das Verlangen nach Ruhm von der Unfähigkeit, im eigenen Selbst und im Grunde auch in den Schranken des Diesseits zu verharren? Je höher das Ziel, zu dem unser persönliches Leben sich ausweitet und erhebt, desto sinnvoller und würdiger ist es. Dem Größten und Höchsten gegenüber, in dem jede Halbheit vernichtet wird, muß doch alles andere unzulänglich und klein erscheinen. Nur die Atmosphäre des Göttlichen nimmt uns alle Gewöhnlichkeit und Mittelmäßigkeit.

Unserm Denken und Reden ist anzumerken, ob wir durch unsere Erfahrung die ganze Schwere des Kreuzes erfaßt haben, oder nicht. Das Erkennen des Tragischen im Leben bleibt notwendig in den Schranken des Diesseits, ist

eine Beleuchtung der peinvollen Gegensätzlichkeit, der qualvollen Unerlöstheit desselben. Keine Denk- und Redekunst ist fähig, ohne die Erfahrung der Auferstehung uns über das Mittelmaß hinauszuführen, vom Tragischen zu erlösen. Denken und Kunst haben ihre Bestimmung verfehlt, wenn sie nicht in dem ihnen zugrunde liegenden Erleben den Ausblick auf Erhöhung des Menschen, aber ohne verlockende Utopie, eröffnen. Es gibt keine höhere Lebenskunst als die, die unserm flüchtigen Dasein Dauer und Bestimmung verleiht.

Ohne die Erfahrung vom Kreuze müßten wir zum schimmernden Schein, zur buntscheckigen Hülle hinneigen. Wer die reale Macht des Kreuzes nicht spürt, muß, selbst wenn die schönsten Absichten und ein aufrichtiges Verlangen nach Besserung des Menschenlebens ihn beherrschten, doch voller Selbsttäuschung bleiben. Nur abstrakt erfaßt, kann die menschliche Natur für sündlos erklärt werden. Dann ist ein falscher Idealismus oder die Utopie in irgendeiner ihrer Gestalten unvermeidlich. Ist aber Sünde nicht der „Stachel" des Todes, sein rätselhafter Hintergrund?

Wieviele neigen dazu, von den Eigenschaften ihres eigenen Charakters abzusehen, im Denken anders zu sein als in der Wirklichkeit. Ist aber Selbstvervollkommnung ohne Selbstprüfung mög-

lich? Nur diese ist der Boden, auf dem ein Zustand angestrebt werden kann, der nicht Sünde und Tod wäre. Nur die tiefe Einsicht in den Sinn der Kreuzigung als des Fundaments unseres Lebens kann dem Glauben an die Vervollkommnung des Menschen Festigkeit verleihen. Erstreben wir denn nicht einen höhern Zustand, den wir auf den mittleren Stufen mit künstlichen und schönen Worten bezeichnen? Alle verwickelten Fragen des Gesellschaftslebens hängen ja damit zusammen. Suchen wir denn nicht gegen den stets drohenden Rückfall in das Chaos nach rettenden Bollwerken? Und doch ergeben wir uns zugleich der Negation, dem Zweifel, dem Kleinmut, dem zersplitternden Unglauben, die uns in das Schattenreich führen. Im Glauben liegt, ohne daß dem Blick für Sünde und Kreuzigung seine Schärfe genommen würde, schon die Möglichkeit des Erreichens, in seiner verheißenden Kraft die Erfüllung, in seinem Fundamente die Möglichkeit des unzerstörbaren Aufbaues. Aus Zweifel, Negation, Kleingläubigkeit entspringt nichts Schöpferisches. Der Erweis von Geist und Kraft ist unvergleichlich mehr als alle formalen Beweise.

Von der Auferstehung

Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben auch wenn er stirbt. Und wer da lebet und glaubet an mich, wird nimmermehr sterben in Ewigkeit. Joh. 11, 25—26.

I

Jesu Kreuzigung ist nicht ein Ende gleich jedem andern Geschehen. Ist doch alles, was mit seinem Wandel auf unserm Planeten verbunden ist, ein unerschöpfliches Gleichnis für die Erhöhung des Menschen. An seine Erscheinung knüpfen sich die Leben bewegenden Gewißheiten, die niemals auf einen Gedanken und seinen Träger bezogen werden können. Denken, noch so eindringlich und scharf, vermag nur zu erklären, was Tatsachen und Zusammenhänge sind; das göttliche Beispiel dagegen ist der verkörperte Sinn des Daseins: „Himmel und Erde werden vergehen; meine Worte aber werden nicht vergehen."

Lebensfülle ist kein Gedanke. Dieser hat stets neben seinem Ja auch sein Nein, jene, auf Glauben und Schauen beruhend, ist volle Bejahung. Der aus dem Chaos der ihn umherzerrenden Widersprüche sich Erhebende verlangt nach dem konkretesten, persönlichsten Ausdruck seiner innern Auferstehung. Da diese sich auf die erlösende Persönlichkeit, auf den verkörperten

Sinn des Daseins bezieht, so ist sie für ihn der Sieg über alle Kreuzigung und über den Tod, über alles, was dem wahren Leben feindlich ist. Anstelle der Begriffsdeutung tritt die Sinngebung, die „Auferweckung“, das Unversiegbare. Glaube und Liebe siegen über das Vergängliche: das Wachsein der Seele und des Geistes läßt den Gedanken an das Ende nicht zu. Wäre die Kreuzigung, die Unerlöstheit, der Tod ein Abschluß, so wäre unser Leben eine Nichtigkeit, die Persönlichkeit nur Schein, der ganze Kosmos nur täuschende Steigerung des Nichts.

Jesus ist nicht etwa der Vertreter der „Humanität“ oder der „Gerechtigkeit“, sondern der Auferstandene, der Sieger über alles Vergängliche, der Erlöser aus Not und Schicksal. Humanität und Gerechtigkeit sind kein Felsen für unser auseinandergerissenes, flüchtiges und verwesliches Dasein. Sie verdiesseitigen die Persönlichkeit und nehmen ihr den wahren Sinn, der ja nicht im Ethos und im Geschichtlichen, sondern nur im Übergeschichtlichen und im Göttlichen liegen kann. Die Lebensauffassung Jesu ist nicht eine ethische Lehre unter vielen anderen, die neues Leben durch Gedanken oder äußere Umwälzungen erwecken zu können wähnen, sondern Umpflügung des ganzen Bodens, regenerierende Macht des von Kreuzigung und Tod Auferstandenen, gesteigerte Fülle der Gottes-

kraft: „Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und Überfluß haben.“

Wo soll denn Wiedergeburt, Erneuerung, Erhöhung, ja der Glaube an die Möglichkeit dieser ihren Grund haben? In verallgemeinernden Gedanken, in widerspruchsvollen Beweisen, in Beobachtungen und Gesetzen, deren Fundament, sobald es das Wichtigste gilt, so schwankend, deren Bausteine so locker sind? Ist denn ohne Unerschütterlichkeit des Mittelpunktes das Charaktervolle, Sinnvolle möglich?

Vergänglichkeit und Glaube schließen einander aus. Wie kann einschränkende Diesseitigkeit sinnvoll in Inhalt und Äußerung sein, das menschliche Geschehen seinen Wert haben, da es doch voll Verworrenheit ist, in der eine Unsinnigkeit die andere ablöst? Was für eine Bestimmung soll auch das Opfer haben, wenn es doch nur einem vergänglichen Gebilde gilt, einer engen Zeitlichkeit? Wenn unser Leben an den Schranken des Diesseits endet, so müßten wir auf unbeschränktes Genießen uns stellen und darin aufgehen.

Der Wille zum Vergänglichen führt zu Vergänglichkeit und Tod, der Wille zum Göttlichen bringt Überwindung der Vergänglichkeit, Befreiung vom Tode mit sich. Der Gekreuzigte ist auferstanden, mußte auferstehen, wenn die Kreuzigung, das Opfer einen Sinn haben soll.

Der Gottmensch — der erste wahre Mensch — ist Überwinder der Sterblichkeit. Der erste, der den Tod überwunden hat, hat unserm Leben Sinn und Bestimmung verliehen und bleibt das Beispiel für alle, die mit Sinnlosigkeit sich nicht zufriedengeben können und daher im Leben eine Bestimmung suchen. Die Erscheinung des Gottmenschen durchdringt das menschliche Geschehen, erneuert unser Dasein von Grund aus.

Ein diesseitiger Gottmensch enthielte den tiefsten Widerspruch. Gotteskraft, die sich in der Auferstehung kundgibt, ist der stärkste Gegensatz zur Menschenweisheit. Unsere Vernunft muß sich zu Gott erheben. Erst dann weiß unsere Vernunft, daß sie kein Flackern ist und einen unerschütterlichen Sinn in sich trägt. In dem Auferstandenen ist das Endliche überwunden. Erst der auferstandene Jesus rechtfertigt den gekreuzigten und gibt seinem Wirken den Rückhalt. Wäre das Wirken Jesu auf das Endliche beschränkt, so würde die Kreuzigung sinnlos, die frohe Botschaft ohne Grund und ein schreiender Widerspruch sein. Jesus selber hatte das tiefste Bewußtsein, im Unvergänglichen, in der Auferstehung von Kreuzigung, Leid und Tod seinen Grund zu haben. Das Kreuz, das er auf sich genommen hat, steht unausgehöhlt da, zugleich aber der Lebensbaum, der Glaube an die Bestimmung des Menschen, an die Erfüllung. Erst wenn sich

das Frohe, Erlösende seiner Botschaft uns mitgeteilt hat, gewahren wir einen Überschuß an Glaubens- und Schauenskraft. Wir haben dann die Sicherheit, daß wir von Unfreiheit und Tod erlöst sind.

2

Der Glaube an Auferstehung wendet sich an unsern Willen mit der Forderung der Wiedergeburt. Er verlangt eine unerbittliche Beziehung zu der menschlichen Wirklichkeit, nüchternste Selbstbesinnung und zugleich Begeisterungskraft, die um so eindringlicher ist, als sie sich nicht in der mittlern Sphäre ausgibt.

Auferstehung ist das Fundament wahrer Lebenserkenntnis. Der Mensch, in dessen Gesichtskreis entweder das Materielle oder abgezogenes Denken steht, hat nicht nur eine sinnliche oder abstrakte Auffassung vom Leben, sondern auch eine nicht minder sinnliche und eingeschränkte vom Tode. Ist denn die sichtbare Hülle nicht ebenso geheimnisvoll wie die Verweslichkeit, der sie anheimfällt? Unser Selbst muß verwesen, damit aus ihm ein erhöhtes hervorgehe. Konzentrieren wir unsere inneren Kräfte auf Gott, so hören wir auf zu fragen, welche Hülle der Geist, getrennt vom Leibe, annehmen werde.

Was wir hienieden wahrnehmen, ist doch stets das Besondere. Auch das Verwesliche ist an Un-

terschiede, Abstufungen, Besonderheiten gebunden. Die Vorstellung vom Stoffe erträgt keine Verallgemeinerung. Alles sichtbare hat seine eigene Ausgestaltung. Jedes Wesen lebt und stirbt gemäß seiner Besonderheit. Ist denn der Leib, den wir wahrnehmen, die einzig mögliche Art der Verwirklichung des Geistes? Auf jeder Stufe findet der Geist die ihm entsprechende Hülle: auf einer niedern ist die Verkörperung eine andere als auf einer höhern. Jede Stufe und jeder Stern haben ihre eigene Beschaffenheit. Gleichwie aus dem verwesenden Keim neues Wachstum entsteht, so auch aus dem Tode.

„Es wird gesät in Unehren, auferweckt in Herrlichkeit" — es ist dies der Ausdruck für die ungeschmälerte Würde des Menschenlebens. Sind doch Tod und Verwesung, wie alle Zersetzung lebendiger Form, abstoßend durch ihre Häßlichkeit: sie entehren die menschliche Natur, unser Ringen, Mühen, Forschen und Erkennen. Will der Geist sich selbst treu bleiben, so muß er den Glauben an die Auferstehung in uns wachrufen; ist er doch auf Einheit, Ganzheit, sammelnde Kraft gerichtet: „Gesät wird in Schwachheit und auferweckt in Kraft."

Das Unverwesliche ist ein Zustand, über den weder die Sprache unserer Sinne noch die unserer Vernunft Deutliches zu reden vermag. Wer so lebt, daß er sich auf den höhern Zustand

vorbereitet, ahnt in erleuchteten Augenblicken Verwandlung, Übergang zu einer neuen Gestaltung. Auch der Kosmos ist in seinen wesentlichen Kräften, die ja anders sind als die, die wir mit unserm Intellekt wahrnehmen und zu erkennen suchen, unergründlich. Harrt unserer Erde und der Sonnensysteme nicht ebenfalls Verwandlung? Nur zum geringsten Teil läßt sich das tiefe Geheimnis lüften.

Alle Formen unseres Daseins sind zerbrechlich; das Wesentliche dahinter ahnen wir, können es aber nicht erfassen. Es bleibt auch unerforschlich, wie das Verwesliche an das Unverwesliche gebunden ist. Das Letzte und Höchste ist die Übereinstimmung des Unverweslichen mit der ihm entsprechenden Form in dem erahnten neuen Zustand.

Mit dem Stachel des Todes vermag kein noch so kühnes Denken sich folgerichtig auseinanderzusetzen, denn es kann weder an einer gewissen Grenze endgültig stehen bleiben noch in Negation verharren. Die Erscheinung des Todes ist unsichtbar mit dem ganzen Lebensgeheimnis verknüpft. Ist denn ein Zustand des Diesseits denkbar, in dem er nicht herrschte? Das wäre der Zustand der Sündlosigkeit. Nur der Gottmensch konnte von sich sagen, er sei ohne Sünde. Seine Auferstehung ist, wie sein diesseitiges Leben, die Überwindung der Sünde und des Todes.

Von der wahren Liebe — Agape

Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet; daß, wie ich euch geliebt habe, ihr einander lieb habet. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter euch habt. Joh. 13, 34—35.

I

Die Liebe sieht das Verwickelte der menschlichen Charaktere und ihre Beweggründe, den Streit in unserm Innern, das Schwanken der Taten, die Änderungssucht im Wollen und Streben, die Unstetigkeit des Geschehens. Sie weiß um das geheimnisvolle Verbundensein der Menschen, trotz ihrer Absonderungssucht und ihrer natürlichen Verschiedenheit. Sie kennt unmittelbar den tiefen Gegensatz zwischen Schein und Wesen, hat aber die Gnade, die Menschen fraglos hinzunehmen. Stets erhofft und erwartet sie Erleuchtung für die dem Dunkel Zuneigenden und dem Scheine Anhangenden.

Sie schaut der angeerbten Schuld auf den Grund und kann daher Grenzen nicht verschieben, Gegensätze nicht verwischen. Aber die Einsicht in das unverrückbare Bestehen des Übels vermag sie nicht zum Mißtrauen gegen das Leben zu führen, vielmehr betrachtet sie das Übel von der Höhe der Freiheit. Auf dieser Höhe verstummen alle peinvollen Fragen über den Ur-

sprung des angeerbten Übels, über die Zulassung des Widersachers in der Welt: manches Wort erhält hier seinen tiefern Sinn, und mancher Gedanke, der sonst einleuchtet und sich Geltung verschafft, fällt hier in sein Nichts. Solange das Leben für uns sein fragwürdiges Gesicht behält, muß sich ja unser Denken immerfort mit dem Unerklärlichen in uns selbst und draußen auseinandersetzen und Theorien auf Theorien häufen, die zu keiner Lösung führen können, weil sie selbst aus der Unerlöstheit kommen.

Mancher meint, Liebe könne deshalb verzeihend, milde, barmherzig und warmherzig sein, weil sie kurzsichtig, wenn nicht gar blind sei. In Wirklichkeit ist Agape äußerst hellsichtig, und gerade deshalb fällt sie nicht auf; sie hat den schärfsten Blick für den verborgenen Weg, der zum Leben führt, und zugleich für die Abwege und Umwege. Hellsehend, erfaßt sie die Einzigartigkeit der Botschaft Jesu, während der auf den Abwegen Wandelnde nicht begreifen kann, warum gerade diese Botschaft der erschöpfende Ausdruck des Wesentlichen sein soll. Das Verschwiegene und Verborgene in den Worten Jesu redet zu ihr vernehmlich, und sie weiß, warum gerade hier das Höchste und Endgültige vorgezeichnet und gewiesen ist. Alle Stärke menschlichen Wissens, alle Entdeckungs- und Erfindungskraft bewegt sich auf dem Umkreis

und weicht vom verborgenen Mittelpunkt ab: Ausweitung ist keine Erhöhung. Hat nicht alles Wissen und alle Erkenntnis nur soviel Wert, als sie den innern Menschen erhöhen, den Sinn für das Wesentliche ausprägen? Unwesentlich ist Wissen und Erkennen ohne Menschwerdung. Und was sind auch alle Gaben, selbst die der Inspiration, der Ekstase, des Gestaltens und Bildens, wenn sie nicht von der menschgewordenen Liebe, von Gott, der die Liebe ist, getragen werden? Selbst die Glaubenskraft verfällt ohne sie in Starrheit, und das Opfer ist ohne sie wirkungslos.

Nur was aus Liebe hervorgeht, hat umwälzende Kraft, denn diese entspringt schöpferischer Stille, der verschwiegenen Einigung des Menschen mit sich selbst. Vermögen wir doch, trotz aller gesteigerten Schaffenskraft, nur das Geringste von dem, was uns vorgeschwebt hat, zu äußern und zu verwirklichen. Unsere Forschung ist in fortwährender Mehrung begriffen, und ihre Ausgangspunkte und Mutmaßungen weichen stets neuen. Kann denn auch unser Zusammenleben mit den Mitmenschen in irgendeinem Zeitpunkt befriedigend heißen, wenn doch Reibungen und Konflikte uns von allen Seiten umgeben? Gerade in unserer nahen Beziehung zu den Mitmenschen wird die umgestaltende Wirkung der Liebe fühlbar, sichtbar, meistens durch ihr Gegenteil:

Rachsucht, Schadenfreude, Mißgunst, Eifersucht, Wut und wie die Dunkelheiten alle heißen. Es gibt keine andere Atmosphäre für den erneuerten, erhöhten Menschen als die der Liebe.

Die Liebe kann nicht verborgen bleiben: das Wort, der Blick, die geringste Äußerlichkeit wirkt durch sie belebend, beruhigend auf das Innere der Menschen, selbst auf die, die nur durch das sich ihnen aufdrängende Dunkel das Licht zu würdigen anfangen und für den positiven, schöpferischen Zustand der Seele kein Auge haben.

2

Agape ist es, die unsern Blick bis in die äußersten Grenzen ausweitet, uns aus den Schranken befreit, alle innere Erstarrung löst, unsere Seele aufschließt, das Leben groß, frei und göttlich empfinden läßt. Alle Lebensdeutung ist ohne den Quellpunkt der Liebe blaß und fahl. Nicht sie bedarf des Erkennens durch die Vernunft, sondern diese bedarf vielmehr ihrer. Ihrer Erfahrung gegenüber bleibt auch unsere Vernunft nur äußerlich, schattenhaft. Leben ist nicht Blutleere. Alles Innerliche befindet sich in einem Gegensatz zu der Sprödigkeit des Stoffes, an den es gebunden ist, und doch muß es durch den Stoff ausgedrückt werden. Die Abhängigkeit vom Stoffe spüren wir überall, auch beim For-

schen und Erkennen, besonders im menschlichen Zusammenleben: letzte Worte des Wissens und Erkennens verblassen und verflüchtigen sich gegenüber neuen Worten; Ereignisse, Parteien, politische Strömungen, auch Geistesströmungen werden durch neue verdrängt, die bald ebenfalls altern und verschwinden. Nichts sagt dem Menschen so zu wie Hinfälligkeit, Neuerungssucht, Zerstörung und Vernichtung von Gebilden, Kulturformen, Sitten, Ansichten und „Wahrheiten". Was über das Stückwerk hinausgeht — „ewiges Leben" an Stelle der Verflüchtigung und der Begrenztheit —, weist er oft selbstbewußt von sich. Wollen wir das Vollkommene, die Überwindung des Stückwerks uns verdeutlichen, so tritt es uns als Liebe entgegen: „Kommt das Vollkommene, so ist es mit dem Stückwerk vorbei." Gott, Geist, Liebe sind die letzten erschöpfenden Worte für die letzte und höchste Erfahrung. Was kann es auch geben, was darüber hinausragt? Gott ist Liebe — es ist die letzte Ausdeutung des Lebensgeheimnisses. Alles andere führt vom Vollkommenen ab, bleibt ohne Vollendung.

Wo ist die Einheit, die Einigung unseres Wesens? Sind wir nicht in jeder Lebensphase verschieden? Ein beängstigender Traum müßte unser Dasein uns dünken im betäubenden Wechsel der Erscheinungen, inmitten der unaufhörlich sich

verdrängenden Schatten, die aus einem Abgrund emporsteigen und wieder dahin versinken. Wo ist das, woran wir noch kurz zuvor mit allen Seelenkräften hingen, daß wir die Loslösung davon als Aufhören unseres Lebens empfanden, während wir später darin nur Selbsttäuschung sehen? Wievieles erscheint auch den Völkern als Trug, was ihnen ehedem begeisternder Ansporn war. Und doch fühlen wir uns auf dem verborgenen Grunde unseres Innern als Einheit, trotz allem Fließen und Verändertsein. Scheinbar wechselvoll und vielgestaltig, waltet doch die Wahrheit über unserm Leben als verborgene Ganzheit.

Was wir unten sehen, sind verschwimmende Umrisse ohne Bestand; wir ahnen nur, was Einheit ist. Der Weg zum Vollkommenen, das wir „von Angesicht zu Angesicht" erschauen sollen, ist die Liebe, die ja keine Hüllen, keinen Abstand, keine Lücken kennt und auch dem Glauben und der Hoffnung die ihnen nötige Atmosphäre erschafft. Erst die Liebe — „das Größeste" im Menschenleben — weist ihnen die gerade Richtung: sie läßt den Glauben nicht gewaltsam werden und die Hoffnung sich nicht in Mitleiden verlieren; jenen schützt sie vor Unduldsamkeit und diese vor Schwärmerei.

Erst durch die Liebe werden die menschlichen Fähigkeiten und Gaben geeinigt und im wahrsten

Sinne fruchtbar. Was wäre Erkenntnis, wenn sie auch die tiefsten Geheimnisse enträtselte, ohne geläutertes Wollen? Auch das persönliche Heil, individuelles Seelenleben, so bedeutungsvoll es ist, verfällt nur zu leicht den Einflüsterungen feinster Versuchung, wenn es nicht Liebe atmet. Hellhörig für alle berückenden Stimmen in unserem Innern, alle Selbsttäuschung durchschauend, vermag nur die Liebe aufzubauen, zu „erbauen" und zu „heilen".

Von der Weisheit des Evangeliums

Was ich euch sage, das sage ich allen: wachet!
Mark. 13, 37.
Wenn meine Jünger schwiegen, so würden die Steine schreien. Luk. 19, 40.

I

Weisheit kann sich nur auf das Unvergängliche beziehen; sie ist keine Theorie und kann nicht in Sophismen ausarten. Die schwierigste Frage, die den zur Selbstbesinnung Gelangenden bewegt, ist: wie soll in den vielen der Sinn für wahre Weisheit geweckt werden? Sind wir doch mit unseren Mitmenschen sichtbar und unsichtbar verbunden: ihre Torheiten, ihr Fehl, ihre Schranken, trüben Neigungen und Schlechtigkeiten üben ihre Wirkung nicht nur in die Nähe, sondern auch auf die fernen Generationen aus. Wäre mehr Reife und Weisheit unter den Menschen, so würde das Geschehen ganz anders ablaufen. Sowohl die Zwecke als auch die Mittel zur Erreichung derselben wären reiner, bedeutungsvoller, befriedigender.

Die Weisheit des Evangeliums wirkt nicht auf der Oberfläche des Daseins sichtbar für jeden: sie ist der empirischen Klugheit nicht zugänglich, läßt sich nicht zerstücken und ist nicht beweisbar. Der „Herrscher dieser Welt“ befindet

sich von Anbeginn in tiefstem Widerspruche zu der Weisheit, die aus Gotteskraft und nicht aus menschlicher Überlegung und Berechnung kommt. Wäre seine Klugheit lebenschaffend, so wäre Anbetung des äußern Erfolges, Mechanisierung, Unterordnung des Menschen unter die Werke seines Verstandes und seiner Hände, Vernichtigung aller seelischen Erfahrung das letzte Wort der Weisheit. Und doch können die dunkle Triebhaftigkeit und der gesteigerte Wille zum Konstruieren wie auch sein Tätigkeitsdrang dem Herrscher dieser Welt scheinbar unbeschränkte Macht über das Leben geben. Wenn wir auch den Ursachen und Wirkungen des Geschehens nachspüren, dieses in Zeitalter einteilen, plötzliche Ausbrüche, langsame „Entwicklung" oder gar ein „Fortschreiten" feststellen, so berührt unser Spürsinn dabei doch nur die Oberflächen des Geschehens. Verborgen nicht nur dem sinnlichen, sondern auch dem Verstandesmenschen ist das Wesen hinter dem Geschehen, der Grund alles Geschehens und Erkennens.

Sind wir denn vom Flächenhaften aus fähig, in das Innere unserer Mitmenschen zu schauen? Läßt sich dieses als einfache Naturtatsache hinnehmen und erforschen? In Wirklichkeit ist unser Dasein aus unberechenbar ineinanderdringenden und aufeinanderwirkenden Sphären zusammengesetzt, auf die das Naturgesetz anzuwen-

den um so unfruchtbarer ist, je höher die Sphäre, je geistiger ihre Erscheinungen. Die verborgenen Vorgänge unseres Innern finden in Glauben, Schauen, Hoffnung, Liebe ihren symbolischen Ausdruck, auch in Gnade und Freiheit, diesen polaren Gegensätzen von Notwendigkeit und Schicksal. Gnade bringt mit sich ein Gefühl unbegrenzter Dankbarkeit, tiefster Ehrfurcht — es ist die letzte Adelung der menschlichen Seele.

Schulworte, abgezogene Begriffe, theoretische Ausdrucksweisen ermangeln der bildlichen Kraft, die allein fähig ist, dem Unaussprechlichen, wenn auch nur andeutungsweise, nahezukommen. Nur das Sichtbare und das Tastbare findet unschwer die ihm eigene Sprache. Die Erfahrungen des Geistes, im Gegensatze zu denen des Verstandes, können auch nicht in abgezogener Begrifflichkeit ausgedrückt werden. Gleichwie derjenige, der vorwiegend mit den Sinnen lebt, nicht begreifen kann, daß die Erfahrung, die über die Sinne hinausgeht, konkreteste Wirklichkeit sei, so vermag auch der den Tatsachen der Oberfläche sich Hingebende den Zusammenhang der übereinander geschichteten Sphären nicht wahrzunehmen. Wer weder innere Erfahrungen, noch auch die Demut hat, einzugestehen, daß vieles seinem Verstande unzugänglich bleibe, wird die Weisheit des Evangeliums geradezu für Torheit halten, da sie ja

im Widerspruche zu seiner eigenen Klugheit steht.

Der auf die Höhe der Gnade Emporgehobene überschaut die Staffeln, die sein Innenleben zurücklegte. Wiewohl dieses dem Auge der meisten verborgen bleibt, so ist doch die Wirkung, die von ihm ausgeht, die konkreteste Tatsache — es ist die Auswirkung von Ehrfurcht und Demut, des ihn durchdringenden Bewußtseins, daß wahrer Edelsinn im Dienen und nicht im Herrschen besteht: „Ihr wisset, daß die Herrscher der Völker sie unterjochen und die Großen sie vergewaltigen. Nicht also soll es bei euch sein. Sondern wer unter euch groß werden will, der soll euer Diener sein, und wer unter euch der erste sein will, der soll euer Knecht sein. Gleichwie der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und zu geben sein Leben zum Lösegeld statt vieler."

Wer die „Vernunft Christi" hat, vermag sich selbst und die Mitmenschen zu erkennen. Nicht zu allen läßt sich in der Sprache des Geistes reden, und doch müssen die unsichtbaren Höhen und die verborgenen Erfahrungen auch denen gedeutet werden, die keinen unmittelbaren Zugang zu ihnen haben. Wir dürfen keinen Menschen von uns aus verwerfen, da dies ein Abfall von Gott und dem Geiste wäre, den wir bis zu seinem letzten Grunde nie auszuforschen ver-

mögen. Niemand kann sagen, ob und wann unsere Mitmenschen die der Erleuchtung vorangehende Erschütterung erfahren werden, und ob ihren nahen oder fernen Nachkommen nicht das zuteil werde, was ihnen selbst abgeht. Feste Abgrenzungen in Hinsicht auf die Menschen zu treffen, ist uns versagt. Der klarste Ausdruck innerer Freiheit bleibt das Verhältnis der „Mündigen in Christo" zu den vielen, an die die Berufung ergeht, obschon sie Geistiges fast stets in Sinnliches verwandeln.

2

Solange wir innerlich nicht geläutert sind, wird stets ein Kompromiß mit dem Geiste bestehen, woraus die ganze Verschiedenheit der Lebensansichten, das Auseinandergehen der Lebenswege entspringt. Die einen legen die Lebenswahrheit anders als die andern aus; jeder beleuchtet sie auf besondere Weise, färbt sie — gemäß seinem individuellen Erleben. Schon in der ersten Zeit der Ausbreitung des Evangeliums gehen die sich hierauf beziehenden Ansichten und Auffassungen auseinander. Unwillkürlich wurde die Weisheit des Evangeliums vermischt mit dem Sauerteig weltlicher Klugheit, intellektuellen Scharfsinns und des begreiflichen Verlangens, gegebenen Verhältnissen und festgelegten Lebenszuständen Rechnung zu tragen.

Die Weisheit des Evangeliums ragt aber über alle Gebrochenheit und über alle Trübung hoch hinaus und will in ihrem eigenen Lichte geschaut und erfaßt werden. Wer mit ihr verbunden ist, ist daran zu erkennen, daß er sein Ich weit in den Hintergrund rückt, es nur als Werkzeug und als Gefäß betrachtet. Im Gegensatze zu allen Denksystemen ist die erfahrene Weisheit keine Verarbeitung von logischen Sätzen, sondern der strahlende Ausdruck wehenden Geistes, dem keine Richtung zugewiesen werden kann.

Wir sind doch Werkzeuge des höchsten Geheimnisses, dem nicht nur das äußere, sondern in noch höherm Grade das innere Wachstum gehört. Wir können nur danach trachten, unser Leben im Dienste des Gottesreiches zu entfalten; es ist gar wenig, was wir von uns aus — mit Hilfe unseres Intellektes und bestimmter Absichtlichkeit — dazu tun können. Stille Hingebung wirkt dabei weit eindringlicher als lautes Denken und Wollen. Was aus ihr entstehen wird, dürfen wir nicht fragen — weder in Hinsicht auf uns selbst, noch auch in Hinsicht auf unsere Mitmenschen.

Die notwendige Abstufung zwischen den Menschen, auf Grund der Verschiedenheit ihrer Anlagen und vererbten Eigenschaften, schließt jede natürlich erfaßte Gleichheit aus. Ist doch auf der Ebene des Verstandes und der Sinne die Un-

gleichheit die sichtbarste und unbestreitbarste Tatsache, deren Verwischung einen Mangel an Wirklichkeitsgefühl bezeigen würde. Wie diese Ungleichheit und Verschiedenheit der menschlichen Charaktere im Dienste der Höhen fruchtbar gemacht werden könne, ist im Sinne menschlicher Logik unlösbar: äußert sich doch grade darin das eigentliche Rätsel menschlichen Zusammenlebens. Nur der Weisheit des Evangeliums hat es sich entschleiert: hier sind wir auf „Gottes Ackerfeld“ — nicht auf unserm eigenen, hier fühlen wir uns als „Gehilfen Gottes“. Hier ist nicht ein scharfsinniger Gedanke, eine ergrübelte Hypothese der Mittelpunkt, um den sich unsere innere Energie sammelt, sondern der lebendige Christus, das Persönlichste, der unerschütterliche Grund aller Menschwerdung im Fortgang der Generationen, in allen Zeitaltern der Gleiche, nur von immer neuen Seiten sich offenbarend und in jeder Zeit die geeigneten Gefäße wählend.

Die „Vernunft Christi“ überragt allen logischen Verstand, wie der verborgene, unerforschliche Lebensborn mehr ist, als alle seine Ergießungen. Nach wie vor werden wir uns ein Weltbild, so oder anders, zurechtzulegen suchen, unsere Beobachtungen und Schlußfolgerungen in die oder jene „Synthese“ zusammenfassen, in die oder jene Spitze auslaufen lassen, aber es

werden doch nur Lebensansichten sein, die kaum unsern Erkenntnistrieb befriedigen, geschweige denn das einzig Nottuende uns gewähren. Aus noch so vielen einleuchtenden Gedanken läßt sich kein Quellpunkt, keine Ganzheit erschaffen, das einmal auseinandergenommene Leben nicht mehr zu seiner ursprünglichen Gestalt zurückführen. Die Ganzheit des Lebens, die sich mit seiner Sinngebung deckt, die „Tiefen Gottes" vermag nur die neue Vernunft, die des regenerierten Menschen zu erkennen. Nur was auf dem neuen Grunde gebaut ist, kann nicht veralten; es gibt ja keine andere Feuerprobe als die der Zeit; nur das Gediegene, innerlich Gediehene, Gewachsene, im Boden des Verantwortungsgefühls Wurzelnde, aus innerster Nötigung Gedachte hat Sinn und Bestand. Alles andere wird gleich Stoppeln verweht und verzehrt.

Im Anblicke der sich nur äußerlich zum Geiste Bekennenden muß den von der Weisheit des Evangeliums Durchdrungenen oft ein Gefühl der Traurigkeit beschleichen. Aber auch das wird er als tiefere Prüfung auf sich nehmen. Wer zum Kern und zum Wesen gehört, das „Salz in sich" hat, nach dem Worte Jesu, hat zugleich das Bewußtsein, richtig geführt zu werden. Seine innern Kräfte werden nicht im Widerspruchsvollen und in Unruhe umhergezerrt, sind nicht auf Einseitigkeiten gerichtet, sondern gesammelt,

einer neuen Wirklichkeit zugekehrt. Nur der Unreife sind Illusionen nötig, die Reife dagegen erträgt keine Selbsttäuschungen, baut weder auf dem fliegenden Sande künstlicher Gedanken noch auf dem ästhetischer Einbildungen. Sie sieht weder über das Unschöne, noch über die Dämonien und Wirrnisse der menschlichen Natur hinweg, nicht über die Krankheitsausbrüche, die im Einzelnen sowohl als auch in der Gemeinschaft sich immerfort vorbereiten.

Was ist denn Selbstprüfung, wenn nicht das Sichbefreien von Illusionen des politischen oder ästhetischen Menschen, von denen jener Verwicklungen heraufbeschwört, sich auf sein beschränktes Wirklichkeitsgefühl stützend, und dieser — aus Verlangen nach dem unbedingten Schönen — sich in Häßliches hineinverwirrt, weil er nicht mit der Wirklichkeit sich ernst auseinandersetzen, nicht auf ihrem Boden stehen und gedeihen will? Und welchen Selbsttäuschungen ist auch die Menschenklugheit unterworfen: wer nicht auf dem festen Grunde der wesentlichen Weisheit baut, verfällt notwendig in Torheit. Grade die trügerischen Nebensächlichkeiten des Eigennutzes bringen oft die Klugheit zu Fall. Daß die Klugheit der Welt Torheit bei Gott ist, das gehört zu der unumstößlichen Einsicht, auf der die Weisheit des Evangeliums ruht.

3

Die Weisheit des Evangeliums, fern aller Verallgemeinerung, kennt nur die volle Freiheit des Urteils: in jedem einzelnen Fall sagt ihr die innere Stimme, was das Richtige sei. Ihr Durst nach Gerechtigkeit verbindet das Entgegengesetzte, denn sie überwindet die Polarität auf der innern Höhe. Sie kennt die Ekstase, diesen Schutz gegen die Seelendürre, und zugleich die Nüchternheit, die alles Utopische fernhält. Läuft doch auch eine sich selbst genügende Ekstase und gesteigerte Visionskraft die Gefahr, sich auf Abwege zu verlieren. Die wahre Weisheit spricht sich unmittelbar, deutlich und anschaulich aus. Selbst auf den höchsten Stufen, wo das Erkennen und Schauen Gebet wird, meidet sie verwickelte und unklare Ausdrucksweisen.

Der Weisheit des Evangeliums ist eine erhebende Einfachheit eigen, die in unmittelbarer Beziehung zur Liebe steht. Wer dem Komplizierten zuneigt, hat noch irgendeine Unordnung in seiner Seele, die er, bewußt oder unbewußt, durch einen barocken Überfluß an Gedanken zu verhüllen sucht; fängt irgendeine Kraft für sich selbst zu wirken an, dann löst sie sich von dem Quellpunkt der Liebe ab und lockert das Innenleben. Führt denn nicht die Steigerung der Mittel auch in der Kunst zum Verfall und im

angewandten Wissen zur Mechanisierung des Lebens? Echte Weisheit will Mittelpunkt und Ganzheit. Seele, Vernunft, Verstand, Herz, Gefühl und was alles an Worten zur Bezeichnung innern Lebens vorhanden, sind unsichtbar miteinander verbunden. Selbst das Gebet erfüllt seine Bestimmung nicht, wenn es sich auf Einzelheiten bezieht und das Wesentliche verläßt. Das unvergleichliche Gebet, in dem Jesus sich an seinen Vater wendet, ist einfach, bündig und klar, trotz seiner unergründlichen Tiefe. Eine Erfahrung, die nicht anschaulich und gediegen im Ausdruck ist, zeigt dadurch, daß sie noch nicht reif ist: Unreife will Ausgesponnenheit der Worte und Weitläufigkeit der Gedanken, nicht Gedrungenheit, Festigkeit, Selbstbeherrschung.

Die Weisheit des Evangeliums, bar aller überflüssigen Hüllen, liegt klar zutage für den, der sie fassen kann, und wer keine innere Erfahrung hinzubringt, um sie zu fassen, dem kann sie durch keine weitausholende Begrifflichkeit nahegebracht werden. Sie zeigt, wie man Herr nicht nur über die eigenen Gedanken, sondern auch über das eigene Erleben wird, wie des „Propheten Geist“ dem Propheten „untertan bleibt“.

4

Der Geist wird durch unsere Halbheiten, Schwächen und Anpassungen verhüllt und oft

umkrustet, sein Kern jedoch bleibt unangetastet. Wie unsere Seele in einem Körper lebt, so auch die Wahrheit, eingehend in die menschliche Wirklichkeit, in einer Hülle. Erstarrung, verstandesmäßige Auslegung ist die Gefahr der Anpassung des Geistes an das menschliche Bedürfen. Das Äußere ist sichtbar, das Innere verborgen, jenes zugänglich und verständlich, dieses nur durch seine Wirkung, an seinen Früchten kenntlich.

Die meisten sind geneigt, den Sabbat, der doch des Menschen wegen ist, zum Selbstzweck zu machen: das Ziel wird in das Äußere verlegt, das Wesentliche hintangesetzt oder vergessen. Das ist der Grund der mißverstehenden Absage an den Geist im Namen abstrakter Wahrhaftigkeit und Redlichkeit.

Das Eintreten für den lebendigen Geist und seine Wirkungen gegen Erstarrung und Verunstaltung, gegen Erhebung der Menschenwerke zum Selbstzweck ist stets die Mission prophetischer Geister, die nicht stark genug wiederholen können, daß es Gott nicht um das Äußere, um das Gefäß, sondern um das Inwendige, um das Herz zu tun sei: der Mensch ist weit mehr als seine Werke, als die öffentliche Meinung, als die erstarrte Sitte, selbst als das sittliche Gesetz, das ja kaum die Lebensfläche zu erfassen fähig ist. Wie oft wird die Notwendigkeit des Gesetzes

nicht nur Veranlassung zur Heuchelei, sondern auch zur Anbetung der Gewalt.

Die Erhebung des Äußern über das Innere gehört zu allem Geschehen. Und doch ist nur der unsichtbare Geist, im „Sohne des Menschen" verkörpert, Sinn und Ziel: Der Sohn des Menschen ist Herr über den Sabbat. Wer nicht mit dem sammelnden Mittler und Mittelpunkt ist, dessen Zwecke bleiben hienieden — bei all ihrer äußern Weite — beschränkt. Deutlich sagt uns die Selbstprüfung, daß, wer nicht auf einem festen Grunde mit dem Ausblick auf die Höhen baue, dessen Bau nur einer kurzen Zeitspanne angehöre und der Zerstörung anheimfalle, und daß wer seine Kraft nur dem Menschlichen zuwende, ohne den göttlichen Leitstern zu haben, das Leben nicht erhöhe, sondern vermittelmäßige. Würden wir Einsicht in unser eigenes Wesen gewinnen und uns nicht entweder in Starrheit oder in Schranken hineinbegeben, so wäre unser Leben echter und würdiger. Wie schwer fällt es aber denen, die Gott auf den Höhen des Geistes dienen wollen, Eingang in die menschlichen Wohnstätten zu finden: sind doch nur zu viele geneigt, den Geist zu lästern. Daß den Lästerern des heiligen Geistes „nicht vergeben wird" — weder in der sichtbaren noch in der unsichtbaren Wirklichkeit — hat seinen tiefsten Grund im ganzen Lebensgeheimnis: unausbleib-

lich sind die vergeltenden Folgen. Auf der schiefen Ebene der Geisteslästerung gibt es kein Einhalten bis zum Versinken in das Chaos: In dem Glauben, das Leben zu steigern, arbeiten wir oft, wie von einem Dämon getrieben, an unserer eigenen Vernichtung.

Wie oft kommen schöne Worte und umwertende Gedanken nur aus leeren Räumen, aus kalten Herzen oder schwülen Köpfen, wie oft ist dieses Denken aller Einwirkung des Geistes bar! Grade diejenigen, von denen erhellende Weisheit, Erleuchtung und Einsicht erwartet werden sollte, halten sich fern vom Mittelpunkt und schlagen gewundene und weite Umwege ein. Ihrem seelenlosen Denken gilt das Wort Jesu: „Weh euch, daß ihr den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen habt; ihr seid selbst nicht hineingekommen und habt die gehindert, die hineingehen wollten.“ Bei vielen fallen ja Denken und Leben kluftartig auseinander und finden keinen Widerhall zueinander. Diese gegenseitige Fremdheit ist das von Menschen selbst gebraute Gift, das um so vernichtender wirkt, als es sich in die Seele ergießt und sie verwüstet. Das Wort und der Gedanke sollten der Gesinnung entsprechen, die Taten dem Beweggrund. Die schlimmste Täuschung, schlimmer als die von Nachtdieben, ist Denken und Reden ohne Gesinnungs- und Bekenntniskraft.

5

Die Anerkennung des Geistes bleibt bei vielen nur an den Augenblick gebunden, auf den bald andere Gefühle und Stimmungen folgen, alle Deutlichkeit verwischend. Manche suchen ihre eigene Schwachheit an sich selbst zu rächen; launisch, wie die Einsichtslosigkeit und Unerfahrenheit eines Kindes, spielen sie mit ihrem eigenen Leben und dem ihrer Nächsten: „Wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen, wenn nicht Kindern, die auf dem Marktplatze sitzen?" Mit solcher Launenhaftigkeit ist auch die Grausamkeit verwandt, die ein dämonisches Gepräge erhält, wenn Leidenschaft in das Denken dringt und dieses in die Wirklichkeit umsetzen will. Wie wenig belehrt die nachkommenden Generationen das Erleben und Erfahren der ihnen vorangegangenen! Es ist, als wenn das frühere Geschehen nur der Gegenstand der Wißbegierde wäre: nicht nur die Wirrnisse und Schlechtigkeiten, sondern auch die gleichen Torheiten beginnen immer von neuem.

Von welch unheimlicher Schärfe ist oft der Sinn der Schriftgelehrten und Gesetzesmenschen für die ihnen unbegreifliche Erscheinung innerer Freiheit dort, wo es gilt, sie und den Geist zu verlästern: Instinktiv empfinden sie eindringlichste Störung. Deshalb wandte sich Jesus an

einfache Menschen, die für seine Worte empfänglich waren. Nichts sperrt den Weg zur Freiheit so ab, wie Hochmut und Selbstgerechtigkeit. Daher dankte Jesus seinem Vater, daß er das tiefste Geheimnis den Verständigen und Weisen verborgen und es Unmündigen, sich nicht Überhebenden offenbart habe. Der Sattheit und Selbstzufriedenheit verschließen sich die Himmelstore: Was hülfe uns das Licht des Intellektes, umflösse es uns auch von allen Seiten, wenn doch unser Wille dunkel, unsere Dämonie unerlöst bliebe! Im Anblicke der Selbstüberheblichkeit fangen wir unwillkürlich an, das Kindliche und Demütige zu würdigen.

Gott will nicht erdacht, sondern erlebt, erschaut werden. Ohne den Sohn bleibt Gott in erschreckender, all unser Denken verwirrender Ferne; ohne Beziehung zum Sohne können wir auch die volle Lebenswirklichkeit nicht erfassen: „So viele ihn aufnahmen, ihnen hat er die Macht verliehen, Gottes Kinder zu werden — als die an seinen Namen glauben, die nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus Manneswillen, sondern aus Gott gezeugt sind."

Gewiß ist die Freiheit der Gotteskinder nichts leichtes: sie ist nicht nur ein Abwälzen der Last, sondern auch die Eröffnung einer neuen Welt mit weitesten Forderungen, tiefster Verantwor-

tung und geistigem Heldentum. Nur schwer können wir uns herausringen aus den Banden, die uns mit den öffentlichen Meinungen, Lebensgütern, Verpflichtungen gegen Haus, Hof, Gemeinschaft verknüpfen. Aber wer die Sehnsucht nach Freiheit hat, wird, alle äußern Lasten mit dem „Joche“ der Freiheit vergleichend, dieses nicht nur heilsamer, „sanfter“, sondern auch menschenwürdiger finden.

6

Wer von der Weisheit des Evangeliums durchdrungen ist, wird stets auf Einheit und Einigung ausgehen: Erfassung des Wesentlichen schließt Spaltung und streitende Teilung aus. Wir sind hienieden „Verwalter“ des göttlichen Geheimnisses. Was wir vom Eigenen hinzutun, ist stets nur Verminderung und Veräußerlichung. Das „Verwahren“ der uns zuteil gewordenen Offenbarung, die Treue gegen dieselbe ist das Richtmaß für die Kraft unserer Einsicht, für den Inhalt unseres Lebens.

Die Erscheinung Jesu ist das Maß für die erwachte individuelle Seele: nur sie fühlt sich von seiner Sphäre angezogen. Sie weiß sich nur noch Gott verantwortlich, nicht mehr den Menschen. Sie verlernt die Sprache der Streitsucht und des Rechthabenwollens, des Spaltens und Räsonie-

rens, der Selbstbespiegelung und der zweifelsüchtigen Trägheit.

„Der mit uns ins Verhör geht, ist der Herr" — die neue Gesinnung verlangt, daß man sich nicht nach dem menschlichen Tun umsehe, sich nicht nach Meinungen der andern umhöre. Den Schwächen, Irrtümern und Lastern der Menschen bietet nicht unser Denken, sondern allein unser Beispiel ein starkes Gegengewicht — nur das Wort, das aus dem Geiste geboren wird.

Aus der Gärung, dem Kampfe der Widersprüche, ringt sich die im Verborgenen waltende Gerechtigkeit hervor. Der unabgemessene Geist vergegenwärtigt uns die Unzulänglichkeit alles Denkens und Tuns, das auf sich selbst gestellt ist. Nichts zieht so herab wie Selbstüberhebung. Wer sich über die Mitmenschen erhaben dünkt, wird sie nicht auf die Höhen führen, wenn er es auch vorgibt. Geist und Wahrheit können nur vorgelebt werden; ein „Schauspiel in der Welt" ist der, der vom Geiste getragen ist und von ihm zeugt; mag er der Welt ein Tor dünken, so bleibt er sich doch der wesentlichen Klugheit bewußt. Im Widerspruche zu seiner Umgebung stehen, Verkanntsein und Mißverstandenwerden geduldig ertragen — das wird ihm zur Prüfung seiner Kräfte. Seine Fähigkeit, keine Erbitterung in sich aufkommen zu lassen, in Lebenskonflikten Trost und Kraft zu finden

dort, wo die andern hilflos bleiben, ist eine Gnade, die mit menschlichen Maßen nicht gemessen werden kann.

Die innere Erneuerung beginnt in dem Augenblick, da wir ein Hinanziehen über allen Nebel, über alle Wirrnis zu spüren anfangen. Wir empfinden dann unsere Vergangenheit als notwendig gewesene Vorbereitung und Prüfung. Die Freiheit, die unser tiefstes Erlebnis wird, ist keineswegs Flucht aus der Wirklichkeit, vielmehr volles Erfassen und Durchdringen derselben, Überschauen der Vordergründe und der Hintergründe und sicheres Unterscheiden und Wählen. Es ist dies ein starkes Gefühl der Unabhängigkeit, mit dem wir unter Menschen, Ereignissen und Dingen uns bewegen und nicht auf Worte, sondern auf Kraft bauen: „Nicht in Worten steht das Reich Gottes, sondern in Kraft.“ Wir fühlen dann in allem unserm stofflichen Bedürfen, im Dinglichen und Geschichtlichen nur Übergang und Stufe. Die geistige Helligkeit verscheucht alle niedern und mittlern Begierden, alle Unordnung und Willkür, entfernt die Gifte, die sich unserer Seele mitteilen wollen und durch die Schädigung des Gefäßes auch seinen Inhalt verderben. Auf der höhern Stufe sind Gefäß und Inhalt untrennbar — der Leib wird zum Tempel, und seine Lauterkeit zur Forderung des Geistes. Mit Erlösung und

Heiligung verbindet sich dann für uns sowohl der Vorgang der Gnade, als auch die andauernde Läuterung des Willens. Je lichter unsere Ansicht vom Sinne des Lebens wird, je höher und bedeutungsvoller wird auch unser Gefühl der Verantwortung nicht nur für unser Leben, sondern auch für das der andern. Gleichgültigkeit in noch so geistigem Gewande würde sich nicht mit dem hohen Preise vertragen, mit dem die innere Freiheit erkauft wurde: „Ihr seid teuer erkauft — werdet keine Menschenknechte.“ Freiheit den Mitmenschen gegenüber und doch zugleich Verantwortung für sie — das gibt der Weisheit des Evangeliums ihr besonderes Gepräge von Beschaulichkeit und Tätigkeit, die sich beide unsichtbar durchdringen.

Nur der Geist der frohen Botschaft vermag die natürlichen Verschiedenheiten zu einigen, ohne der Mannigfaltigkeit Abbruch zu tun: der Grund, auf dem er baut, ist ja die individuelle Seele, die keine Ebnung und kein Hinwegsehen über die Kräfte der Wirklichkeit zuläßt. Wie der Körper durch das Zusammenwirken der Glieder und der Sinne sich erhält, so erhält sich auch das Zusammenleben der Einzelnen und der Völker durch das unsichtbare Wirken des Geistes, damit die Einigung der Menschen im Laufe der Zeiten erreicht, die Welt der ihrer harrenden Umgestaltung zugeführt, und die Brüderlich-

keit — ohne Verwischung der natürlichen Ungleichheit — verwirklicht werde.

7

Lebensbejahung, oder Lebensverneinung — beides erfordert Entschiedenheit und Entscheidung. Liebe und Geist sind das entschiedenste Ja zum Menschen und zum Leben. Aber Bejahung kann doch nur der Erhöhung des Menschen und des Lebens gelten; in seiner Erhöhung und Erneuerung nimmt der Mensch teil an der „Fülle der Gnade“, denn „der Tod als König“ wird durch den „Geist als Herrn des Lebens“ überwunden, und so wird dem menschlichen Leben die weiteste Aussicht eröffnet: es ist dies Erhebung zu übermenschlichen Höhen; es gibt kein „Übermenschliches“, das nicht göttlich wäre. Ein Ausblick auf andere Höhen als die, auf denen wir anfangen, als „Könige zu herrschen im Leben“, ist unvorstellbar. Keine noch so weitgehende Errungenschaft des Wissens, kein Traum von der intellektuellen Kraft des Menschen, kein Glaube an die Vervollkommnung des Menschengeschlechts durch geschichtliche Umwälzungen, durch Technik und Industrie vermag uns zu regenerieren. Der Weisheit des Evangeliums sind nicht nur Utopien, sondern auch „Ideale“ fremd; ihre begeisternde Verheißung entspringt

aus andern Quellen: „Ich bin das Brot des Lebens."

Keine höhere Aufgabe gibt es, als reif zu werden für die Weisheit des Evangeliums: Es ist die Einfachheit des vom Geiste durchdrungenen, von Liebe getragenen Wollens, das zur Unbedingtheit der innern Welt Jesu ein ebenso unbedingtes, unerschütterliches Ja sagt. Die neugeweckten Kräfte stellen uns auf die unzersetzbare Festigkeit, Widerspruchslosigkeit, Einheit. Weil wir über uns selbst hinausragen, sind wir dann im tiefern Sinne wir selbst.

Die Weisheit des Evangeliums erhebt sich hoch über alle einschränkenden Worte und umgrenzenden Gedanken, die ja — grade wenn sie am scharfsinnigsten oder blendendsten sind — aus der mittlern Lebenssphäre nicht herausragen. Führt denn das kühnste Denken nicht auf Umwegen in die Unfreiheit, und verfällt denn alles Denken um des Denkens willen, da es die ihm gesteckte Grenze zu überschreiten sucht, nicht in graue Schemenhaftigkeit?

Die Weisheit des Evangeliums baut weder auf die Sicherheit des menschlichen Intellektes, noch auf die Werke der „Kultur". Wie soll der Mensch, zwischen Widersprüchen hin- und hergeworfen, in Affekten und einseitigen Denkgewohnheiten befangen, von innerer und äußerer Zersetzung bedroht, die ihm nötige Sicherheit

im Menschlichen finden? Können wir doch in keiner Stunde zuversichtlich sagen, wie sich unser Leben und das unserer Nächsten gestalten wird. Wie Gesetze Gesetze zeugen, so auch Gedanken immer neue Gedanken, die unser Dasein mit Mutmaßungen und Theorien beschweren. Die „Erfüllung der Zeit“ ruft aber Denken, Wissen, Gesetz, Kultur in den Dienst „des Herrn des Geistes“. Daß Gott Mensch geworden, muß „mit allem Freimut“ verkündet werden. Freiheit ist Herrschaft des Geistes: „Der Herr ist der Geist; wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

8

Was nicht aus der Einheit mit dem Geiste entspringt, ist Halbheit und Unvermögen, Einfachheit zu ertragen. Die Folgen sind sichtbar in unserm eigenen Leben, wie im Geschehen der Generationen. Es liegt im Geheimnis unseres Daseins begründet, daß die Zeiten mit ihren Zeichen und Wirkungen, wenn auch unsichtbar, ganz anders ineinandergreifen, als wie sie — bruchstückweise und oft zusammenhanglos — sich dem äußern Auge und unserm Verstande darbieten. Alles hienieden muß einmal aus dem Dunkel zum Lichte, aus der Verhüllung zur Nacktheit: „Alles, was ihr in der Finsternis gesagt habt, wird im Lichte gehört werden, und

was ihr in den Kammern ins Ohr gesprochen habt, wird auf den Dächern verkündet werden."

Im menschlichen Geschehen und seiner innern Verkettung liegt die Forderung des Gerichtes als ein unsichtbares Gesetz beschlossen, dem nur die innere Freiheit nicht unterworfen ist. Sind doch schon die immer wieder ausbrechenden Kriege ein Gericht über die Dämonien und Verkehrtheiten, über den Leichtsinn und die hemmungslose Ichsucht, die Seelenlosigkeit, Sophisterei und Verantwortungslosigkeit der Menschen. Dem verworrenen Begehren und niedern Wünschen der Vielen kommt die Blindheit der Führer und die Heuchelei der „Weisen", Ruhm von den Menschen erwartend, entgegen, um in verhüllenden Worten und Gedanken die Mittelmäßigkeit auf den Lebensthron zu setzen. Und so wächst sich das Unverantwortliche nur zu bald zu einer Macht aus, zu der die dämonischen Kräfte ungeahnt und unsichtbar sich hinzugesellen. Selbst in unserm Handeln werden wir uns der Folgen ja oft erst spät bewußt und sträuben uns, in den nicht mehr abänderlichen Taten Verkörperungen unserer geheimsten Beweggründe zu sehen. Und doch waren jene schon mit der Halbheit unseres Denkens, mit der Oberflächlichkeit unseres Fühlens, mit der Unzulänglichkeit unseres Wollens gegeben. Alle unsere Regungen sind Keime, aus denen eine Zukunft her-

vorwächst: unser Denken und Begehren enthält kommende Taten — zerstörende und ausdörrende, oder belebende und erhebende. Jeder unserer Gedanken wirkt auf uns selbst zurück, findet seinen Widerhall in den geheimsten Winkeln unseres Innern, uns sehend oder blind machend, uns erquickend und begeisternd, oder Frische und Unmittelbarkeit vernichtend. Auch die richtenden Folgen im Dasein der vielen, die dumpf in ihren engen Kreisen dahinleben, zeigen sich im geheimnisvollen Gange der Zeiten.

Einzelne, Gemeinschaften, Völker, Wissende und Unwissende, Weise und Unweise, Weitblikkende und Engherzige, Edle und Gemeine, Reiche und Arme — alle sind im Lebensgeheimnis aufeinander angewiesen, und in der unerklärlichen Aufeinanderfolge der Zeiten offenbart sich nicht nur alles Tun, sondern auch jede Unterlassung. Geist und Gewissen — symbolische Ausdrucksweisen für konkreteste Wirklichkeit — sind der deutliche Hinweis auf das im Zusammenhang der Zeiten tiefbegründete, aus der Verbindung von niederer Notwendigkeit und erhöhender Freiheit hervorgehende Gericht: „Dies aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht; denn ihre Werke waren böse, denn jeder, der Schlechtes tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit nicht

seine Werke überwiesen werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott gewirkt sind."

Wer sein Gewissen rege und wach hält, wessen Seele für das menschliche Geschehen nicht abgestumpft ist, muß oft erschauern im Anblick der dämonischen Verworrenheit, die uns gespenstisch am hellen Tageslichte umgibt. Es gehört ungebrochene Glaubenskraft, geschöpft aus dem Quell göttlicher Weisheit, dazu, den sich immer wieder verkörpernden Wahnvorstellungen furchtlos gegenüberzustehen. Der im Geiste Wiedergeborene erfährt die Unerschrockenheit, die sonst nur der niedern Triebkraft eignet, in neuer Gestalt, mit gesteigerter Kraft und doch ohne jeden Trotz. Es ist eine Unerschrockenheit, die, nicht angreifend und zerstörend, in tiefer Ruhe und in unsichtbarer Beziehung zum Göttlichen schöpferisch gestaltet. Wenn der triebkräftige Mensch sein Leben im Kampfe hinzugeben bereit ist, da er Tod und Leben nicht anders gegenüber steht als das angreifende oder sich verteidigende Tier, so opfert sich der geistige Mensch nicht in hassendem und angreifendem Instinkt, sondern in gefestigter Stille, die Widersprüche des Daseins klaren Blickes überschauend und nur dem Willen Gottes gehorchend. Unerschrockenheit ohne Trotz ist nur im Anblick der höhern Welt

möglich, durch den Glauben, daß der Geist, auch nach dem Tode seines Trägers, mit lebendigster Gegenwärtigkeit leben und schaffen werde. Dieser Glaube ist ebenso entfernt von Fatalismus wie von fanatischer Starrheit.

Unvermeidlich ist das Opfer, das jeder Träger des Geistes auf sich zu nehmen hat, ebenso unvermeidlich die Lästerung und Zurückweisung des Geistes. Alles äußere Geschehen, die Kämpfe und Konflikte mit ihrem oft erschreckenden Ausgang, haben für ihn nur eine gleichnisartige Bedeutung; denn der Grund alles äußern Elends ist nicht auf der Oberfläche, sondern in den verborgenen Tiefen der menschlichen Natur gelegen. Wie kann der mit intuitiver Sicherheit das Verborgene in den Ereignissen Schauende von der Oberfläche und dem Bruchteil mehr verlangen, als sie geben können: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?" Erst vom Gottesreiche aus vermögen wir die verschlungenen Fäden auseinander zu wirren, den Unlösbarkeiten der Lebensgegensätze, aus denen auch die Ungleichheit in ihren manigfachen Äußerungen entspringt, Lösung und Sinn zu geben: „Hütet euch vor aller Habsucht, denn der Überfluß tut es nicht" — eine andere Richtschnur durch das Elend, das trotz und mit der Kultur besteht, gibt es nicht. Was soll denn dem Elend entgegengestellt werden? Der Trieb, zu

häufen und zu mehren, beherrscht ja grade den Kulturmenschen, der darin den einzigen Sinn des Daseins sieht und der sich stets auf etwas vorbereitet, das ihm doch unmerklich entschwindet. Wie kann auch die Mehrung des Übels vom Übel erlösen?

Unausbleiblich ist das im stillen sich vorbereitende Gericht über die Lebendigen und die Toten. Die ganze Geschichte der Menschheit ist ja voller Lästerung, und doch könnten wir ohne die Wirkungen des Geistes nicht bestehen. Das Schwanken zwischen der höhern und der niedern Welt gehört zu unserm Wesen: ohne in dieser verbleiben zu können, empfinden wir doch jene als fremd, als außerhalb unseres Bereiches.

Das endgültige Gericht kann ja nicht in der Zeitlichkeit stattfinden, in der utopische Ungeduld, das innerste Übel des Menschen außer acht lassend, ihr willkürliches Gericht über gut und schlecht, über reich und arm vollzieht. Nur von der Höhe aus kann hell und dunkel, gut und böse deutlich unterschieden, sowie das Gericht gehalten werden. Es ist aber dann kein starres Richten über die, die doch oft „nicht wissen, was sie tun". Das Leben richtet über den Tod, nicht der Tod über das Leben. Am Ende der Zeiten wird der unbegreifliche Gegensatz von Niederung und Höhe, von Notwendigkeit und Freiheit, der durch kein Denken zu lösen ist,

offenbar werden. In der mittlern Sphäre des Erfahrens und Denkens bleiben alle unsere Fragen nach dem Sinn des Elends, der Krankheit und des Todes ohne Antwort.

Jesus ist nicht gekommen, die Welt zu reformieren, sondern die Menschen von der tief in ihrer rätselhaften Natur wurzelnden, durch keine menschlichen Mittel tilgbaren Krankheit zu heilen, die auf dem Leben lastende Schuld von Grund aus zu vernichten. Das ist der Sinn der Erlösung: „Denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Das aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß ich nichts verlieren solle von allem, was er mir gegeben hat, sondern es auferwecken am jüngsten Tage. Denn das ist der Wille meines Vaters, daß jeder, der den Sohn schaut und glaubt an ihn, ewiges Leben habe und ich ihn auferwecke am jüngsten Tage.“

SCHRIFTEN
VON ROBERT SAITSCHICK

1894. *Meister der schweizerischen Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts.* Vergriffen.

1898. *Goethes Charakter.* Eine Seelenschilderung. Vergriffen.

1899. *Aus der Tiefe.* Ein Lebensbuch. Vergriffen.

1900. *Genie und Charakter (Shakespeare, Lessing, Goethe, Schiller, Schopenhauer, Richard Wagner).* 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Darmstadt 1926.

1903. *Menschen und Kunst der italienischen Renaissance,* 2., durchgesehene Auflage. München 1925.

1906. *Deutsche Skeptiker: Lichtenberg-Nietzsche.* Zur Psychologie des neueren Individualismus. Darmstadt.

1906. *Französische Skeptiker: Voltaire-Merimée-Renan.* Zur Psychologie des neueren Individualismus. Darmstadt.

1907. *Quid est Veritas?* Ein Buch über die Probleme des Daseins. In 2. Auflage unter dem Titel: *Errungene Lebenswahrheit.* Darmstadt 1928.

1911. *Wirklichkeit und Vollendung.* Gedanken zur Menschenkenntnis. 3. Auflage. Darmstadt 1927.

1914. *Der Mensch und sein Ziel.* Eine Lebensphilosophie ohne Umwege. 2. Auflage. München 1922.

1916. *Franziskus von Assisi.* 4. Auflage. München 1923.

1917. *Von der inneren Not unseres Zeitalters.* Ein Ausblick auf Fausts künftigen Weg. 2. Auflage. München 1919.

1918. *Wotan und Brünnhilde* (Die Geburt der Seele). 2. Auflage. München 1922.

1919. *Der Staat und was mehr ist als er.* 2. Auflage. München 1922.

1924. *Die geistige Krise der europäischen Menschheit.* Eine in die Zeit hineinleuchtende Betrachtung. Zürich.

1926. *Paulus.* Berlin.

1927. *Schicksal und Erlösung.* Der Weg von Eros zu Agape. Darmstadt.

1928. *Die innere Welt Jesu.* Ein Bekenntnis. München.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei Nördlingen

BS 2600 .S2 882672

Saitschick

Die innere Welt Jesu

	R. E. Walk[illegible]	OCT 1 3 [illegible]
[illegible]	[illegible]	OCT 29 [illegible]
[redacted] JUL 1 5 [illegible]	[illegible]	7-29-43


UNIVERSITY OF CHICAGO
50 710 651